<36632247700019 S
<36632247700019
Bayer. Staatsbibliothek

Untersuchungen

über wahre und fabelhafte

Theologie.

von

Thomas Paine.

Aus dem Englischen übersetzt

und

mit Anmerkungen und Zusätzen des Uebersetzers

begleitet.

Deutschland. 1794.

HELDENBERG

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht des Uebersetzers.

Der Geist des Thomas Paine ist schon seit der amerikanischen Revolution in Deutschland bekannt. — Jeder Mensch, welcher lieset, kennet ihn als einen ganz originellen Schriftsteller; und wer im Stande ist, die Producte der Literatur, als ein Kunstverständiger, zu beurtheilen und ihren Werth in mancherley Rücksichten nach mancherley Betrachtungen zu schätzen, der wird wenigstens schwerlich von der allgemeinen Meinung des Publikums abweichen, daß Thomas Paine mehr Geist als Talente besitzt.

Talente können einem mächtigeren, mehr überwiegenden oder mehr consequenten Geiste dienstbar werden; und dann ist alles, was der Mann von Talenten thut, nur Hülfs-Arbeit, die, wie groß ihr innerer Werth auch seyn mag, selbst zur Verschwendung dieses Werthes mit beyträgt, weil sie einem fremden Zwecke dient, und sich von dem, welcher diesen Zweck beabsichtigt, regieren läßt. — In einem solchen Falle verkauft der Künstler sich selbst seiner Kunst, die schon von einem Mächtigen in Pacht genommen ist; oder vielmehr er, der an Kauf und Verkauf, an Handel und Wandel wenig denkt, so bald alle seine Neigungen in Requisition genommen werden, und sein Herz mit seinen Talenten Parthey macht, giebt sich hin in die alte schmeichelhafte Dienstbarkeit Egyptens, die so herablassend ist, um seinetwillen eine neue Gestalt anzunehmen, und sich in der sorgfältig gewählten, vortheilhaften Attitüde von ihm mahlen zu lassen.

Einem Schicksale dieser Art ist Voltaire so wenig entgangen, als Rousseau.

Und wie war es mit Leibnitz?

Seine Talente waren von denen des Voltaire und Rousseau sehr verschieden. Aber sind sie weniger gemißbraucht worden? — Und, wo sie gemißbraucht wurden, wer hatte da die meiste Schuld? Er, den die Natur zu ihrem Herren bestimmt hatte, und der sich lieber mit Mißbrauch genügen wollte, oder die Umstände, die von keiner vernünftigen, beselten und sich selbst bestimmenden Ursache regiert wurden, denen aber gleichwohl der Philosoph nachgeben wollte?

Wenn Leibnitz die Dreyeinigkeit demonstriret: so ist das gewiß mehr zu bewundern, als, wenn Thomas Paine, der gebohrne Quäker, gegen die christliche Religion schreibt. Denn den letztern hatte die Kirche schon vor seiner Geburt zu einem Zustande der Unterdrückung verdammt;

und den erstern erhob seine Meisterschaft in der Kunst zu einer Wichtigkeit, welche keiner von den Kirch Genossen verkennen konnte, dem nicht das Interesse seiner Innung ganz gleichgültig war.

Daher haben wir an den Kunstwerken des Meisters mehr Talente, Genie, Feinheit und Weisheit zu bewundern. Bey dem, was der ausgestossene Laye thut, können wir nur die gute Absicht billigen; und wir vernehmen die Gedanken, die ein Mann vorträgt, der kaum in einer andern, als seiner eignen Schule gewesen ist, nicht ohne das Mißtrauen, welches alle vernünftige Menschen gegen Leichtgläubigkeit sichert, so bald von unerhörten Erscheinungen die Rede ist.

Dieses Mißtrauen soll, hoffe ich, den Lesern der kleinen Abhandlung, die ich ihnen hier in deutscher Sprache liefere, sehr zu Gute kommen.

Auf dieses Mißtrauen rechne ich so sehr, daß ich ohne dasselbe die Uebersetzung nie unternommen haben würde.

Wir haben Leibnitzens Theodicee und Locke's Wahrheit der christlichen Religion, nebst so vielen andern Wahrheiten derselben; und wir haben dagegen auch alle Schriften Voltaire's und der Verfasser, welche ihm nur in Betrachtung der Absicht und des Gegenstandes, aber nicht in Rücksicht auf Einsicht, Verstand und Witz zu vergleichen sind. — Alle diese Pforten der Hölle haben bekanntlich die Kirche nicht zu überwältigen vermogt.

Aber ein Friede ist auch noch nicht geschlossen worden. Und daß das nicht geschehen ist, scheint größten Theils daran zu liegen, daß man über die Grund-Bedingungen entweder nicht übereinkommen kann, oder nicht übereinkommen will. Die Kirche — so scheint es — hat sich immerfort nur halten wollen, und die Gegner sind zufrieden gewesen, sich zu bergen.

Vol-

Voltaire suchte Zuflucht an Höfen; Locke miethete sich bey der Kirche selbst ein; Leibnitz ward allen alles; Thomasius und Wolf halfen sich durch, wie sie konnten; Kant gehört noch zur streitenden Kirche und ist nicht am Ende.

Thomas Paine hingegen ist ganz das, was die Engländer einen out-law nennen. Unsern deutschen Protestantismus kennt er nicht; und darum ist ihm ein hoher Grad der Veredlung, zu welchem sich die christliche Religion zu erheben vermogte, unbekannt. Von einem Wege auf dem die Kirche selbst ihr Wesen verloren hat, und nach und nach vernünftig, menschlich, moralisch und bürgerlich geworden ist, konnte er keine Kenntniß haben.

Hätten die rohen Haufen von Hessen, Anspachern, Hannoveranern und Zerbstern, die an England verkauft wurden, um in Amerika umzukommen, ihm diese Kenntniß verschaffen sollen?

Das

Das waren sehr ununterrichtete Leute. Und die als Feld-Prediger mit ihnen hinübergingen, kannten nur das deutsch-protestantische Christenthum der Universitäten zu Göttingen, Helmstädt und Marpurg. Die englische Kirche war ihnen, weiter, als sie im Mosheim gelesen oder im Collegium gehört hatten, nicht bekannt, und von der amerikanischen Un-Kirche konnten sie schwerlich einen Begriff haben. —

Bis Leute dieser Art, wie gelehrt sie auch seyn mochten, sich fähig wurden, den abgesonderten, entfremdeten und originellen Amerikanern zu verständigen, mußte sehr viel Zeit vergehen. — — Und wie viel konnte wohl den Amerikanern daran gelegen seyn, die Gedanken dieser Menschen über Religions-Sachen zu vernehmen, die, wie viel sie auch wissen mochten, doch nicht genug wußten, um ehrliche Leute, die so weit von ihnen entfernt lebten, in Frieden zu lassen?

Alle unsere Gelehrsamkeit in den heiligen und profanen Alterthümern, in der biblischen Kritik, in der Dogmatik, in den alten Sprachen und in allen möglichen Hülfs-Kenntnissen vermochte doch nicht, uns vor der bleibenden Schande zu bewahren, daß wir — uns Stück vor Stück an Großbritannien verkaufen liessen, ohne uns um irgend etwas weiter zu bekümmern, selbst nicht einmahl um das baare Geld, das als der Preis eines Menschen angenommen ward, und wofür nicht die, welche, als die wohlfeilsten Opfer, der amerikanischen Erbitterung vorgeworfen wurden, sondern ganz andre Menschen, die ruhig zu Hause saßen und sich mit ihren Maitressen ergötzten, Paläste und Prachtgebäude aufführten.

Wie gut und vortrefflich also auch alles auf unsern berühmten Universitäten bestellt seyn mochte: die Art, wie wir den Amerikanern bekannt wurden, war nicht der rechte Weg, ihnen unsre Kenntnisse mitzutheilen.

Und doch hat dieß sonderbare Volk, das seinen Sinn einmahl für allemahl ganz fest auf eine bürgerliche Einrichtung gesetzt zu haben scheint, auch diesen traurigen Weg nicht unbenutzt gelassen. Unsere Kenntnisse sind in Amerika verbreitet worden, und man macht dort einen so natürlichen, als scharfen Unterschied zwischen der deutschen Nation und den deutschen Fürsten, die Soldaten an den Meistbietenden verpachten.

Aber welches Individuum unter diesen verpachteten Regimentern vom Feldprediger bis zum Profoß hätte den Amerikanern wohl einen überzeugenden und allgemein gültigen Beweiß von dem practischen Werthe des Christenthums, so, wie es im protestantischen Deutschlande veredelt ist, oder veredelt seyn sollte, geben können?

Katholiken waren die Kriegs-Knechte, welche hinübergeschifft wurden, so wenig, wie diejeni-

gen,

gen, welche sie anführten. Und wenn einzelne Prediger bessere Einsichten hatten: war nicht selbst ihre Gegenwart in Amerika ein Beweiß, wie sehr sie mit Gewissen und Einsicht vom Lohn, von Versorgung und Beförderung abhängig waren?

Die Amerikaner, die alles dessen nicht bedurften, konnten unmöglich so verblendet seyn, uns armen Deutschen unsre Ohnmacht für Patriotismus, oder unsre Dummheit für Christenthum anzurechnen.

Und wenn sie das gethan haben? so ist es für das Christenthum, wie für den deutschen Patriotismus desto schlimmer gewesen.

Sich in Amerika todt schiessen zu lassen, konnte nicht für deutschen Patriotismus gelten, oder wer das Wort in dieser Bedeutung nehmen wollte, hätte unter Deutschland

land die ganze Welt verstehen und den Ausdruck, die Welt mit dem, das allgemeine Grab, für gleichbedeutend halten müssen. Die englische Kirche durch Zerstörung der unenglischen Bet-Häuser zu rächen, war ein sehr unzweckmäßiges Mittel, und würde zur Verbreitung des Christenthums wenig geholfen haben, wenn auch die englische Kirche die allein seelig machende in der ganzen Welt wäre, und ausser ihr kein Heil funden würde.

Und doch ist dieß alles gewesen, was das gelehrte Europa seinen ausgestoßenen Brüdern von der Kultur und Aufklärung der alten Welt hat zukommen lassen wollen.

Wenn also ein Amerikaner die Sachen anders ansieht, als wir: so ist das kein Wunder. Und warum sollten wir den Fremden nicht hören? — In seinem Vaterlande gilt einmahl, wie wir schon so lange wissen, ein Prophet

nichts. Und wir Europäer haben das alte Sprichwort hinlänglich durch die Vernachläßigung bewährt, mit der man so viele wichtige Werke auf die Seite legt, die von verschiedenen Gelehrten, zu verschiedenen Zeiten in fast allen Sprachen über die Gegenstände, welche der Einfluß der Kirche allgemein interessant gemacht hat nicht ohne Schüchternheit, und größtentheils mit vieler Kunst, der etwanigen Fähigkeit des Publikums dargestellt wurden.

Von Nord-Amerika ward die Kirche ausgeschlossen, so bald die Engländer anfingen, es zu bevölkern, die eben vor der Kirche aus ihrem Vaterlande entflohen — Im spanischen Amerika blühet sie bekanntlich. Aber welche sind ihre Früchte?

In Nord-Amerika ist der größeste Theil der Einwohner, wiewohl alle kirchliche Herrschaft mit der größesten Sorgfalt verhindert ward, sehr christlich und sehr fromm geblieben,

ohne

ohne daß der gesunde Menschen-Verstand unterdrückt worden wäre. — Im spanischen Amerika ist das Volk, die Vornehmen, wie die Geringen, bekanntlich nur dumm.

Sollte man nicht fast denken, daß kein Mensch besser im Stande wäre, über das Christenthum zu urtheilen, als ein vernünftiger Nord-Amerikaner? Denn wo ist der Mensch mehr frey, und wo könnte er also freyer denken, als in Nord-Amerika?

Diese Gedanken haben mich vermogt, Paine's Schrift zu übersetzen. Denn — darüber wird sich kein Deutscher irren lassen — was er Theologie nennt, ist eigentlich christliche Theologie; und seine Kenntniß vom Polytheismus ist eben so mangelhaft, als die vom Atheismus. Aber seine Gedanken sind originell.

Er konnte den Weg nicht einschlagen, den die gelehrtesten Männer unter den deutschen Protestanten nun eine geraume Zeit her betreten haben, weil er ihn nicht kannte. — Und gesetzt, er hätte ihn gekannt: so wäre doch die Frage gewesen, ob einem so raschen und lebhaften Geiste dieser Weg auch gerade genug geschienen hätte?

Auf allen Fall also sind wir in dem Vortheile, die Arbeiten eines Mannes benutzen zu können, der der Hülfe der unsrigen entbehren mußte; und was wir dabey gewinnen, ist etwas Neues.

— Das will, wie es mir vorkommt, in Dingen dieser Art schon viel sagen. Denn fast alles, was gegen das Christenthum vorgebracht worden ist, hat Zeit genug gehabt, so alt zu werden, daß nun schon wieder beynahe jedes Wort neu scheint, das dafür gesagt wird.

Indessen glaube ich nicht, daß Thomas Paine, wiewohl er ein freyer Amerikaner ist, ein Vorrecht habe, über alle Angelegenheiten, welche das Christenthum betreffen, ungeahndet so witzig zu seyn, als es ihm einfällt, da diese Freyheit, oder, wenn man lieber will, dieser Muthwille, dem Voltaire nicht nachgesehen ward, der doch bis an sein Ende ein Europäer geblieben ist. Daher habe ich es mir zur Pflicht gemacht, eine jede Aeusserung seines Witzes mit einer Anmerkung zu begleiten, worin ich dem aufmerksamen Leser sowohl zu zeigen hoffe, daß der Autor nur witzig ist, als auch, warum er es nicht hätte seyn sollen.

Was die Uebersetzung des Titels der Schrift anlanget; so muß ich mich darüber wohl noch entschuldigen.

Im Original ist dieser Titel etwas weitläuftig; weil wir Deutschen nun zu jetziger Zeit

die Kürze lieben: so habe ich ihn zusammengezogen. — Er lautet eigentlich so:

The

Age of Reason.

Being an

Investigation

of

true and fabulous Theology.

Zuschrift

Zuschrift des Verfassers.

An
meine Mitbürger
in den
vereinigten Staaten von Amerika.

Ich empfehle das folgende Werk Ihrem Schutze. Es enthält meine Meinungen über die Religion. Sie werden mir die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sich zu erinnern, daß ich allezeit mit Standhaftigkeit und Eifer das Recht vertheidigt habe, welches ein jeder Mensch an seine Meinung hat, wie sehr eine solche Meinung auch von der meinigen abweichen mochte. Wer einem andern dieses Recht streitig machen will, macht sich selbst zum Sclaven seiner gegenwärtigen Meinung, weil er sich die Befugniß abspricht, sie zu ändern.

Die Vernunft ist das furchtbarste Rüstzeug gegen alle Arten von Irrthümern. Ein andres habe ich nie gebraucht, und hoffe auch nicht, daß ich je ein andres brauchen werde.

Ich bin von Herzen Ihr Freund und Mitbürger,

Thomas Paine.

Luxembourg, den achten Pluviose; im zweyten Jahr der einigen und unzertheilbaren französischen Republik.

Die
Volljährigkeit der Vernunft;
oder:
Untersuchungen
über
die wahre und fabelhafte Theologie.

Es ist schon seit mehreren Jahren mein Vorsatz gewesen, meine Gedanken über Religions-Angelegenheiten bekannt zu machen. Weil ich aber mit den Schwierigkeiten, welche allen öffentlichen Verhandlungen dieses Gegenstandes im Wege sind, nur zu genau bekannt bin, habe ich dieß bedenkliche Unternehmen immer bis auf reifere Jahre hinausgeschoben. Es sollte, dachte ich, die letzte Gabe seyn, die ich meinen Mitbürgern unter allen Nationen darzubieten hätte. Und ich wollte dieses Opfer zu keiner andern Zeit an dem Altar des Cosmopolitismus niederlegen, als in einem Momente, wo auch diejenigen, die es mißbilligen würden, in keiner Versuchung wären, an der Reinigkeit meiner Absichten zu zweifeln.

Aber

Aber ein wichtiger Umstand in der neuesten Geschichte Frankreichs — die gänzliche Abschaffung des allgemeinen Priesterthums dieser Nation und alles dessen, wodurch Zwangs-Systeme der Religion und Zwangs-Artikel des Glaubens unterstützt werden — hat mich nicht allein veranlaßt, meinen Vorsatz schneller auszuführen, sondern auch überhaupt die Erscheinung eines Werks von dieser Art höchst nothwendig gemacht. Die Menschheit befindet sich jetzt in einer gewissen Gefahr, bey dem allgemeinen Untergange des Aberglaubens und dem Umsturze aller falschen Regierungs-Systeme die Moralität, die Humanität, und die wahre Theologie zugleich mit aus dem Gesichte zu verlieren. *)

Unter meinen Amtsgenossen und unter meinen andern Mitbürgern in Frankreich haben mir viele das Beyspiel einer freywilligen Ablegung ihres persönlichen Glaubens-Bekenntnisses gegeben.

*) Man sehe darüber die nachfolgenden Zusätze des Uebersetzers gleich im Anfange.

ben. Dieses Beyspiel benutze ich mit aller der Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit, mit welcher ein Mensch nur immer seine eigenen Gedanken sich selbst mittheilen kann.

Ich glaube an Einen Gott, und an nicht mehrere. Auch hoffe ich Glückseligkeit nach diesem Leben.

Ich glaube, daß alle Menschen gleich sind, und daß die Pflichten der Religion in Ausübung der Gerechtigkeit, in thätigem Wohlwollen, und in den Bemühungen bestehen, zum Glück unsrer Neben-Menschen beyzutragen. *)

Damit man aber nicht glauben möge, daß ich neben diesem noch manches andre glaube, werde ich im Verfolge dieses Werks deutlich angeben, was ich nicht glaube, und die Ursache meines Unglaubens beyfügen.

Ich

*) Einige Gründe gegen diesen gar zu gewagten Glauben werden die Leser in den Zusätzen angeführt finden.

Ich glaube nicht an die Glaubens-Artikel der jüdischen Kirche,

nicht an die der römischen,

nicht an die der griechischen,

nicht an die der türkischen, *)

noch an die der protestantischen,

noch überhaupt an die Glaubens-Artikel irgend einer Kirche, wovon ich je gehört habe.

Meine Gedanken und Gesinnungen sind meine Kirche.

Alle kirchlichen Einrichtungen aller Völker, sie mögen unter Juden, Christen oder Türken Statt gefunden haben, kommen mir nicht anders vor, als wie menschliche Erfindungen, die nur auf

*) Offenbar meint der Verfasser die Mahommedanische. — Die Unachtsamkeit auf den Ausdruck ist vielleicht durch die Verständlichkeit desselben zu entschuldigen.

auf Verbreitung der Furcht und der Sklaverey und auf einseitige Gewinnung einer überlegenen Gewalt und eines ausschliessenden Vortheils abzwecken. *)

Durch diese Erklärung will ich keinesweges diejenigen verdammen, die einen andern Glauben haben. Sie sind zu ihrem Glauben so gut berechtigt, wie ich zu dem meinigen. Es ist aber zur Glückseligkeit des Menschen unbedingt nothwendig, daß er gegen seine eigenen Gedanken und Gesinnungen Treu und Glauben beweise. — Der Unglaube besteht nicht darin, daß man dieß oder jenes für wahr hält, oder nicht für wahr annimmt. Er besteht vielmehr in dem Bekenntnisse, welches einer ablegt, das zu glauben, was er doch nicht glaubt.

Es ist unmöglich, das moralische Unheil (wenn ich mich so ausdrücken darf) zu berechnen, welches durch die Lügen, womit der Mensch

*) S. in den Zusätzen Anmerkung I.

Mensch sich selbst hintergeht, über die Gesellschaft im Allgemeinen verbreitet worden ist. — Wenn einer die Reinheit seiner Seele so weit befleckt und herabgewürdigt hat, daß er es sich selbst vergeben kann, seinen Glauben an Dinge, die er wirklich nicht glaubt, zu unterschreiben: so ist er fähig geworden, jedes andre Verbrechen zu begehen. Er ergreift des Unterhalts oder des Gewinnsts wegen das Gewerbe eines Priesters; und um sich zu diesem müßigen Gewerbe gehörig in Stand zu setzen, fängt er mit der Ausübung eines Meineids an. — Läßt sich etwas denken, das für die Moralität verderblicher wäre, als das? *)

Ich ward bald nach der Herausgabe der kleinen Schrift, *Common-Sense*, in Amerika, gewahr, daß auf eine Revolution in dem allgemeinen System der weltlichen Regierungen auch

*) Die weitere Ausführung und auch die Einschränkung des hier gesagten s. in dem Zusätzen, Anmerk. II.

auch eine eben so große Revolution in den Einrichtungen der Religion folgen müßte. Durch die unnatürliche Vermischung, welche zwischen Kirche und Staat Raum gewonnen hatte, waren unter Juden, Christen und Türken schon lange die Untersuchungen über den eingeführten Glauben so sehr erschwert und bey Strafe verboten worden, daß es, ohne eine gänzliche Veränderung der Staats-Verfassungen, beynahe unmöglich bleiben mußte, Betrachtungen über diese Gegenstände der Welt je aufrichtig und ohne Rückhalt mitzutheilen. So bald aber jene Veränderung einmahl Statt gefunden, mußte auch nothwendig die Revolution in den Religions-Systemen anfangen. Menschen-Satzungen und Priester-Ränke mußten dann nothwendig entdeckt werden; und daß dadurch der Menschheit der reine, unvermischte und unverfälschte Glaube an Einen Gott und nicht mehrere wieder eröffnet werden würde, konnte nicht fehlen.

Unter allen Nationen sind die Kirchen oder Religionen nur dadurch eingeführt worden, daß man eine besondere göttliche Sendung vorgab, mit welcher Gott ausschliessender Weise einzelne auserwählte Personen bevollmächtigt haben sollte. So haben die Juden ihren Moses, die Christen ihren Jesus Christus, ihre Apostel und ihre Heiligen *), und die Türken ihren Mahomet; als wenn der Weg zu Gott nicht dem ganzen Menschen-Geschlechte zugänglich wäre.

Jede dieser Kirchen beruft sich auf gewisse Bücher, welche Offenbarungen oder Gottes Wort genannt werden.

Die

*) Die protestantischen Christen haben keine Heiligen; und über Jesus Christus so wohl wie über die Apostel erlauben sie sich alle Untersuchungen, wozu ihnen Sprach-Kenntnisse, Erd-Kunde und die andern nach und nach erweiterten Theile der Gelehrsamkeit die Mittel darbieten.

Die Juden sagen, ihr Gottes Wort habe Gott dem Moses von Angesicht zu Angesicht durch unmittelbare Ueberlieferung mitgetheilt. Die Christen sagen, sie haben ihr Gottes Wort durch göttliche Eingebung erhalten; und die Türken behaupten, ein Engel habe ihnen ihr Wort Gottes vom Himmel herab gebracht.

Jede dieser Kirchen beschuldigt die andere des Unglaubens; und — was mich betrifft — ich glaube an keine von ihnen.

Da es sehr nöthig ist, sich über die Begriffe, welche man mit den gebrauchten Worten verbindet, hinlänglich zu verständigen: so werde ich, ehe wir weiter gehen, einige Bemerkungen über den Ausdruck, Offenbarung, voranschicken.

Unter Offenbarung versteht man — wenn das Wort in Religions-Sachen gebraucht wird — etwas, das Gott unmittelbar einem Menschen mittheilt.

Die Macht des Allmächtigen, sich, wenn es seinem Willen gemäß ist, auf eine solche Art mitzutheilen, wird niemand in Zweifel ziehen. Aber, wenn wir annehmen; daß einer gewissen menschlichen Person irgend etwas geoffenbaret sey, das niemanden anders offenbaret ist: so — hat nur diese Person allein die Offenbarung. So bald der, dem diese Offenbarung zu Theil geworden ist, sie an einen zweyten, dritten, vierten, u. s. w. erzähle, hört die Offenbarung auf, für alle diese Leute Offenbarung zu seyn. Sie bleibt nur für die erste Person Offenbarung. Für alle andere ist sie nichts weiter, als Hörensagen; und alle diese andern können also auch durch keinen denkbaren Grund verpflichtet werden, ihr Glauben beyzumessen.

Irgend etwas, das wir aus der zweiten Hand, durch Hörensagen — sey es nun mündlich oder schriftlich — erfahren, Offenbarung zu nennen, heißt einen Ausdruck gebrauchen, der sich selbst widerspricht.

Alle

Alle Offenbarung kann durchaus nur in der ersten Mittheilung bestehen. Nach dieser bleibt nur die Nachricht von diesem oder jenem übrig, welches, wie dieser oder jener sagt, ihm als eine Offenbarung mitgetheilt seyn soll. Wie sehr er sich nun auch gedrungen finden mag, ihr zu glauben: so kann dieser Glaube doch unmöglich mir oder irgend einem andern zur Pflicht gemacht werden. Es war ja nicht eine Offenbarung, die mir mitgetheilt worden ist. Und daß sie wirklich ihm mitgetheilt worden sey, dafür habe ich ja auch gar keinen andern Beweiß, als sein eignes Zeugniß in seiner eignen Sache.

Da Moses den Kindern Israel sagte, daß er die beyden Gesetz-Tafeln aus der Hand Gottes erhalten habe, waren sie keinesweges verpflichtet, ihm zu glauben. Denn sie hatten keinen andern Beweiß für die Wahrheit dieser Behauptung, als seine Aussage. Und ich habe gar keinen andern Grund, als den, daß — einige Geschichtschreiber mir es erzählen. Innere Kennzeichen

der Göttlichkeit sind an den heiligen zehn Geboten nicht zu finden. Sie enthalten zwar einige gute moralische Vorschriften *), die aber jeder Mensch, welchem es nicht an den nöthigen Eigenschaften eines Gesetzgebers fehlte, ohne alle Einwirkung einer übernatürlichen Macht hätte geben können.

Wenn man mir sagt, der Koran sey im Himmel geschrieben, und dem Mahommed durch einen Engel überbracht worden: so hat diese Nachricht ungefähr eben so viel auf Hörensagen beruhende Gewißheit, und eben eine solche Art von Zuverläßigkeit aus der zweyten Hand, wie die vorige. Ich habe den Engel nicht selbst gesehen, und habe daher ein Recht, die Erzählung nicht zu glauben.

Eben

*) Doch muß man hievon die Erklärung ausnehmen, daß Gott die Sünden der Väter heimsuche an den Kindern, welches allen Grundsätzen der Moral und der Gerechtigkeit widerspricht.

Anmerk. des Verf.

Eben das ist der Fall, wenn man mir sagt, daß ein Frauenzimmer, welches Jungfrau Maria genannt wird, gesagt oder vorgegeben habe, sie wäre ohne alle Gemeinschaft mit einem Manne schwanger geworden, und ihrem verlobten Gemahl, Joseph, habe ein Engel das gesagt. Ich habe ein Recht, dieß zu glauben oder nicht zu glauben. Ein so sonderbarer Umstand erfordert einen viel stärkern Beweiß, als ihr blosses Wort, um glaubwürdig zu werden. Und doch haben wir selbst dieses nicht einmahl. Weder Joseph noch Maria haben dergleichen Dinge selbst geschrieben. Es wird nur von andern erzählt, daß sie es gesagt hätten. — Lauter Hörensagen auf Hörensagen! — Auf solche Beweise mag ich meinen Glauben nicht gründen.

Doch ist es nicht schwer zu erklären, wie die Erzählung, daß Jesus Christus der Sohn Gottes sey, Glauben gefunden hat.

Zu der Zeit seiner Geburt hatte die heidnische Mythologie immer noch einiges Ansehen und einigen Ruf in der Welt; und diese Mythologie hatte die Leute zum Glauben an solche Geschichten vorbereitet. Das Volk hielt damahls fast alle ausserordentliche Männer für Söhne irgend eines Gottes. Der Glaube, daß ein Mensch auf eine übernatürliche, himmlische Weise gezeugt sey, war nichts neues; vielmehr war der vertraute Umgang der Götter mit dem Frauenzimmer, nach den Meinungen jener Zeiten eine altägliche und bekannte Sache. Jupiter hatte, nach dieser Meinung, die letzte Gunst von Hunderten genossen. Also war in dieser Geschichte weder etwas neues, noch etwas wunderbares, noch etwas unanständiges. Sie war den Meinungen gemäß, welche damahls unter den Völkern herrschten, die man Heiden nennt; und nur diese Völker glaubten sie. Die Juden, welche sich immer genau auf den Glauben an Einen Gott und nicht mehrere einschränkten, und alle Erzählungen der heidnischen Mythologie verwarfen,

haben

haben auch diese Geschichte nie für wahr ange=
nommen. *)

Es ist der Mühe werth, genauer zu bemer=
ken, wie die ganze Einrichtung der sogenannten
christlichen Kirche nach und nach aus den
Ueberbleibseln der heidnischen Mythologie ent=
standen ist.

Gleich im Anfange ward das Christenthum
dem alten Heidenthum dadurch auf die wirksamste
Art einverleibet, daß man den Stifter desselben
für ein Wesen ausgab, welches auf eine über=
natürliche Art erzeugt wäre. Die Dreyeinigkeit,
welche darauf folgte, war im Grunde nichts an=
ders, als eine Reductions=Methode der alten
unbestimmten Vielheit der Götter, deren Zahl
sich

*) Das ist freylich nicht zu leugnen. Aber die Ursache davon ist doch wohl in etwas anderm, als dem Mangel der Juden an Aberglauben oder ihrem unwandelbaren Glauben an Einen Gott zu suchen.

sich auf zwanzig bis dreißig tausend belief. An die Stelle der Bildsäule der Diana von Ephesus kam nun die Statue der Jungfrau Maria; und die Vergötterung der Heroen ward in eine Canonisation der Heiligen verwandelt. Die alten heidnischen Mythologisten hatten für alles Götter; die neu aufkommenden christlichen Mythologisten machten für alles Heilige. Die Kirche ward so sehr mit den letztern angefüllt, als das Pantheon je von den erstern voll gewesen war. Und Rom ward der allgemeine Sammelplatz für beyde. — Die Theorie des eigentlichen Christenthums ist wenig anders, als eine neue Modification der Abgötterey der alten Mythologisten, welche nur den veränderlichen Zwecken der Macht und der Einnahme besser angepaßt wurde. Der Vernunft und der Philosophie bleibt noch jetzt die schwere Arbeit übrig, den vielseitigen Betrug durch tiefeindringende Untersuchungen aufzudecken und zu zerstören.

Von allem, was hier gesagt worden ist, läßt sich indessen gar nichts auch nur auf die entfernteste Art zur Herabwürdigung des wahren Charakters des Jesus Christus anreden. Die Lehren der Moral, welche er predigte und ausübte, zeugen von dem reinsten Wohlwollen gegen das menschliche Geschlecht; und wiewohl Confucius und einige griechische Philosophen viele Jahre vor ihm, und die Quäker hernach, wie in der That alle rechtschaffene Leute in jedem Zeitalter, dasselbe gelehrt haben: so ist doch seine Lehre nie von irgend einem übertroffen worden. *)

Aber Jesus Christus hat keine Nachricht von seiner Person, seiner Geburt, seiner Abkunft oder von irgend einem Umstande seiner Geschichte hinterlassen.

Alles, was man gewöhnlich das Neue Testament nennet, enthält nicht eine Zeile, die von seiner Hand geschrieben wäre.

Es

*) S. die Anmerkung III.

Es sind andre Menschen, die seine Geschichte beschrieben haben; und was die Erzählung von seiner Auferstehung und Himmelfahrt betrift: so ist die nichts weiter, als ein nothwendiges Gegenstück zu den Nachrichten von seiner Geburt. — Seine Geschichtschreiber hatten ihn einmahl auf eine übernatürliche Art in die Welt gebracht. Sie mußten ihm also auf eben eine solche Weise wieder heraus helfen. Sonst würde der Anfang der Geschichte durch das Ende derselben Lügen gestraft worden seyn.

Indeß übertreffen die elenden Kunstgriffe, wodurch dieser letztere Theil der Erzählung zusammengesetzt worden ist, alles Vorhergehende.

Das erste, die wunderbare Empfängniß, ist eine Sache, die ihrer Natur nach keiner Publicität fähig ist. Die Leute, die diesen Theil der Geschichte erzählten, hatten also den Vortheil, daß man sie, wie wenig Glauben ihre Sage auch finden mochte, doch keiner in die Augen fallenden

Lügen überführen konnte. Man konnte sie gar nicht einmahl auffordern, ihre Nachrichten durch Beweise zu erharten; denn Beweise lassen sich von solchen Sachen gar nicht geben. Und daß der Mensch, von dem die wunderbare Historie erzählt wurde, selbst hätte die Wahrheit an den Tag bringen können, war gleichfalls unmöglich.

Aber die Auferstehung eines todten Menschen aus dem Grabe, und sein Auffahren gen Himmel durch die freye Luft, unterscheidet sich in Rücksicht auf die Fähigkeit einer öffentlichen Beweiß-Führung gar sehr von der unsichtbaren Empfängniß eines Kindes im Mutterleibe.

Diese Auferstehung und Himmelfahrt hätten aber so gut vor Augenzeugen geschehen können, wie man einen Luft-Ball in Gegenwart einer Menge von Zuschauern aufsteigen läßt; oder wie die Sonne vor den Blicken aller Menschen aufgeht. Wenigstens hätte doch der grössester Theil der Einwohner Jerusalems zusehen können.

Was

Was jedermann glauben soll, davon muß die Wahrheit auch für jedermann bewiesen und dargethan werden.

Dadurch, daß es dieser letztern Geschichte von der Auferstehung und Himmelfarth an der in die Augen fallenden Publicität mangelt, deren sie fähig war, verliert auch jene erste wunderbare Historie alle Autorität, die sie durch die Unläugbarkeit dieser vielleicht hätte gewinnen mögen. Es werden nicht mehr als acht oder neun Personen aufgeführt, welche gleichsam im Namen der ganzen Welt diese wunderbare Begebenheit gesehen haben sollen. Diese *sagen*, sie hätten sie gesehen. Und nun soll die ganze übrige Welt ihnen glauben. Aber *Thomas* glaubte die Auferstehung nicht einmahl, und wollte sie nach ihrer eignen Aussage nicht glauben, bis er sich selbst durch den Augenschein davon überzeugt hätte. Eben so wenig will ich sie glauben. Und ich habe mit jedem andern Menschen einen eben so guten Grund zu diesem Unglauben, wie *Thomas*.

Eine jede Bemühung, diese Geschichte auf irgend eine Art zu bemänteln, oder ihr nur einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit zu geben, wäre umsonst. Das Siegel der Täuschung und des Betruges ist allem, was an ihr übernatürlich seyn soll, gar zu sichtbar aufgedrückt.

Nur die eigentlichen Urheber der Erzählung zu wissen, ist für uns jetzt aber so unmöglich, als uns zu überzeugen, daß die Bücher, in welchen sie enthalten ist, wirklich von den Personen geschrieben sind, deren Namen sie führen. Die besten Zeugen in der Sache, welche zu unsern Zeiten noch leben, sind die Juden. Sie stammen in ununterbrochner Linie von den Menschen ab, zu deren Zeit und in deren Lande die Auferstehung und die Himmelfarth geschehen seyn soll. Sie sagen aber, es ist nicht wahr. — Daß man eben die Juden als einen Beweiß für die Wahrheit der Geschichte anführt, ist mir schon lange wie ein auffallender Widerspruch vorgekommen. Es ist ja gerade so, als wenn einer sagen wollte: ich

ich will euch beweisen, daß meine Erzählung wahr ist; denn — hier sind eine Menge Menschen, die behaupten, sie sey falsch.

Daß so ein Mensch, wie Jesus Christus einmahl gelebt habe und gekreuzigt worden sey (eine Art der Hinrichtung, die zu seinen Zeiten im Gebrauch war), ist eine Erzählung, welche die Grenzen der Glaublichkeit nicht überschreitet. Er lehrte vortreffliche Grundsätze der Moral, und predigte unter andern die Gleichheit der Menschen. Aber er declamirte auch gegen die verderbten Sitten und die Habsucht der jüdischen Priester; und das zog ihm den Haß und die Rache dieses ganzen heiligen Ordens zu. Sie klagten ihn an wegen einer Verschwörung und eines Aufruhrs gegen die römische Regierung, welcher die Juden damahls unterworfen waren; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die römische Regierung sich eben so, wie die jüdischen Priester vor den Folgen der Verbreitung seiner Lehren heimlich gefürchtet haben mag. Auch hat vielleicht

Jesus

Jesus Christus es wirklich auf die Befreyung der jüdischen Nation von dem Joche der Römer angesehen gehabt. Wie dem aber auch seyn mag; beyde, Juden und Römer theilen sich in die Schuld, diesen tugendhaften Reformatoren und Revolutionisten um das Leben gebracht zu haben.

Aus dieser simpeln Erzählung von Thatsachen, und aus noch einem andern Umstande, den ich sogleich anführen will, haben die christlichen Mythologen, die sich christliche Kirche nannten, eine Fabel zusammengesetzt, die an ausschweifender Ungereimtheit von keinem einzigen Stücke der Mythologie der Alten übertroffen wird.

Die alten Mythologen erzählen: ein gewisses Riesen-Geschlecht hätte einst Krieg gegen Jupiter geführt; einer habe ihm hundert Felsen mit Einem Wurf entgegen geschleudert, Jupiter hätte ihn aber mit dem Donner danieder geschla-

geschlagen und unter dem Berge Aetna eingekerkert; jedesmahl, wenn sich nun der Riese umdrehete, würfe der Berg Feuer aus.

Hier sieht jedermann leicht, daß der Umstand des feurigen Auswurfs, welchen der Vulkan um sich her verbreitet, die Veranlassung zur Idee der ganzen Fabel gegeben hat, und daß sich die Fabel nach diesem Umstande winden und drehen muß.

Die christlichen Mythologen erzählen nun, daß ihr Satan Krieg gegen den Allmächtigen geführt habe; dieser hätte ihn geschlagen und darauf, nicht unter einen Berg, sondern in eine Grube eingekerkert. — Man bemerkt bald, daß die erste Fabel auf die Idee der zweyten geleitet hat; denn die Fabel von Jupiter und den Riesen ward viele Jahrhunderte vor der vom Satan erzählt.

Bis dahin weichen die alten und die christlichen Mythologen nur sehr wenig von einander ab. Aber die letzteren versuchten nun, die Sache noch viel weiter zu treiben. Sie ersannen eine Art von künstlicher Verbindung des fabelhaften Theils der Geschichte des Jesus Christus, mit der Fabel, welche durch die vulkanischen Ausbrüche des Berges Aetna veranlasset worden war; und damit alle Theile der Erzählung desto besser zusammen passen möchten, nahmen sie die alten Traditionen der Juden zu Hülfe. Denn die christliche Mythologie besteht zur einen Hälfte aus den Fabeln der alten heidnischen Mythologen, und zur andern aus den Traditionen der Juden.

Wie sie nun den Satan in die Grube eingeschlossen hatten, waren sie in der Verlegenheit gesetzt, ihn wieder herauszulassen, um die Fabel weiter fortzuführen. Er wird also in Gestalt einer Schlange in den Garten Eden gebracht, und fängt in dieser Gestalt eine vertrauliche

Unterredung mit Eva an, die sich gar nicht darüber wundert, eine Schlange sprechen zu hören. Das Ende dieses Tete a Tete ist, daß er sie überredet, einen Apfel zu essen; und dadurch, daß sie diesen Apfel ißet, wird das ganze Menschengeschlecht verdammet.

Nun sollte man denken, die kirchlichen Mythologen wären doch, nachdem sie dem Satan diesen Triumph über die ganze Schöpfung verschafft hatten, so gut gewesen, ihn wieder in seine Grube zurück zu schicken, oder, wenn sie das nicht thun wollten, wenigstens einen Berg über ihn herzuwälzen — denn ihr Glaube kann ja, wie sie sagen, Berge versetzen — oder ihn unter einen Berg zu stecken, wie es die Heiden gemacht hatten, damit er nicht noch einmahl unter das Frauenzimmer käme, und noch mehr Unheil anrichtete. Aber anstatt dessen lassen sie ihn frey umher gehen, und nehmen ihm nicht einmahl sein Ehrenwort ab.

Sie mußten es wohl so machen. Sie konnten sich ohne ihn nicht helfen. Nachdem sie sich die Mühe gegeben hatten, ihn zu machen, mußten sie ihn auch noch bestechen, damit er nur da bliebe. Sie versprachen ihm also alle Juden, alle Türken, daneben noch neun Zehntheile von der ganzen Welt und Mahommed in den Kauf. — Wer kann nun noch die Freygebigkeit der christlichen Mythologen in Zweifel ziehen?

Nachdem sie auf diese Art einen Aufruhr im Himmel angezettelt und eine Schlacht geliefert haben, in welcher keiner von den Kämpfenden getödtet oder verwundet werden kann, — nachdem sie den Satan in die Grube gestürzet — wieder heraus gelassen, — ihm einen Triumph über die ganze Schöpfung bereitet, und — alle Menschen wegen des Verzehrens eines Apfels verdammt haben, — nach alle diesem bringen sie erst die beyden Enden ihrer Fabel an einander. Nun stellen sie diesen tugendhaften und liebens-

würdigen Mann, Jesus Christus, als ein Wesen dar, das zugleich Gott und Mensch, und noch dazu ein Sohn Gottes seyn soll, der eigentlich deswegen auf eine himmlische Art gezeugt worden ist, weil — Eva einmahl in ihrer Lüsternheit einen Apfel gegessen hat.

Wenn man alles bey Seite setzt, was durch seine Abgeschmackheit Gelächter, oder durch seine Unheiligkeit Abscheu erregen kann, und sich lediglich auf eine trockne Untersuchung der einzelnen Theile dieser Fabel einschränkt: so fällt das Resultat immer dahin aus, daß es unmöglich ist, eine Geschichte zu erfinden, die der Würde des Allmächtigen weniger anständig ist, und seiner Weißheit so wohl, wie seiner Macht mehr widerspricht, als diese.

Um nur den Grund dazu zu legen, waren die Erfinder genöthigt, dem Wesen, das sie Satan nennen, eine Macht zuzuschreiben, die wenigstens eben so groß, wenn nicht noch größer

ist, als die, welche sie dem Allmächtigen einräumen. Sie haben ihm nicht nur die Macht gegeben, sich nach dem, was sie seinen Fall nennen, wieder aus der Grube heraus zu helfen, sondern sie lassen auch nachher diese Macht bis ins Unendliche zunehmen. Ehe er gefallen ist, stellen sie ihn nur wie einen Engel, von eingeschränkter Existenz, wie die andern, dar. So bald er aber gefallen ist, wird er, nach ihrer Erzählung allgegenwärtig. Er ist zu einer und derselben Zeit an allen Orten. Er nimmt die ganze Unermeßlichkeit des Raums ein.

Auch mit dieser Vergötterung des Satans noch nicht zufrieden, lassen sie ihn in Gestalt eines Gewürms durch eine Kriegslist alle Macht und Weißheit des Allmächtigen vereiteln. Sie machen uns eine solche Vorstellung von ihm, als ob er den Allmächtigen zu der unvermeidlichen Nothwendigkeit gezwungen hätte, — entweder seine ganze Schöpfung der höchsten Oberherrschaft dieses Satan zu übergeben,

geben, oder — um ihre Erlösung mit ihm zu capituliren, indem er selbst auf die Erde herabkäme und sich in Gestalt eines Menschen an ein Kreuz henken ließe.

Hätten sie die Geschichte umgekehrt erzählt, hätten sie den Allmächtigen Gott so vorgestellt, als ob er den Satan gezwungen habe, zur Strafe für sein neues Vergehen sich in Gestalt einer Schlange an das Kreuz schlagen zu lassen; so würde weniger Ungereimtheit und Widerspruch in der Geschichte seyn. Sie lassen aber den Verbrecher triumphiren, und den Allmächtigen unterliegen.

Daß viele brave, rechtschaffene Leute diese Fabel geglaubt, und bey ihrem Glauben einen sehr guten Lebenswandel geführt haben, daran zweifle ich gar nicht. Denn Leichtgläubigkeit schließt kein Verbrechen in sich. Sie wurden in diesem Glauben auferzogen, und würden eine jede andre Fabel eben so festglich geglaubt haben,

wenn

wenn man sie eben so an diesen Glauben gewöhnt hätte. — Auch giebt es viele, die von der Vorstellung einer unendlichen Liebe Gottes zum menschlichen Geschlecht, die sie in der Aufopferung seiner selbst finden, zu einem so schwärmerischen Entzücken hingerissen werden, daß, die Gewalt, mit welcher diese Idee auf sie wirkt, ihre Vernunft gänzlich gefangen nimmt, und sie von aller Untersuchung der Ungereimtheit und Unanständigkeit abschreckt, die einem unbefangenen Beobachter in der Geschichte sehr auffällt.

Je unnatürlicher eine Vorstellung ist, desto mehr Fähigkeit hat sie der Gegenstand einer finstern Bewunderung zu werden.

Aber — wenn uns nach Gegenständen der Bewunderung und der Dankbarkeit verlangt: stellen sich diese nicht in der Natur unsern Blicken zu jeder Stunde dar? Ist nicht diese schöne Welt bereit, uns aufzunehmen den Augenblick, da wir gebohren werden? Eine Welt, die, ohne

uns

uns die geringste Anstrengung oder Mühe zu kosten, für unsern Genuß bereitet ist? — Zünden wir das leuchtende Licht der Sonne an? Lassen wir den befruchtenden Regen herabträufeln? Und flößen wir der Erde die ergiebigsten Entwickelungen des Wachsthums ein? — Wir mögen schlafen oder wachen, so geht die ungeheure Maschine des großen Ganze ungehindert fort. Ist das alles, und ist der Seegen, welchen uns dieß alles für die Zukunft verspricht, uns gar nichts? Können unsre stumpfen Gefühle durch nichts anders, als Selbstmord und tragische Gegenstände erweckt werden? Oder hat der trübsinnige Stolz des Menschen einen so hohen Grad des Unsinnes erreicht, daß ihm nichts Gnüge leisten kann, als eine Aufopferung seines Schöpfers.

Ich weiß wohl, daß die Dreistigkeit dieser Untersuchung vielen einen Anstoß geben wird; aber sie um deßwillen zu unterlassen, hiesse ihrer Leichtgläubigkeit gar zu sehr den Hof machen. Beydes, die Zeit und der Gegenstand, machen es

nöthig,

nöthig, sie jetzt anzustellen. Der Argwohn, daß die Theorie dessen, was man das Christenthum nenne, auf nichts, als auf Fabeln beruhe, hat sich schon in allen Ländern sehr weit ausgebreitet; und den Leuten, welche noch in diesem bloßen Argwohn umher tappen, ohne recht ausmachen zu können, was sie glauben oder nicht glauben sollen, kann eine kühne Untersuchung zur Stütze, wie zur Leitung dienen. — Ich will mich also zu einer nähern Prüfung der Schriften wenden, die unter dem Namen, Bücher des alten und des neuen Testaments bekannt sind.

Man sagt uns, daß diese Bücher, die mit der Schöpfungs-Geschichte anfangen und mit der Offenbarung Johannis endigen — einer Offenbarung, die so unverständig und so voll von Räthseln ist, daß sie noch einer andern Offenbarung bedürfte, um sie uns zu erklären — Gottes Wort seyn. Wir werden also sehr wohl thun, nachzuforschen, wer die Personen sind, die uns das sagen, damit wir beurtheilen können, in wie

weit ihre Behauptungen glaubwürdig sind. Werfen wir aber diese Frage auf: so giebt es keine andre Antwort, als — daß uns das niemand sagen kann. Wir sagen es nur einer dem andern.

Aus der Geschichte erhellet indessen, daß der Fall folgender ist:

Wie die Mythlogen der Kirche anfingen, ihr System einzuführen, suchten sie alles, was sie von Schriften finden konnten, zusammen, und machten damit, was sie wollten. Ob die Bücher, welche wir unter dem Namen des alten und neuen Testaments kennen, noch eben so beschaffen sind, wie die Sammler sie gefunden zu haben behaupten, oder ob sie durch ihre Zusätze, Veränderungen, Abkürzungen und Aufstutzungen umgestaltet worden sind, ist eine Frage, über deren Beantwortung wir uns in gänzlicher Ungewißheit befinden.

Dem mag aber seyn, wie ihm wolle; so viel ist gewiß, daß sie durch Mehrheit der Stimmen ausmachten, welche von den Theilen der Sammlung, die sie zusammengebracht hatten, Gottes Wort seyn sollten, und welche nicht. Manche wurden verworfen, andre — wie z. E. die sogenannten apokriphischen Schriften — für zweifelhaft erklärt, und nur die, welche die meisten Stimmen erhielten für Gottes Wort erkannt. Wären die Stimmen anders ausgefallen: so würden auch alle die Menschen, welche sich Christen nennen, in allen folgenden Zeitaltern anders geglaubt haben. Denn der Glaube dieser hängt von den meisten Stimmen jener ab. Wer die Leute waren, die dieß alles thaten, davon wissen wir auch nichts. Sie belegten sich mit dem allgemeinen Namen der Kirche; und das ist alle Kenntniß, die wir von der ganzen Sache haben.

Triftigere äußere Beweißgründe und gültigere Authorität, als das bisher angeführte, haben wir

für

für unsern Glauben, daß jene Schriften Gottes Wort seyn, nicht. Und diese sind wenig besser als gar keine. — Es wird also noch die innere Beweißkraft, welche die Bücher selbst zur Erhärtung ihrer Göttlichkeit darbieten, zu untersuchen seyn.

Ich habe schon vorher in diesem Versuche über Offenbarung gesprochen. Jetzt will ich mich über diesen Gegenstand weiter ausbreiten, um die Anwendung auf die Frage, wovon die Rede ist, zu machen.

Alle Offenbarung ist eine Mittheilung von irgend etwas, das der Person, welcher es offenbaret wird, vorher unbekannt war. — Denn wenn ich selbst etwas gethan, oder etwas habe thun sehen: so bedarf es ja überall keiner Offenbarung, um mich zu unterrichten, daß ich das gethan oder gesehen habe, oder um mich in den Stand zu setzen, meine eigene Erfahrung zu erzählen, oder zu beschreiben.

Es findet also gar keine Anwendung des Begriffs von Offenbarung auf irgend etwas, das ein Mensch selbst gethan hat, oder wovon er nur Zeuge ist, Statt. Folglich läßt sich derjenige Theil der Bibel, welcher nur Erzählungen und Anekdoten enthält — und das Ganze ist wenig mehr — nicht unter den Begriff bringen, den man mit dem Worte, Offenbarung, vernünftiger Weise verbinden kann, und ist also auch nicht Gottes Wort.

Was hat z. E. die Offenbarung damit zu thun, daß Simson einmahl mit den Thoren von Gaza davon lief, wenn er es je gethan hat — und was geht es im Grunde uns an, ob er es gethan hat, oder nicht? — oder warum sollte uns offenbaret werden, wann er seine Deliah besuchte, seine Füchse fing, oder ähnliche Unternehmungen ausführte? Wenn das wirkliche Thatsachen waren: so hätte ja er selbst, oder sein Secretair, wenn er einen hielt, sie erzählen

zählen oder aufschreiben können, so bald sie werth waren, erzählt oder aufgeschrieben zu werden. Sind es aber Erdichtungen: so kann keine Offenbarung sie zu Wahrheiten machen. Und — sie mögen nun wahr oder nicht wahr seyn: so werden wir am Ende weder weiser noch besser dadurch, daß wir sie wissen.

Eine jede Betrachtung des Wesens, welches das unbegreifliche Ganze regieret und erhält, von dem der scharfsichtigste Blick der Menschheit nur einen Theil entdecken kann, sollte doch wenigstens machen, daß wir uns schämten, solche elende Märchen Gottes Wort zu nennen.

Was die Nachricht von der Schöpfung betrift, womit das erste Buch Mosis anfängt, so trägt die alle Spuren von einer Tradition, die unter den Israeliten schon verbreitet gewesen seyn mag, ehe sie nach Egypten kamen. Wie sie nun dieses Land wieder verlassen hatten, ist sie an die Spitze ihrer Geschichten gestellt worden, ohne daß sie

die geringste Nachricht über die Art, wie sie ihnen mitgetheilt worden sey, hinzu fügten; wahrscheinlich weil sie selbst nichts davon wußten.

Selbst der Anfang der Erzählung zeigt schon, daß sie eine Tradition ist. Er ist, wie aus der Luft gegriffen. Da ist niemand, der spricht, und niemand, der zuhört. Die Rede ist auch an niemand gerichtet. Ueberall ist weder erste, zweyte, noch dritte Person darin. — Alles beweiset, daß es eine alte Sage ist. — Eine Autorität wird gar nicht dafür angegeben. Moses selbst übernimmt es nicht, sich für diese Historie zu verbürgen, Er fängt sie gar nicht mit den Einleitungs-Formeln an, die er bey andern Gelegenheiten gebraucht. Er sagte nicht: "Der Herr sprach zu Mose," oder so etwas.

Warum man dieß die Mosaische Nachricht von der Schöpfung genannt hat, kann ich nicht wohl begreifen. Ich glaube, Moses hatte zu viel Kenntnisse von Dingen

der

der Art, als daß er einer solchen Erzählung seinen Namen hätte vorsetzen sollen. Er war unter den Egyptern erzogen worden. Dieß Volk hatte von manchen Theilen der Wissenschaften, und besonders von der Astronomie, vielleicht so gute Kenntniße, als irgend eine jetzt lebende Nation. Und das Stillschweigen und die Vorsicht womit Moses es vermeidet, diese Erzählung durch die Authorität seines Namens geltend zu machen, giebt wohl einen unverwerflichen Grund für die Meinung, daß er sie weder je erzählt, noch je geglaubt habe.

Alle Nationen haben zu ihrer Zeit die Rolle von Welt-Machern gespielt; und die Israeliten hatten ihrer Seits so viel Recht, sich mit diesem Geschäfte abzugeben, als die andern Völkerschaften. Da nun Moses selbst eigentlich kein Israelit war: so mochte er vielleicht mancherley Ursachen haben, ihnen, was diese unschuldige Aeußerung der Thätigkeit ihres Geistes betraf, mit keinem Widerspruche durch den Sinn zu

fahren.

fahren. Denn unschuldig bleibt die Tradition immer; und hierin hat sie einen Vorzug, den manche andre Dinge, die in der Bibel stehen, nicht behaupten können.

Wenn wir die schmutzigen Erzählungen, die Nachrichten von wollüstigen Ausschweifungen, von gramsamen und quälenden Hinrichtungen, von fühlloser Rachsucht, und alles das lesen, womit mehr, als die Hälfte der Bibel angefüllt ist: so könnten wir sie eher das Wort eines bösen Geistes, als Gottes Wort nennen. Es ist ja nichts, als eine Sammlung von Geschichten der Bosheit und der Brutalität, die auch ganz gewiß das ihrige beygetragen hat, die Moralität der Menschen zu verderben, und sie mehr und mehr zu Thieren herabzuwürdigen. Und, was mich betrift: so habe ich davor einen so innigen Abscheu, als ich überhaupt vor aller Grausamkeit habe.

Bis wir zu dem Theil der Bibel kommen, welcher mannigfaltigen und gemischten Inhalts ist, finden wir, einige wenige Redensarten ausgenommen, nichts, was nicht unsern Abscheu und unsre Verachtung verdiente. In den Schriften, deren Verfasser unbekannt oder ungenannt sind, in den Psalmen oder dem Buche Hiob, besonders in dem letztern finden wir viel erhabene Ausdrücke, wodurch mit eben so vieler Richtigkeit, als Ehrerbietung die Macht und die Güte des Allmächtigen bezeichnet werden. Aber sie bedeuten, ihrem innern Gehalt nach doch nicht mehr, als andre Redensarten, die man in Aufsätzen über ähnliche Gegenstände antrifft, welche älter oder jünger sind.

Die sogenannten Sprüchwörter Salomo's — wahrscheinlich eine Sammlung von Sentenzen vieler und sehr verschiedener Männer, denen ihr Geist und ihre Erfahrung eine Kenntniß der Welt verschaft hatte, welche Salomo in seinem hohen Stande nie zu erlangen fähig

war

war — enthalten sehr belehrende und nützliche moralische Maximen. Sie sind indessen nicht so treffend und witzig, wie die Sprüchwörter der Spanier, und übertreffen an gesundem Verstande und an Anwendbarkeit auf das gemeine Leben gewiß nicht die des Amerikaners, Franklin.

Alles was sonst noch in dem alten Testamente steht, und was man gewöhnlich unter den Namen der Propheten begreift, ist eine Sammlung von Werken der jüdischen Dichter und herumziehenden Prediger, welche in ihren Arbeiten Poesie, Erzählungen und Andacht mit einander vereinigten. Auch bleibt an diesen Schriften selbst noch in der Uebersetzung der poetische Styl und die dichterische Composition sichtbar.

In dem ganzen Buche, welches wir mit dem Namen der Bibel belegen, ist nicht ein einziges Wort, womit ein Mann, den wir nach unserm Be-

Begriffen Dichter nennen, bezeichnet würde, und kein einziger Ausdruck, welcher den Begriff, Dichtkunst, angiebt. Das liegt daran, daß die Benennung, Prophet, womit spätere Zeiten eine ganz neue Vorstellung verknüpft haben, das eigentliche biblische Wort für Dichter ist, und daß Prophezeyen nichts weiter bedeutet, als — die Kunst Gedichte zu machen. Man verstand auch so gar die Kunst, Gedichte in Musik zu setzen und nach einer Melodie zu spielen oder zu singen darunter.

Wir lesen von Prophezeyungen, die mit Pfeifen, Trommeln und Hörnern begleitet wurden, wie auch mit Harfen, Psalterien, Cimbaln und allen andern Arten von musikalischen Instrumenten, die damahls im Gebrauch waren. Wenn wir jetzt erzählten, wie einer mit einer Geige, oder mit einer Flöte, oder mit einer Maultrommel prophezeyet habe: so würde das entweder ganz unverständlich seyn, oder lächerlich, und einigen Leuten gar verächtlich klingen, weil wir

mit

mit diesem Ausdrucke einen ganz andern Sinn verbinden.

Wir lesen, daß Saul unter den Propheten war, und daß er auch prophezeyete; aber wir finden eben so wenig was er prophezeyete, als was sie prophezeyeten. Dieß liegt im Grunde daran, daß — davon nichts zu erzählen war. Diese Propheten bestanden in einer Bande von Musikanten und Sängern; Saul mischte sich mit in das Concert, und das nannte man Prophezeyen.

Die Nachricht, welche uns in dem Buche, das den Namen Samuel führt, von dieser Geschichte gegeben wird, läuft dahinaus, daß Saul einer Bande von Propheten begegnete, — einer ganzen Bande! — welche mit Psalterien, Tambourins, Pfeifen und Harfen prophezeyeten, und daß er mit ihnen prophezeyet habe. Aber nachher ergiebt sich, daß Saul schlecht prophezeyet habe. Das heist: er machte seine Sachen nicht

gut; er spielte schlecht. Und es wird gesagt, ein böser Geist von Gott *) sey über Saul gekommen, und da habe er prophezeyet.

Fände sich nun auch in dem Buche, welches wir Bibel nennen, keine andre Stelle, als diese, woraus wir abnehmen könnten, daß der ursprüngliche Begriff des Worts, Prophezeyen, bey uns verloren gegangen ist, und daß wir an dessen Statt eine andre Vorstellung untergeschoben haben: so hätten wir daran schon genug. Denn es wäre ganz unmöglich, das Wort, Prophezeyen hier zu gebrauchen, wo es doch gebraucht ist, wenn man die Vorstel-

lungen

*) Da die Leute, welche sich Theologen und Commentatoren nennen, einander sehr gern in Verlegenheit setzen mögen: so überlasse ich es ihnen, sich über den Sinn, welcher in dem Ausdruck: ein böser Geist von Gott, liegen kann, zu streiten. Ich halte mich nur an meinem Text, und schränke mich lediglich auf die Bedeutung des Worts: Prophezeyen, ein.
Anmerk. des Verf.

lungen neuerer Zeiten damit verbinden wollte. Es kann, so wie es hier gebraucht ist, gar keine religiöse Bedeutung haben; und wir sehen deutlich daraus, daß einer damahls ein Prophet seyn, oder prophezeyen konnte, wie einer jetzt ein Dichter oder ein Tonkünstler seyn kann, ohne daß von seiner Beschäftigung auf seinen Charakter zu schliessen ist. — Das Wort war ursprünglich nichts anders, als ein Kunst-Ausdruck, der so wohl von der Dichtkunst als von der Musik gebraucht ward, aber nicht auf irgend einen besondern Gegenstand eingeschränkt war, mit welchem Dichtkunst oder Musik sich beschäftigen mochten.

Deborah und Barach werden Propheten genannt; nicht, weil sie zukünftige Begebenheiten vorher sagten, sondern weil sie zur Feyer einer schon vollbrachten Handlung das Gedicht oder den Gesang verfaßten, welcher noch unter ihrem Namen bekannt ist. — David wird mit zu den Propheten gerechnet; denn er war ein

ein Tonkünstler und ward auch (wiewohl vielleicht sehr irriger Weise) für den Verfasser der Psalmen gehalten.*) Aber Abraham, Isaak und

*) Unter den neuern Exegeten hält wohl keiner den David für den Verfasser der Psalmen. Höchstens ist er Sammler gewesen, oder hat sie durch andre sammlen lassen, und weil ihm die Sammlung zugehörte, ward sie nach ihm benannt, wie man die Bibliothek dieses oder jenes Königes, der vielleicht in seinem Leben nicht ein einziges Buch gelesen hat, seine Bibliothek nennt. Indeß mag doch dieser excentrische Avantürier wohl manchen Psalm selbst gemacht haben, den ihm dann vielleicht irgend ein Meistersänger an seinem Hofe ein wenig ausfeilte und verbesserte. Es sind in der Sammlung mehrere, die zu seinen Thaten, und zu den Gesinnungen, welche er in den Handlungen seines ganzen Lebens bewieß nur zu gut paßen. Und ohne Talente war David gewiß nicht; wiewohl er ein sehr schlechter Mensch war. Auch scheint, der Erzählung zufolge, unter den Mitteln, wodurch er sein Glück an Sauls Hofe gründete, die Musik am meisten beygetragen zu haben, ihm die Wichtigkeit zu verschaffen, welche er nachher auf eine so rohe und egoistische Art gegen seine Wohlthäter geltend machte.

und Jacob heißen nie Propheten. Aus keiner der Nachrichten, die wir von ihnen haben, erhellet, daß sie singen, spielen, oder dichten konnten.

Wir lesen von großen und kleinen Propheten. Nach der neuern Bedeutung des Worts könnte man eben so gut von einem großen und einem kleinen Gott sprechen. So wenig verträgt sich mit dieser neuern Bedeutung des Prophezeyens irgend eine Verschiedenheit des Grads oder eine Stufenfolge. In der Dichtkunst aber giebt es sehr verschiedene Stufen der Vollkommenheit; wenn wir also unter kleinen und großen Propheten kleine und große Dichter verstehen: so ist Sinn in unserm Ausdruck.

Weitere Bemerkungen über das, was die sogenannten Propheten geschrieben haben, würden ganz unnöthig seyn. Es wird auf einmahl dem Baume die Axt an die Wurzel gelegt, wenn man zeigt, wie die ursprüngliche Bedeutung des Worts mißverstanden worden ist, und also alle

Lehren,

Lehren, die man aus jenen Büchern hergeleitet, alle die fromme Ehrerbietung, welche man ihnen erwiesen, und alle die mühsamen Auslegungen, die man in jener irrigen Meinung über sie geschrieben hat, nicht einmahl des Disputirens werth sind. — Doch verdienen in mancher Rücksicht die Schriften der jüdischen Dichter ein beßeres Schicksal, als, so wie jetzt geschieht, neben dem unnützen Zeuge, in dessen Gesellschaft sie einmahl gerathen sind, unter den gemißbrauchten Namen, Gottes Wort, zusammengebunden zu werden. *)

Wenn wir uns richtiger Vorstellungen befleissigen: so müssen wir nothwendig mit dem, was wir Gottes Wort nennen wollen, nicht allein die Idee der Unveränderlichkeit verbinden, sondern es muß uns auch ganz unmöglich scheinen, daß irgend ein Zufall auf irgend eine Art darauf wirken könne. Das Wort Gottes kann also in keiner Sprache der Welt existiren.

Die

*) S. Anmerk. IV.

Die beständigen Veränderungen, denen die Bedeutung der Worte ausgesetzt ist, der Mangel einer allgemeinen Sprache und die daher entstehende Nothwendigkeit der Uebersetzungen, die Irrthümer, welche wiederum eben durch die Uebersetzungen begangen werden, die Fehler der Abschreiber und der Drucker, nebst der Möglichkeit willkührlicher und vorsetzlicher Aenderungen, beweisen deutlich genug, daß keine menschliche Sprache fähig ist, durch mündliche Mittheilung oder durch Schrift das Wort Gottes fortzupflanzen oder aufzubewahren. — Das Wort Gottes muß anderswo existiren.

Wenn auch das Buch, welches wir die Bibel nennen, an Reinheit der Vorstellungen und des Ausdrucks alle andere Bücher in der Welt überträfe: so würde ich es doch nicht, als Gottes Wort, für meine Glaubens-Regel annehmen; weil die Möglichkeit, daß ich betrogen werden könnte, immer noch da wäre. Wenn ich aber in dem größesten Theile dieses Buchs kaum

etwas anders sehe, als eine Geschichte der gröbsten Lasterthaten und eine Sammlung der elendesten und unbedeutendsten Märchen: so kann ich meinen Schöpfer nicht so sehr entehren, dieß Buch nach seinem Namen zu nennen.

So viel von der Bibel überhaupt. — Jetzt will ich das sogenannte neue Testament besonders etwas näher betrachten.

Das neue Testament! — Das heißt also der neue Wille Gottes. — Als ob der Schöpfer des Weltalls zwey Willen haben könnte.

Wenn es der Zweck des Jesus Christus gewesen wäre, eine neue Religion zu stiften: so würde er ohne Zweifel sein System selbst niedergeschrieben, oder doch bey seiner Leb-Zeit für dessen schriftliche Zusammenfassung gesorgt haben. Aber es giebt gar keine schriftliche Nachricht davon, die durch seinen Namen autorisirt würde. Alle die Bücher, welche man das neue Testa-

ment nennt, wurden erst nach seinem Tode geschrieben. Er war seiner Geburt und seiner Religion nach ein Jude; und Gottes Sohn war er eben so, wie jeder andre Mensch es ist; denn der Schöpfer aller ist der Vater aller.

Die ersten vier Bücher des neuen Testaments welche man die Evangelien des Matthäus, Markus, Lukas und Johannes nennt, enthalten keine Lebens-Geschichte des Jesus Christus, sondern nur einzelne, abgerissene Anekdoten von ihm. Aus diesen Büchern erhellet indeß, daß er überall nicht länger als achtzehn Monathe geprediget habe; und nur diese kurze Zeit über haben jene Leute Bekanntschaft und Umgang mit ihm gehabt. Sie sprechen zwar von dem, was er in einem Alter von zwölf Jahren gethan haben soll, wie er unter jüdischen Gelehrten gesessen, ihnen Fragen vorgelegt, und die ihrigen beantwortet hat; da aber das viele Jahre vor ihrer Bekanntschaft mit ihm geschehen

seyn

seyn muß: so ist es wahrscheinlich, daß sie diese Anekdote nur von seinen Eltern oder Verwandten gehört haben. — Von der Periode an erfahren wir bis auf einen Zeitraum von ungefehr sechszehn Jahren gar nichts von seinem Leben. Wo er sich während der Zeit aufgehalten, oder wie er sich beschäftigt hat, ist gänzlich unbekannt. Wahrscheinlich hat er im Gewerbe seines Vaters, der ein Zimmermann war, gearbeitet. Daß er einen guten Schul-Unterricht genossen habe, ergiebt sich nicht aus den Nachrichten, und es ist wahrscheinlich, daß er nicht schreiben konnte; denn seine Eltern waren sehr arm, wie man schon daraus sieht, daß sie nicht einmahl für ein Bette bezahlen konnten, da er geboren ward.

Es ist einigermaßen auffallend, daß die drey Männer, deren Namen unter allen in der ganzen Welt am aller allgemeinsten bekannt sind, eine so unbekannte Herkunft haben. Moses war ein Fündling, Jesus Christus ward in einem

Stalle geboren, und Mahommed war ein Maulesel-Treiber. Der erste und der letzte von diesen drey wurden Stifter verschiedener Religions-Systeme; Jesus Christus hat aber kein neues System gegründet. Er forderte die Menschen zur Ausübung moralischer Tugenden und zum Glauben an Einen Gott auf. Der Haupt-Zug in seinem Charakter ist Menschen-Liebe.

Aus der Art, wie man ihn gefangen nahm, erhellet, daß er damahls nicht sehr bekannt gewesen seyn muß; auch sieht man daraus, daß die Zusammenkünfte, die er zu der Zeit mit seinen Anhängern hielt, geheim gewesen seyn müssen, und daß er das öffentliche Predigen aufgegeben oder wenigstens damit eingehalten hatte. Judas konnte ihn nicht anders verrathen, als indem er Nachricht von dem Orte gab, wo er sich aufhielt, und ihn denen, die zu seiner Verhaftung abgeschickt waren, bezeichnete; daß man den Judas hiezu gebrauchte und dafür

bezahlte, konnte aber nur deswegen geschehen, weil Jesus wenig bekannt war, ein stilles Leben führte, und sich verborgen hielt.

Die Vorstellung von seinem verborgenen Aufenhalt aber stimmt nicht allein sehr schlecht mit seiner vermeintlichen Gottheit überein, sondern es scheint auch etwas von Kleinmüthigkeit darin zu seyn; und daß er verrathen, oder mit andern Worten, daß er auf die Angabe eines seiner Anhänger eingezogen ward, beweiset, daß er nicht eingezogen werden wollte und folglich auch nicht den Vorsatz hatte, sich kreuzigen zu lassen.

Die christlichen Mythologen sagen uns, daß Christus für die Sünden der Welt gestorben ist, und daß er in die Welt kam um zu sterben. — Würde es denn nicht einerley gewesen seyn, wenn er an einem Fieber, an den Kinder-Blattern, an irgend einer andern Krankheit, oder vor Alter gestorben wäre?

Der richterliche Ausspruch, welcher ihrer Erzählung nach über den Adam gefället ward und ihn treffen sollte, im Fall er von dem Apfel äße, war nicht: "Du sollt gekreuziget werden," sondern: "Du sollt sterben." — Tod war der Inhalt dieses Urtheil-Spruchs, nicht eine bestimmte Art des Todes. — Wenn nun die Kreuzigung keinen Theil des Urtheiles ausmachte, welches über Adam gefället ward: so konnte sie ja, ihrer eigenen Annahme zufolge, auch keinen Theil des Urtheils ausmachen, dessen Vollziehung Christus an Adams Stelle leiden mußte. Ein Fieber hätte dasselbe gethan, wie ein Kreuz, wenn einmahl eins von beyden nöthig war.

Dieses Urtheil des Todes, welches ihrer Erzählung nach über Adam gefället seyn soll, muß entweder den natürlichen Tod, das heißt, Aufhören des Lebens, oder auch das bedeutet haben. was jene Mythologen Verdammniß nennen. Folglich hätte die Handlung des Ster-

bens von Seiten Jesus Christus als ein Verhinderungs-Mittel dienen müssen, daß nicht eines von jenen beyden Ereignißen dem Adam oder uns wiederfahren möge.

Daß aber unser Sterben dadurch nicht verhindert wird, ergiebt sich nur gar zu deutlich, weil wir alle sterben; und wenn ihre Erzählungen von dem hohen Alter, welches die so genannten Patriarchen erlebt haben sollen, wahr sind, sterben die Menschen nach der Kreuzigung noch früher, als vorher. Die andre Erklärung — nach welcher der natürliche Tod des Jesus Christus an die Stelle des ewigen Todes oder der Verdammniß des ganzen menschlichen Geschlechts treten soll — stellt auf eine sehr unschickliche Weise den Schöpfer als einen Richter dar, der durch ein Wortspiel mit dem Ausdruck, Tod, sein Urtheil widerruft oder seinen Spruch unkräftig macht.

Diesem Wortspiel hat der heilige Paulus, der überhaupt ein zu großer Freund von Wortspielen war, wenn er die Schriften, welche seinen Namen führen, wirklich geschrieben hat, durch ein andres Wortspiel mit dem Namen Adam, aufgeholfen. Er machte zwey Adame; einen, der durch eine selbsteigne Handlung sündigt, und durch Stellvertretung die Strafe leidet; und einen andern, der durch Stellvertretung sündiget, und durch Leiden in seiner eignen Person gestraft wird. — Eine Religion, die so mit Wortspielen, Doppelsinn und Vieldeutigkeit durchwebt ist, hat nur zu viel Anlage, ihre Bekenner in der Ausübung dieser Künste zu unterrichten. Sie gewöhnen sich daran, ohne selbst recht zu wissen, wie.

Wenn wir annehmen, daß Jesus Christus wirklich das Wesen war, welches er nach der Erzählung jener Mythologen seyn soll; wenn er eigentlich in die Welt gekommen wäre, um zu leiden, wie sie diesen Ausdruck anstatt des

Worts, Sterben zu gebrauchen pflegen: so würde grade das Leben das eigentliche wahre Leiden gewesen seyn, das er hätte erdulden können. Sein Daseyn auf dieser Welt war ja dann eine Art von Verweisung oder Verbannung aus dem Himmel, und Sterben war das Mittel, wiederum zu seinem ursprünglichen Vaterlande zu gelangen. — Aber in diesem sonderbaren System ist alles gerade das Gegentheil von dem, was es seyn soll. Es ist auch das Gegentheil von der Wahrheit; und ich werde der Untersuchung aller der Widersprüche und Ungereimtheiten so sehr überdrüßig, daß ich nur damit zum Ende eile, um zu etwas besserm fortzuschreiten.

Wie viele, oder welche Theile der Bücher, die man das neue Testament nennt, von den Leuten geschrieben sind, deren Namen sie führen, können wir nie mit einiger Zuverläßigkeit ausmachen. Eben so wenig wissen wir von allen, in welcher Sprache sie ursprünglich geschrieben wurden. Ihr Inhalt aber läßt sich, so wie wir

ihn

ihn jetzt vor uns haben, unter zwey Abtheilungen bringen: Erzählungen und Briefwechsel.

Die vier schon vorhin erwähnten Bücher von Matthäus, Markus, Lucas und Johannes enthalten lauter Erzählungen. Sie erzählen Dinge, die geschehen seyn sollen. Sie theilen Nachrichten mit von allerley, was Jesus Christus gesagt oder gethan hat, und was andere zu ihm sagten, oder mit ihm thaten. Zuweilen erzählen sie auch einerley Begebenheit auf verschiedene Art. Bey diesen Büchern kann natürlicher Weise von gar keiner Offenbarung die Rede seyn; nicht nur wegen der mangelnden Uebereinstimmung ihrer Verfasser, sondern weil sich der Begriff von Offenbarung gar nicht auf Erzählungen von Thatsachen, welche Leute, die sie gesehen haben, uns mittheilen, noch auf Nachrichten von Unterredungen anwenden läßt, welche uns Zuhörer geben, die dabey gegenwärtig gewesen sind. — Auch das Buch, welches die Apostelgeschichte heißt, ein

ein anonymisches Werk, gehört mit zu den Erzählungen.

Der ganze übrige Theil des neuen Testaments, ausgenommen das Räthsel-Buch, welches den Titel, Offenbarung Johannis führt, ist eine Sammlung von Briefen; und das Unterschieben von Briefen war etwas so gewöhnliches, daß die Wahrscheinlichkeit ihrer Unächtheit wenigstens so groß ist, wie die für ihre Aechtheit. Doch eins ist weniger ungewiß; nehmlich die Thatsache, daß die Kirche aus dem Inhalt dieser Schriften mit Beyhülfe einiger alten Geschichten ein Religions-System zusammengesetzt hat, welches dem Charakter des Mannes, dessen Namen es führt, sehr widerspricht. Sie hat in vorgeblicher Nachahmung eines Mannes, dessen ganzes Leben Demuth und Armuth war, eine Religion eingeführt, die aus lauter Pracht und Gewinn besteht.

Die

Die Erfindung des Fegefeuers und der Erlösung der Seelen daraus durch Gebete, welche mit Geld von der Kirche erkauft werden, — das Verkaufen des Ablasses, die Dispensationen und Indulgenzen — alles dieß sind Finanz-Einrichtungen, die nur nicht diesen Namen führen und nicht den äußerlichen Schein davon haben. Indeß kommen doch alle diese Dinge ursprünglich von der Idee einer stellvertretenden Genugthuung her, welche durch die Kreuzigung geschehen seyn soll; darauf ist die Theorie gegründet, daß die Handlungen einer Person der andern zugerechnet werden, und daß einer an der Stelle des andern verdienstliche Thaten thun könne. Es ist also wahrscheinlich, daß die ganze Lehre von der sogenannten Versöhnung — welche durch eine Handlung einer Person an der Stelle der andern ausgeführt seyn soll — eigentlich deßwegen erfunden worden ist, daß jene untergeordneten und durch Geld bewürkten Versöhnungen darauf gebauet werden könnten, und daß man zu diesem Zweck die Stellen in jenen Büchern, welche die Vorstellung von

einer solchen stellvertretenden Genugthuung enthalten, mit Fleiß untergeschoben hat.

Warum sollen wir der Kirche mehr glauben, wenn sie uns sagt, daß jene Bücher in allen ihren Theilen ganz ächt und unverfälscht sind, als wir die Wunder glauben, die sie ihren eignen Erzählungen nach gethan haben will? — Daß sie Schriften unterschieben konnte, ist gewiß, weil sie schreiben konnte; und Styl und Vortrag dieser Schriften ist so beschaffen, daß ein jeder dergleichen verfassen konnte. Daß sie sie wirklich untergeschoben habe, ist nicht unwahrscheinlicher, als daß sie uns, wie sie wirklich gethan hat, sagen konnte, sie habe Wunder verrichtet.

Da es also zu unsern späten Zeiten ganz unmöglich ist, äußere Beweise beyzubringen, wodurch sich ausmachen ließe, ob die Kirche die Lehre von der Erlösung und Genugthuung erfunden habe oder nicht: — denn diese Beweise,

sie möchten dafür oder dawider seyn, würden eben den Verdacht untergeschoben zu seyn, erregen — so kann man über diese Vorstellung lediglich nach ihrer innern Wahrheit oder Unwahrheit urtheilen. Und, so betrachtet, scheint sie gänzlich falsch zu seyn; denn es liegt dieser Lehre von der Erlösung die Idee einer käuflichen und nicht einer moralischen Gerechtigkeit zum Grunde.

Wenn ich jemandem Geld schuldig bin, ihn nicht bezahlen kann und er mich ins Gefängniß zu werfen drohet: so kann ein andrer die Schuld übernehmen und statt meiner bezahlen. Habe ich aber ein Verbrechen begangen: so erhält ein jeder Umstand bey der Sache eine ganz andre Gestalt. Die Gerechtigkeit kann nicht den Unschuldigen in die Stelle des Schuldigen treten lassen, und wenn auch gleich er selbst sich darbieten wollte. — Sich eine Gerechtigkeit zu denken, die einer solchen Verwechselung der Gegenstände fähig wäre, heißt den ganzen Begriff von Gerech-

rechtigkeit aufheben. Das würde nicht mehr Gerechtigkeit seyn. Es wäre blinde Rache.

Aus dieser einzelnen Betrachtung erhellet schon, daß die Lehre von der Versöhnung lediglich aus der Vorstellung von einer Schuld, die ein andrer bezahlen kann, hergeflossen ist; und da diese Geld-Idee wiederum so gut zu dem System abermaliger Versöhnungen paßt, welche durch Geld, das man der Kirche für Ablaß bezahlt, ausgewirkt werden: so ist es sehr wahrscheinlich, daß beyde Theorien von einerley Leuten erfunden worden sind; nämlich von denen, die sich in die Vortheile theilen, — daß in der That gar keine Versöhnung Statt findet, — daß das Ganze eine leere Fabel ist, — daß sich der Mensch noch jetzt in eben dem Verhältniße zu seinem Schöpfer befindet, in welchem er sich befunden hat, seit Menschen existiren, und — daß dieser Gedanke wohl am meisten fähig ist, ihm Trost und Ermunterung zu gewähren, wann er deren bedarf.

Er

Er wird, wenn er diesen Glauben hat, vielleicht ein beßeres moralisches Leben führen, als bey allen andern Systemen. Denn dadurch, daß man ihn lehrt, sich gleichsam wie einen Geächteten und Verbanneten, wie einen verworfenen Bettler anzusehen, wie einen Elenden, der es nicht wagen darf, sich aus der unermeßlichen Entfernung von seinem Schöpfer, in welche er einmahl verstoßen ist, ihm anders zu nähern, als indem er sich auf eine kriechende und niederträchtige Art zuvor die Gunst und Vertretung gewisser Mittelspersonen erschleichet, — dadurch muß er dahin kommen, entweder alles, was Religion heißt, zu verachten, — oder er wird gleichgültig dagegen — oder er wird gar, was man andächtig nennt.

Geräth es dahin mit ihm: so verzehrt er sein ganzes Leben entweder in wirklicher oder erheuchelter Traurigleit. Seine Gebete sind Vorwürfe; die Demuth mit welcher er seine Eitelkeit auf Kosten seiner Menschheit nährt, ist häßliche Undankbarkeit.

keit. Er nennt sich einen Wurm, die schöne, fruchtbare Erde, einen Auskehricht=Haufen, und alle Freuden des Lebens Eitelkeiten. Um völlig einem Wahnwitzigen gleich zu kommen, verachtet er die edelste Gabe, welche Gott dem Menschen gewähren konnte, die Vernunft; weil er, in seiner Dummheit, sich Zwang angethan hat, eine Lehre zu glauben, wogegen die Vernunft sich empört, giebt er ihr nun, anstatt ihre Belehrungen mit Dank anzunehmen, den wegererfundnen Namen, menschliche Vernunft; als ob der Mensch sich selbst eine Vernunft schaffen könnte. Bey alle diesem äußern Schein von übertriebener Demuth erlaubt er sich aber die aller übermüthigsten Anmaßungen. Er findet an allem in der Welt etwas zu tadeln. Nichts kann seinen Egoismus befriedigen, und seine Undankbarkeit hört nie auf. Er unternimmt so gar, dem Allmächtigen Anweisungen zu geben, wie er es mit seine Welt=Regierung zu halten habe. Zwar thut er das, um dem Charakter der Demuth getreu zu

blei=

bleiben in lauter Gebeten; aber seine Gebete sind Vorschriften; er ist ein Bettler, der das Almosen, was er haben will, selbst bestimmt. Scheint die Sonne: so betet er in tiefster Unterwürfigkeit um Regen; und regnet es: so winselt seine Andacht nach Sonnenschein. Einer Idee bleibt er in allen seinen Gebeten getreu: die ist aber keine andere, als — den Allmächtigen auf andre Gedanken zu bringen, und ihn zu vermögen, nicht so zu handeln, wie er handelt. Er sagt zu ihm: "Du verstehst es nicht so gut, als ich." Aber — grade als ob er mit einem kindischen Schach zu thun hätte — kleidet er seine Belehrung in die Formel einer allerunterthänigsten Bitte.

"Aber," werden vielleicht manche Leute fragen, "sollten wir denn gar kein Wort Gottes, gar keine Offenbarung haben?"

Ich antworte: Ja! Es giebt ein Wort Gottes; es giebt eine Offenbarung.

Die

Die Schöpfung, welche wir vor Augen sehen, ist das Wort Gottes.

Durch dieses Wort, welches von keiner menschlichen Erfindung nachgemacht, verfälscht oder verändert werden kann, redet Gott zu allen Menschen im allgemeinen.

Die menschliche Sprache ist veränderlich, und an allen Orten unterschieden. Sie kann daher unmöglich zu einem Mittel einer unveränderlichen und allgemeinen Mittheilung gebraucht werden. Die Vorstellung, daß Gott den Jesus Christus gesandt habe, um, wie sie es ausdrücken, die fröliche Botschaft allen Völkern von einem Ende der Welt bis zum andern bekannt zu machen, kann nur mit der Unwissenheit der Leute bestehen, die von dem Umfange der Erde keinen Begriff hatten, sondern glaubten, sie sey flach, wie ein Teller, und man könne von einem Ende des Randes zum andern darauf hin und herspa-

zieren.

zieren. Diese Meinung hatten auch jene Welt-Erlöser nicht allein in alten Zeiten, sondern sie blieben, den Erfahrungen der Schiffer und den Entdeckungen der Philosophen zum Trotz, noch manches Jahrhundert dabey, nachdem alle Menschen, die ihre Vernunft nicht unter dem Glauben gefangen nahmen, schon besser unterrichtet wären.

Wie wäre es aber dem Jesus Christus möglich gewesen, irgend etwas allen Völkern kund zu thun?

Er konnte nur Eine Sprache sprechen: nehmlich die hebräische. Nun giebt es mehrere hundert Sprachen in der Welt. Kaum zwey Nationen sprechen einerley Sprache, oder können einander nur verstehen. Was aber das Uebersetzen betrifft: so weiß jeder Mensch, der nur das Geringste davon versteht, daß es unmöglich ist, aus einer Sprache in die andre zu übersetzen, ohne daß ein Beträchtliches vom Original verloren

loren ginge, und daß man überdieß noch oft in Gefahr ist, den Sinn falsch zu verstehen. — Die Buchdruckerkunst, dieses wirksamste unter allen Mitteln zu einer schnellen und allgemeinen Mittheilung, war gar noch nicht erfunden, wie Jesus Christus lebte.

Mittel müssen allemahl ihren Zwecken angemessen seyn; oder die Zwecke können nicht erreicht werden. — Hier zeigt sich eben der Unterschied endlicher und unendlicher Macht und Weisheit. Dem Menschen schlägt oft die Erreichung seines Zwecks fehl, weil seine Kräfte eingeschränkt sind und er nicht die nöthigen Mittel in seiner Gewalt hat; oft auch, weil es ihm an Weißheit fehlt, die Kräfte, welche er hat, wirksam genug anzuwenden. Der unendlichen Weißheit und Macht muß es aber unmöglich seyn, in der Erreichung ihrer Zwecke so getäuscht zu werden, wie der Mensch. Ihre Mittel sind allemahl den Zwecken angemessen. Aber zu diesen Mitteln kann, wenn allgemeine Bekanntmachung der

Zweck

Zweck ist, die menschliche Sprache nicht gerechnet werden. Sie ist also gewiß nie ein Mittel gewesen, dessen sich Gott zu diesem Zwecke bedient hat.

Nur in der Schöpfung vereinigen sich alle Merkmale, welche der Begriff eines Worts Gottes enthält. Die Schöpfung spricht eine allgemeine Sprache, die von den mannigfaltigen und unterschiedlichen menschlichen Sprachen unabhängig ist. Sie ist eine Ur-Schrift, welche jeder Mensch zu jeder Zeit lesen kann. Sie kann nicht verfälscht werden; sie kann nicht verloren gehen, und sie kann nicht unterdrückt werden. Ihre Bekanntmachung hängt nicht von dem Willen einzelner Menschen ab. Sie selbst macht sich allenthalben bekannt. Sie predigt allen Nationen und allen Welten in ihrer Sprache; und dieses Wort Gottes offenbaret dem Menschen alles, was ihm von Gott zu wissen nöthig ist. *)

Wollen

*) S. Anmerk. V.

Wollen wir seine Macht betrachten: so finden wir sie in der Unermeßlichkeit der Schöpfung sichtbar. Wollen wir uns im Nachdenken über seine Weisheit verlieren: so erkennen wir diese am deutlichsten in der unveränderlichen Ordnung, nach welcher dieß Ganze regieret wird, welches wir nicht zu überschauen vermögen. Wir empfinden seine Güte in dem Ueberfluß, welcher die Erde bedeckt, und dessen Genuß er selbst den Undankbaren nicht entziehet. Kurz — wir müssen, um zu lernen, was Gott ist, nicht in dem Buche lesen, welches heilige Schrift genannt wird, und das von einer menschlichen Hand geschrieben seyn kann, sondern wir müssen das ächte Buch der Schöpfung studiren.

Der einzige Begriff, den der Mensch mit dem Ausdruck, Gott, vernünftiger Weise verbinden kann ist der einer ersten Ursache aller Dinge. Wie schwer es nun auch dem Menschen wird, sich deutlich zu denken, was eigentlich

eine erste Ursache sey: so gelangt er doch dahin, eine solche zu glauben, weil es noch zehnmal schwerer ist, sie nicht zu glauben. Es ist über alle Beschreibung schwer, sich einen unendlichen Raum vorzustellen; aber es ist noch schwerer, zu begreifen, wie er ein Ende haben kann. Es geht über die Kräfte des Menschen, sich eine ewige Dauer dessen, was wir Zeit nennen, vorzustellen; aber es ist noch mehr unmöglich, sich eine Zeit zu denken, wo es keine Zeit mehr gäbe. *) — Eben so führt ein jedes Ding, das in die Sinne fällt, den innern Beweiß in sich, daß es nicht sich selbst gemacht habe. Jeder Mensch ist sein eigner Beweiß, daß er nicht selbst der Urheber seines Daseyns sey. Eben so

 wenig

*) Sehr naürlich; weil Zeit und Raum nicht Dinge, noch Beschaffenheiten der Dinge sind, sondern Bedingungen unsers Vorstellungs-Vermögens, Formen unsrer Anschauung. — Wenn wir nicht begreifen können, wie wir in der Zeit und im Raum existiren: so ist es der Mühe werth, einen Versuch zu machen, das Problem umzukehren, und zu sagen:

wenig hat sein Vater sich seine Existenz selbst verschaffen können, noch sein Groß Vater noch irgend einer von seinem ganzen Geschlecht. Auch konnte kein Baum, keine Pflanze oder Thier sich selbst hervorbringen. Diese Ueberzeugung treibt uns gewissermassen mit einer Art von Zwange zu dem Glauben einer ersten Ursache, deren Existenz ewig und nothwendig, deren Natur von der aller materiellen Wesen und aller Dinge, wovon wir Erfahrung haben können, gänzlich verschieden ist, und durch deren Kraft alle andere Dinge existiren. Diese erste Ursache nennt man nun Gott.

Aber nur durch den Gebrauch der Vernunft kann der Mensch diese erste Ursache, diesen

Gott,

sagen: "Zeit und Raum sind in uns," wie die kritische Philosophie gethan hat. So begreifen wir wenigstens, wie es zugeht, daß wir uns nichts unendliches denken können, und daß das, was für Unendlichkeit gilt, im Grunde nichts als eine Abstraktion von einer Abstraktion ist.

Anm. des Uebersetzers.

Gott, erkennen. Nimmt man ihm die Vernunft: so verliert er die Fähigkeit, irgend etwas zu erkennen. Und in dem Falle würde es eben so gut seyn, die Bibel einem Pferde, wie einem Menschen, vorzulesen. — Wie können denn jene Leute die Vernunft verwerfen wollen?

In allen Schriften, welche unter der Benennung, Bibel, begriffen sind, ist, einige Capitel im Buch Hiob und den neunzehnten Psalm ausgenommen, fast gar keine Idee von Gott. Ich erinnere mich wenigstens nicht, dergleichen sonst wo gefunden zu haben. Jene Stellen enthalten aber wahre deistische Vorstellungen; sie führen durch Betrachtung der Werke der Schöpfung zum Begriff einer schaffenden Gottheit. Das Buch der Schöpfung wird da für Gottes Wort angenommen und auf keine andre heilige Schrift verwiesen. *)

In

*) Der Verfasser hat im Original hier Addisons Paraphrase des neunzehnten Psalms eingerückt. Diese und einige damit zunächst zusammenhängende Stellen sind vom Uebersetzer weggelassen.

In allen Schriften, die man den sogenannten Aposteln beylegt, habe ich keine einzige Stelle gefunden, worin eine Vorstellung von dem Wesen der Gottheit enthalten wäre. Es sind vorzüglich Streitschriften, und der traurige Gegenstand, über den sie sich am meisten ausbreiten, der gewaltsame Tod eines Menschen am Kreuz, kommt mehr mit der Richtung überein, welche die melancholische Phantasie eines Mönchs in seiner Celle gewinnt, als er geschickt ist, die Vorstellungskraft irgend eines Mannes zu beschäftigen, der ungehindert die freye Luft der Schöpfung athmet. — Ich erinnere mich nicht, daß irgendwo auf die Werke Gottes verwiesen wird, als in einer einzigen Stelle, wo Jesus Christus die Betrachtung der Erhaltung der lebendigen und leblosen Geschöpfe als ein Mittel empfiehlt, mißtrauische und ängstliche Sorgen für die Zukunft niederzuschlagen: "Sehet die Lilien auf dem Felde an; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht." u. s. w. — Die Stärke des Ausdrucks und die Schönheit der Bilder im Hiob

und

und im neunzehnten Psalm übertrifft alles, was hier gesagt wird, weit; aber die Ideen sind dieselben, und der bescheidene Styl kommt mit dem bescheidenen Charakter des Mannes überein, welcher spricht.

Mir kommt in der That das System des christlichen Glaubens wie eine Art von Atheismus, wie eine religiöse Gottesleugnung vor. Es enthält mehr das Bekenntniß eines Glaubens an einen Menschen, als an Gott. Es ist eine Zusammensetzung von vielem Manichäismus und einem wenig Deismus, die der gänzlichen Gottesleugnung so nahe kommt, wie die Dämmerung der Finsterniß. Dieß System stellt zwischen dem Menschen und seinem Urheber einen dunkeln Körper hin, den es Erlöser nennt; so, wie der Mond sein dunkles Selbst zwischen die Erde und die Sonne drängt; und dadurch entsteht eine moralische Sonnen-Finsterniß, die man religiös oder irreligiös nennen kann, wie man will. Der ganze Kreis der Vernunft aber wird in Schatten gestellt.

Durch diese Verfinsterung ist alles unter einander gemengt, oder in umgekehrten Verhältnißen dargestellt worden; und zu den Revolutionen, welche dieses System auf eine solche magische Art hervorgebracht hat, gehört auch eine Revolution in der Theologie.

Das, was man jetzt Philosophie der Natur, oder Physik, nennt, der ganze Inbegriff der Naturwissenschaft, wovon die Sternkunde einen beträchtlichen Theil ausmacht, ist eigentlich die wahre Theologie; denn wer sich damit beschäftiget, studiret im eigentlichen Verstande die Werke Gottes und erkennet in der Schöpfung die Weißheit und Macht des Schöpfers.

Die Theologie aber, womit man sich jetzt an der Stelle jener beschäftiget, ist das Studium menschlicher Meinungen und menschlicher Einbildungen über Gott. Der christliche Theolog sucht nicht Gott in seinen eignen Werken zu erkennen, sondern in den Werken oder in den Schriften

ten der Menschen; und unter allen den Nachtheilen, welche der Welt durch das Christenthum zugefügt sind, ist der nicht der geringste, daß man das ursprüngliche und schöne System der Theologie gänzlich verdrängt hat, um für die häßliche Gestalt des Aberglaubens Raum zu gewinnen.

In dem Buch Hiob und dem neunzehnten Psalm, welchen selbst die Kirche ein höheres Alterthum einräumt, sind Sentenzen und Declamationen enthalten, die mit jener alten, ursprünglichen Theologie übereinstimmen. Deren innere Wahrheit beweiset, daß die Betrachtung der Werke der Schöpfung und der Weißheit und Macht des Schöpfers, welche sich darin offenbaret, zu den Zeiten, da sie niedergeschrieben wurden, einen großen Theil der religiösen Beschäftigung ausmachte; diese Beschäftigung führte zur Entdeckung der Grundsätze, aus welchen spätere Wissenschaften abgeleitet wurden; und der Entdekkung dieser Grundsätze verdanken fast alle Künste, welche

welche das menschliche Leben verschönern und unsern Genuß erhöhen, ihr Daseyn. Jede Haupt-Kunst ist aus irgend einer Wissenschaft entsprungen; wenn gleich der practische Künstler, welcher sein Geschäft nur mechanisch treibt, diesen Zusammenhang nicht immer, oder vielleicht sehr selten einsieht.

Die Wissenschaften menschliche Erfindungen zu nennen, ist ein Betrug, den das Christenthum erfunden hat. Nur ihre Anwendung ist menschlich. Eine jede Wissenschaft beruhet auf einem Zusammenhange von gewissen Grundsätzen, die eben so fest bestehend und unveränderlich sind, wie diejenigen, nach welchen das ganze Welt-All regieret und unterhalten wird. Der Mensch kann diese Grundsätze nicht erfinden. Er kann sie nur entdekken.

Jeder Mensch, z. B. der einen Almanach ansieht, findet darin eine Nachricht, wann eine

Son-

Sonnen-Finsterniß eintreten wird, und erfährt auch, daß der wirkliche Eintritt dieser Verfinsterung nie ermangelt mit der im Almanach gegebenen Nachricht übereinzustimmen. Dieß ist ein Beweiß, daß der Mensch die Gesetze entdeckt hat, nach welchen die himmlischen Körper sich bewegen. Es würde aber wohl noch ärger, als Unwissenheit, zu nennen seyn, wenn irgend eine Kirche auf der Welt die Dreistigkeit hätte, zu sagen, diese Gesetze wären menschliche Erfindungen.

Eben so wohl würde es Unwissenheit, oder noch etwas ärgeres seyn, zu sagen, daß die wissenschaftlichen Grundsätze, durch deren Anwendung der Mensch in den Stand gesetzt wird, zu berechnen und vorherzusagen, wann eine Sonnenfinsterniß eintreten wird, eine menschliche Erfindung wären. Der Mensch kann nichts erfinden, was ewig und unveränderlich ist. Nun sind aber die wissenschaftlichen Grundsätze, die er hiebey anwendet,

det, nothwendiger Weise und ihrer Natur nach so ewig und unveränderlich, als die Gesetze, nach welchen die himmlischen Körper sich bewegen. Wären sie das nicht; so wäre es auch unmöglich, die Anwendung von ihnen zu machen, wodurch er die Aufgabe beantwortet, wann und wie eine solche Verfinsterung erfolget.

Die wissenschaftlichen Grundsätze, welche der Mensch anwendet, um vorher bestimmen zu können, wann eine Verfinsterung der Sonne oder des Mondes, oder irgend ein andrer Erfolg von der Bewegung der himmlischen Körper Statt finden wird, beruhen vorzüglich auf der so genannten Trigonometrie; das heißt: sie sind in der Kenntniß von den Verhältnißen der Linien des Triangels enthalten, die man, wann sie auf die himmlischen Körper angewandt wird, Astronomie nennet. Wendet man sie auf die Bestimmung des Laufs eines Schiffes in der See an: so heißt sie Steuermanns-Kunde. *) Wird sie zur Zusammensetzung

von

*) *Navigation.*

von Figuren durch Hülfe des Lineals und Zirkels auf einer Fläche gebraucht: so heißt sie Geometrie. Gebraucht man sie um Plane zu Gebäuden, oder Risse, zu entwerfen: so heißt sie Architektur. Wendet man sie zur Ausmessung von Verhältnissen auf der Oberfläche der Erde an: so wird sie Land-Meßkunst *) genannt. — Kurz; es ist die Seele der Wissenschaften. In ihr ist der mathematische Beweiß menschlicher Behauptungen enthalten; und die Grenzen ihrer Nützlichkeit sind noch unbekannt und unbestimmt.

Zwar möchte einer sagen: der Mensch kann ja einen Triangel machen oder zeichnen; also ist der Triangel eine menschliche Erfindung.

Aber der gezeichnete Triangel ist nichts anders, als ein Bild, wodurch der Grundsatz der Verhältniße jener Linien sinnlich dargestellt wird. Er

*) *Land-surveying.*

Er ist eine bloße Abbildung, wodurch dem Auge, und vermittelst dessen der Vorstellungskraft ein Grundsatz anschaulich gemacht wird, welcher sonst nicht zu begreifen wäre. — Der Triangel auf dem Papier oder im Sande macht eben so wenig den Grundsatz der Verhältniße, welchen er darstellt, als eine brennende Kerze, die man in ein dunkles Zimmer bringt, die Tische und Stühle macht, die vorher nicht zu sehen waren. Alle Eigenschaften des Triangels sind von der gezeichneten Figur unabhängig, und haben lange existirt, ehe irgend ein Mensch diese Figur zeichnete. Zur Existenz dieser Eigenschaften, oder dieser Verhältniße hat der Mensch nicht mehr beygetragen, als er zur Entwerfung der Gesetze, nach welchen sich die Himmelskörper bewegen, behülflich gewesen ist. Die einen müssen also einen eben so göttlichen Ursprung haben, als die andern.

In eben dem Verstande, worin man sagen kann, der Mensch könne einen Triangel machen,

läßt sich auch sagen: der Mensch kann einen Hebel machen. Aber der Grundsatz, nach welchem der Hebel wirkt, ist von dem Hebel verschieden. Und dieser Grundsatz würde existiren; dasselbe Verhältniß der Kraft zur Last würde da seyn, wenn auch das Instrument, welches wir Hebel nennen, nie erfunden wäre. Die Erfindung des Instruments ist nur eine Anwendung von der Erkenntniß dieses Grundsatzes. Auch kann das Werkzeug nicht anders wirken, als diesem Grundsatze gemäß, und keine menschliche Erfindung ist vermögend, dieser seiner natürlichen Wirkung andre Gesetze oder eine andre Richtung zu geben. Vielmehr ist alles, was der Mensch in diesem, wie in andern Fällen Wirkung nennt, der Grundsatz selbst, wie er uns anschaulich wird, oder in die Sinne fällt.

Da nun der Mensch also keine Grundsätze erfinden oder machen, sondern nur einsehen und erkennen kann: so entsteht die

Frage: "Woher erhielt er diese Einsicht, welche ihn in den Stand setzt, sie nicht allein auf Dinge, die von der Sphäre seines eigenen Aufenthalts umfaßt werden, sondern auf die Bestimmung der Bewegungen von Welt-Körpern anzuwenden, die so ungeheuer weit von ihm entfernt sind, wie alle diejenigen, welche wir gewöhnlich himmlische Körper nennen?"

Woher hat er diese Kenntniß erhalten können, als durch ein ernsthaftes Studium der wahren Theologie? *)

Die Einrichtung des ganzen Weltgebäudes hat den Menschen diese Wissenschaft gelehrt. — Diese Einrichtung ist eine ewige Anwendung aller Grund-

*) Oder der Naturkunde. — Sollte es nicht besser seyn, diesen Ausdruck zu gebrauchen, um dem alten Anspruche, welchen die Theologie auf eine Herrschaft über die Philosophie macht, auch nicht den geringsten Vorschub zu thun?

Anm. des Uebersetzers.

Grundsätze, worauf alle mathematische Wissenschaft beruhet. Die Mechanik ist ein Abkömmling oder ein Zweig von dieser Wissenschaft; denn sie ist im Grunde nichts, als angewandte Mathematik. Der Mensch, welcher die Verhältnisse der mancherley Theile einer Mühle anordnet, befolgt eben die wissenschaftlichen Grundsätze, welche er anwenden müßte, wenn er Macht genug hätte, ein Welt-All zusammenzusetzen. Nur weil es ihm an dem Vermögen fehlt, der Materie die unsichtbare Wirksamkeit mitzutheilen, nach welcher alle einzelne Glieder des großen Ganzen ohne sichtbare Berührung ihren Einfluß auf einander äußern, und die der Mensch Schwerkraft, Anziehungskraft und Zurückstoßungskraft nennt, ersetzt er ihre Stelle durch eine demüthige Nachahmung, indem er Zähne und Getriebe erfindet. In der kleinen Welt des Menschen müssen sich alle Theile sichtbar berühren. Könnte er zu einer Erkenntniß jener unsichtbaren Wirkung der Kräfte gelangen, die ihn in den Stand setzte, eine Anwendung davon für seine

Angelegenheiten zu machen: so könnte man mit Recht sagen, daß alsdann ein neues, wahrhaft canonisches Buch, ein neues Wort Gottes, eine neue Offenbarung entdeckt würde.

Wenn der Mensch die Eigenschaften des Hebels verändern könnte: so wäre es ihm auch möglich die Eigenschaften des Triangels zu verändern; denn der Hebel in Bewegung bildet einen Triangel. *)

So

*) Diese Behauptung erhärtet der Verfasser im Original bündig genug. Sein Beweiß ist aber nur Mathematikern verständlich. Weil nun unter dem deutschen Publikum die Zahl der Leser, welche der Mathematik kundig sind, ungleich kleiner ist, als in England, und weil man annehmen kann, daß ein jeder Mathematiker Englisch versteht: so setze ich die Worte des Originals her:

"Lever (taking that sort of lever, which is called a steel-yard for the sake of explanation) forms, when in motion, a triangle. The line it descends from (one point of that line being in

So kann man auch sagen: der Mensch hat das Vermögen, ein Rad und eine Achse zu machen, welche mit andern Rädern von unterschiedlicher Größe zusammengesetzt werden können und in dieser Zusammenfügung eine Mühle bilden. Aber diese Behauptung sagt im Grunde nicht mehr, als die vorige. Sie sagt nur, daß der Mensch die Zusammensetzung einer Mühle erfinden kann; aber den Grundsatz der Kraft, nach welcher die Räder wirken, kann er nicht erfinden. Dieser ist ewig in der Natur der Dinge, und der

in the fulcrum) the line it descends to, and the chord of the arc, which the end of the lever describes in the air, are the three sides of a triangle. The other side of the lever describes also a triangle; and the corresponding sides of those two triangles, calculated scientifically or measured geometrically, and also the sines, tangents and secants generated from the angles and geometrically measured, have the same proportion to each other, as the different weights have, that will balance each other on the lever, leaving the weight of the lever out of the case.

Mensch kann ihn nur erkennen. Auch ist dieser Grundsatz mit dem vorigen einerley. Er ist derselbe; nur in einer andern Erscheinung.

Die Kraft, mit welcher die beyden Räder von verschiedener Größe auf einander wirken, behauptet dasselbe Verhältniß, als wenn ihre beyden halben Durchmesser so mit einander verbunden wären, daß sie die Figur des Hebels bildeten, die ich vorhin beschrieben habe. Denn in wissenschaftlicher Betrachtung sind die beyden Räder nichts anders, als die beyden Cirkels, welche durch die Bewegung des zusammengesetzten Hebels gebildet werden.

So ist die wahre Theologie die Quelle aller unsrer Künste; und alle unsre Einsicht in die Wissenschaften ist aus dem Studium dieser Theologie geschöpft worden.

Der allmächtige Lehrer des menschlichen Geschlechts hat uns durch seine Anwendung der Prin-

cipien der Wissenschaften auf den Bau des Welt-Alls zum Studium und zur Nachahmung derselben eingeladen. Es ist gleichsam, als ob er zu den Bewohnern der Erde, die wir die unsrige nennen, also gesprochen hätte: "Ich habe eine Erde zur Wohnung des Menschen gebildet, und ihm den gestirnten Himmel sichtbar gemacht, um ihn Wissenschaften und Künste zu lehren. Er kann nun seine Bedürfnisse befriedigen, und aus meiner Güte gegen alle lernen, Güte gegen sein eigenes Geschlecht zu beweisen."

Wozu anders, als um ihn etwas zu lehren, hat das Auge des Menschen die Kraft, bis in eine unbegreifliche Ferne zu sehen, und eine unermeßliche Menge Welten wahrzunehmen, die sich in dem unendlichen Meere des Raums bewegen? Was nützt dem Menschen die Sichtbarkeit dieses Unendlichen? Was hat der Mensch mit den Plejaden, dem Orion, dem Sirius, dem Nord-Stern, und den Himmelskörpern, welche er Saturn, Jupiter, Mars, Venus und Merkurius

rius nennt, zu thun, wenn ihre Sichtbarkeit ihm nicht andre Vortheile gewähren sollte? Eine schwächere Seh-Kraft würde für den Menschen hinreichend gewesen seyn, wenn er die gegenwärtige mit einem leeren Anstarren des Schimmers verschwenden wollte, der ihm aus jener unermeßlichen Wüste in die Augen strahlt.

Und nur wenn er den gestirnten Himmel, als ein Lehr-Buch und eine Schule der Wissenschaften betrachtet, wird ihm die Sichtbarkeit desselben zu etwas nütze; nur wenn er diesen Gebrauch davon macht, erhält er einen Grund mehr, zu sagen: es ist nichts umsonst gemacht. Umsonst würde diese große Seh-Kraft des Menschen seyn, wenn sie ihn nichts lehrte.

Das christliche System hat eben so wohl eine Revolution im Zustande der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit gemacht, wie in der Theologie. Was jetzt Gelehrsamkeit heißt, war es vormahls nicht. Die Gelehrsamkeit besteht eigentlich nicht,

wie

wie die Schulen jetziger Zeit es haben wollen, in der Kenntniß der Sprachen, sondern in der Kenntniß der Sachen, welchen die Sprache nur Namen giebt.

Die Griechen waren ein gelehrtes Volk; aber ihre Gelehrsamkeit bestand so wenig in der griechischen Sprache, wie die der Römer in der lateinischen, oder die der Franzosen in der französischen. — So viel wir von den Griechen wissen, scheinen sie keine andre Sprache, als ihre eigne, studiret zu haben. Und dieß war unter mehrern Eine Ursache, welche viel dazu beygetragen hat, daß sie so gelehrt wurden. Sie gewannen dadurch mehr Zeit, bessere Sachen zu studiren. Die Schulen der Griechen waren Schulen der Wissenschaften und der Philosophie, nicht Anstalten zu Sprach-Uebungen; und in der Kenntniß der Sachen, welche die Philosophie und die Wissenschaften uns lehren, besteht die wahre Gelehrsamkeit.

Wir haben fast alle wissenschaftliche Gelehrsamkeit, welche noch jetzt existirt, von den Griechen oder wenigstens von Völkern, welche griechisch sprachen, erhalten. Dadurch entstand bey andern Nationen die Nothwendigkeit, daß Einzelne unter ihnen die griechische Sprache lernten, damit die Gelehrsamkeit der Griechen auch unter diesen Völkerschaften bekannt würde, indem eine jede die griechischen wissenschaftlichen und philosophischen Schriften in ihre Muttersprache übersetzt erhielte.

Also war das Studium der griechischen Sprache, wie das der lateinischen, nichts weiter, als das mühsame Tagewerk des Philologen. Die Sprachkenntniß, welche auf diese Weise gewonnen ward, war nichts mehr, als ein Mittel, oder Werkzeug, welches man nützen konnte, um die Gelehrsamkeit der Griechen zu erlangen. Sie war kein Theil der Gelehrsamkeit selbst. Davon war sie vielmehr so verschieden, daß es höchst glaublich ist, daß die Leute, welche

die griechische Sprache genug studirt hatten, um die wissenschaftlichen Werke jenes Volks, wie z. E. die Elemente des Euklides übersetzen zu können, von der Gelehrsamkeit, die in jenen Werken enthalten ist, gar nichts verstanden haben.

Jetzt ist nun aus den todten Sprachen nichts neues mehr zu lernen, weil wir von allen nützlichen Büchern, die in jenen Sprachen geschrieben sind, schon Uebersetzungen haben. Also sind diese Sprachen selbst unnütz geworden, und die Zeit, welche man anwendet, sie zu lehren und zu lernen, wird verschwendet. So weit das Sprach-Studium zur Verbreitung und allgemeineren Mittheilung der Wissenschaften dienen kann, (denn mit der Erfindung derselben hat es gar nichts zu thun) lassen sich neue Wissenschaften nur in lebendigen Sprachen erwarten; und es ist gewiß, daß ein junger Mensch von einer lebenden Sprache in Einem Jahr mehr lernt, als von einer todten in sieben; auch weiß

gewöhn-

gewöhnlich der Lehrer selbst nicht viel davon. — Die Schwierigkeit, todte Sprachen zu lernen, entsteht nicht daher, daß sie an sich mehr abstract, und daher schwerer zu begreifen sind, sondern die wahre Ursache davon liegt eben in dem Umstande, daß sie todt sind, und daß wir sie gar nicht mehr auszusprechen wissen. Mit einer jeden andern Sprache würde es derselbe Fall seyn, so bald sie todt geworden wäre. — Der beste griechische Philolog, der jetzt in Europa lebt, versteht das Griechische nicht so gut, wie es im Alterthum ein griechischer Ackerknecht oder eine griechische Milchmagd verstand. Und das ist mit dem Lateinischen derselbe Fall. Was die Aussprache und das eigentliche Idiom betrift: so verstehen unsre Professoren nicht einmahl so viel davon, wie die Kühe, welche von einer griechischen oder römischen Magd gemolken wurden. — Dem Wachsthum der Gelehrsamkeit würde es also sehr vortheilhaft seyn, das Studium der todten Sprachen abzuschaffen, und die Gelehrsamkeit zu dem, was sie ursprünglich war, ein

Inbegriff wissenschaftlicher Kenntnisse, zurückzuführen. *)

Man vertheidiget manchmahl die Beybehaltung des Unterrichts in todten Sprachen mit dem Grunde, daß ein Kind diesen Unterricht zu einer Zeit erhält, wo es kaum fähig ist, eine andre

*) So viel Wahrheit in alle dem ist, was der Verfasser hier sagt, so kann doch wohl ein deutscher Gelehrter schwerlich umhin, in einigen Behauptungen den — Amerikaner zu erkennen. Deutschland, und in der That ganz Europa, verdankt freylich dem Sprach-Studium zu viel, als daß es über den wahren Werth der Kenntniß der todten Sprachen des Alterthums ganz unpartheyisch entscheiden könnte, und der Philolog von Profeßion ist so wenig geschickt dieses Problem aufzulösen, als der Historiker, oder der Philosoph, dessen Lieblings-Beschäftigung in Untersuchung der verschiednen Sitten der Völker besteht, oder der gelehrte Mann von Geschmack, der sich die griechischen Dichter nie wird nehmen lassen wollen. Aber ein Umstand ist sehr zu bedenken. — Wir haben unsre Gesetz-Gebung aus dem Alterthum erhalten; und wir können diese nicht verbessern, ohne

andre Seelenkraft, als die des Gedächtnisses, anzuwenden. Dieß ist aber ganz irrig. Das menschliche Gemüth hat eine natürliche Neigung zu wissenschaftlichen Kenntnissen und zu allem, was damit in Verbindung steht. Die erste Lieblings-Ergötzung eines Kindes, ehe es noch einmahl anfängt zu spielen, besteht in einer Nach-

ahmung

ohne das Alterthum gründlich zu kennen. Das ist in Amerika nicht der Fall.

Indeß bleibt die Sprachkunde, auch aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, freylich immer nur ein Mittel und Werkzeug, dessen guter Gebrauch selbst von der Sachkenntniß abhängt. Aber dieses Mittel ist doch der Sachkenntniß unentbehrlich. Nur durch sehr gute Uebersetzungen der Geschichts- und Gesetz-Bücher des Alterthums, welche mit fortgehenden Anmerkungen gründlicher Kenner ununterbrochen begleitet würden, könnte es vielleicht entbehrlich werden. Und dieser Weg ist zu lang, als daß Eine Generation ihn ganz zurücklegen, und noch vielweniger ihn bahnen könnte. Ist Europa erst einmahl dahin gekommen: so wird das Lernen todter Sprachen von selbst aufhören.

Anm. des Uebersetzers.

ahmung der Werke der Erwachsenen. Es bauet Häuser von Karten oder Stäben; es befähret den kleinen Ocean einer Schaale voll Wasser mit einem Schiffchen von Papier; oder es macht einen Damm gegen den Strom einer Dachtraufe, und setzt sich eine kleine Maschine zusammen, die es eine Mühle nennt. Auch nimmt das Kind an dem Schicksal seiner Werke mit einer Sorgfalt Antheil, die man wohl Liebe nennen könnte. Nachher erst, wann es in die Schule kommt, wird sein Genie durch das trockne Studium einer todten Sprache erstickt, und der Philosoph muß sich im Philologen verlieren.

Doch, was man auch jetzt für die Fortsetzung des Studiums der todten Sprache sagen mag: so konnte das kein Grund für die erste Einführung desselben seyn. Davon muß man die Ursache anderswo suchen. Und bey allen Untersuchungen dieser Art ist der beste Erweiß, welcher sich führen läßt, die innere Wahrheit der Sache selbst, verbunden mit den Beweisen, welche sich

aus den Umständen ergeben. Beyde sind in dem vorliegenden Falle nicht schwer zu entdecken. —

Wir wollen die Gewalt, welche der göttlichen Gerechtigkeit durch die Vorstellung, Gott könne einen Unschuldigen anstatt eines Schuldigen leiden lassen, angethan wird, wie auch das Unmoralische und Schlechte in der Meinung, er könne sich in die Gestalt eines Menschen verstellen, um sich selbst mit einer Entschuldigung für die unterlassene Vollziehung eines Urtheils, das er über Adam gefället hatte, zu täuschen, — wir wollen, sage ich, alle diese Dinge, als nicht hieher gehörig, an die Seite setzen. Dennoch fällt es einem jeden, der nicht schon vom Vorurtheil geblendet ist, in die Augen, daß der christliche Glaube außerdem noch eine Menge Dinge enthält, welche alle nicht allein der Vernunft ein Aergerniß sind, die Gott den Menschen gegeben hat, sondern auch in geradem Widerspruche mit der Erkenntniß stehen, die er durch Hülfe der Wissenschaften und durch Betrachtung des Weltbaus

baus von der Macht und Weisheit Gottes erhält. Man bedenke nur die schnurrige Nachricht von der Schöpfungs-Geschichte — die abentheuerliche Historie von Eva, der Schlange und dem Apfel — die Zwitter-Idee von einem Gott-Menschen — die grobe sinnliche Vorstellung von dem Tode eines Gottes — die mythologische Idee von einer Familie von Göttern — und die ganz eigne christliche Rechenkunst, nach welcher Drey Eins machen und Eins Drey ist!

Die Unterstützer und Vertheidiger eines solchen Glaubens-Systems mußten wohl voraus sehen, daß die zunehmende Erkenntniß, welche die Menschen durch Hülfe der Wissenschaften von der Macht und Weisheit Gottes erhalten würden, nicht anders, als gegen ihr System streiten, und die Wahrheit desselben in Zweifel ziehen könnte. Es ward für ihren Zweck also nöthig, die Gelehrsamkeit zu einer kleinen Zwergs-Anstalt zu verschnitzeln, welche ihren Entwürfen weniger gefährlich wäre. — Das gewannen sie dadurch,

daß

daß sie den Begriff von Gelehrsamkeit auf das todte Studium einer todten Sprache einschränkten. *)

Sie verwiesen nicht allein das Studium der Wissenschaften aus den christlichen Schulen, sondern sie verfolgten es auch. Nur innerhalb der zwey letzten Jahrhunderte haben sich die Wissenschaften wieder zeigen dürfen. Noch 1610 entdeckte der Florentiner, Galileo den Gebrauch des Teleskops und vermehrte durch dessen Anwendung zur Beobachtung der Bewegungen und Erscheinungen der Himmelskörper die Mittel den wahren Bau des Welt-Alls näher und gewisser

*) Der Erfolg dieser Einschränkung ist nur zu gewiß. Aber ob die rohen, unwissenden und vielleicht nur herrschsüchtigen Pfaffen sich diesen Erfolg, als Zweck, deutlich dachten, muß in unserm späten Jahrhundert wohl als eine nicht auszumachende Sache angesehen werden. — Man sehe darüber die Anmerkung VI. in den Zusätzen.

Anm. des Uebersetzers.

gewisser zu bestimmen. Anstatt für seine Entdeckungen geschätzt und geehrt zu werden, fällte man über ihn das Urtheil, daß er ihnen entsagen, und die Meinungen, die daraus flossen, als verdammliche Ketzerey, widerrufen sollte. Vor ihm war schon Vigilius zum Feuer-Tode verdammt worden, weil er behauptet hatte, daß es Gegenfüßler gebe, oder mit andern Worten, daß die Erde eine Kugel sey, und auf allen Theilen derselben, wo sich Land fände, bewohnbar wäre. — Diese Wahrheit ist nunmehr so allgemein bekannt, daß sie nur nicht einmahl gesagt zu werden bedarf.

Wenn Irrthümer, die nicht moralisch schlecht sind, kein Unheil stifteten: so würde es dem Menschen nie Pflicht seyn, sich ihnen zu widersetzen, oder sie aus dem Wege zu schaffen.

Moralisch böse war die Meinung, daß die Erde platt sey, wie ein Teller, eben so wenig, als in der Vorstellung, daß sie rund sey, wie eine

Kugel, eine moralische Tugend enthalten war; moralisch böse war es auch nicht, zu glauben, daß der Schöpfer keine andre Welt, als unsre Erde erschaffen habe; und es war keine Tugend, anzunehmen, daß er Millionen von Welten ins Daseyn gerufen habe, und daß der ganze, unendliche Raum damit angefüllt sey. Aber so bald man das System irgend einer Religion auf ein angenommenes System der Schöpfung und auf eine Theorie des Welt-Baues gründet, die falsch ist, gewinnet die Sache ein ganz anders Ansehen. Dann werden Irrthümer, die an sich nicht moralisch böse sind, eben so verderblich für das menschliche Geschlecht, als ob sie das wären. — Dann gewinnt die speculative Wahrheit (wie gleichgültig sie auch sonst als Speculation für alle Leute seyn mochte, die nicht weiter als auf ihre täglichen Bedürfniße denken) eine wesentliche Wichtigkeit; denn sie wird das einzige Kennzeichen und der einzige Beweiß, wodurch die Täuschung oder der wirkliche Werth, welcher

in der Religion enthalten ist, sich ausmachen läßt, je nachdem sie die Meinung, welche nun gelten soll, entweder bestätigt, oder sie durch unwiderlegliche Gründe verwirft.

Diese Betrachtung macht es dem Menschen zu einer moralischen Pflicht, sich in Rücksicht auf die Religions-Systeme alle mögliche Gewißheit zu verschaffen, welche ihm eine wissenschaftliche Untersuchung über den Bau des Himmels oder über die Beschaffenheit irgend eines andern Theils des Welt-Alls zu gewähren vermag.

Diesen wissenschaftlichen Untersuchungen aber haben sich von jeher die Verfechter und Unterstützer des christlichen Glaubens-Systems widersetzt, weil sie die Resultate derselben zu fürchten hatten. Daher haben sie die Wissenschaften nicht allein mit dem dummen Air einer vornehmen Verachtung verworfen, sondern auch die, welche sich derselben

beflissen mit aller Grausamkeit einer feigen Tyranney, der es um ihren Thron und um ihre Gerechtsame bange wird, verfolgt.

Wenn Newton oder Cartesius vor drey oder vierhundert Jahren gelebt, und denselben Fleiß auf die Wissenschaften gewandt hätten, welchem nun der glücklichere Zeitpunct der Ohnmacht der Kirche zum Gedeihen gereichte: so würde man ihnen wahrscheinlich das Leben nicht so lange gefristet haben, daß sie ihre gelehrten Arbeiten zu einiger Vollendung hätten bringen können. Und wenn Franklin zu jener Zeit den Wolken den Blitz entzogen hätte: so würde er das auf die Gefahr haben thun müssen, sein Leben in den Flammen zu endigen. *)

Man

*) Mit dieser Aeußerung des Amerikaners stimmen die Gedanken eines deutschen Schriftstellers fast wörtlich überein; und es ist doch keine Möglichkeit da, daß einer den andern hätte ausschreiben können. In H. C. Albrechts Versuch über den Patriotismus. Ham=

Man hat in spätern Zeiten alle Schuld auf die Gothen und Wenden geschoben; aber — wie ungern die Gönner des Christenthums es auch glauben oder eingestehen mögen — das Zeitalter der Unwissenheit und der Barbarey fing mit der Einführung des christlichen Glaubens an.

Vor jener Zeit war mehr Wissenschaft und Kenntniß in der Welt, als viele Jahrhunderte nachher. Und, was Religions-Lehren betrift: so war das Christenthum, wie schon vorhin bemerkt worden ist, nur eine andre Art von Mythologie, die an die Stelle der alten Mythologie

trat,

Hamburg bey Bachmann und Gundermann 1793. heißt es in den vorangeschickten Gedanken über die Preß-Freyheit in Deutschland, Seite 13: — "Franklin hätte, diesem System gemäß, die elektrische Kraft nicht entdecken dürfen, außer um — die allmächtigen Priester donnern zu lehren."

trat, welche selbst eine Verfälschung des wahren Theismus war. *)

Diesem

*) Wir können jetzt unmöglich bestimmen, zu welcher Zeit die sogenannte heydnische Mythologie eigentlich angefangen hat. Aber daß sie nicht in dem Zustande und in der Form anfing, in welcher sie endete, erhellet aus innern Beweisen der Sache selbst. Alle Götter dieses Systems, den Saturn ausgenommen, waren von späterer Erfindung. Die angenommene Regierung des Saturn aber fällt in Zeiten, welche früher sind, als die Periode der eigentlichen heidnischen Mythologie; und sie war gewissermassen eine Gattung von Theismus, indem sich da der Glaube an nur Einen Gott findet. Saturn soll — der Sage nach — die Regierung zu Gunsten seiner drey Söhne und einen Tochter, des Jupiter, des Pluto, des Neptun, und der Juno, niedergelegt haben. Darnach wurden durch willkührliche Thätigkeit der Einbildungskraft tausend andre Götter und Halbgötter erschaffen; und der Almanach der Götter ward so weitläuftig wie späterhin der der Heiligen, oder wie die Hof-Calender.

Alle Verderbniß, welche sich in die Theologie eingeschlichen hat, kommt davon her, daß man einer sogenannten geoffenbarten Religion Platz einräumte. Die Mythologen

wollten

Diesem langen Interregnum zwischen den Wissenschaften, und keiner andere Ursache, haben

wir

wollten im Grunde noch mehr Offenbarung haben, als womit sich die christlichen Priester begnügen. Sie hatten ihre Orakel und ihre Priester, welche in dem Ansehen standen, fast bey jeder Gelegenheit Gottes Wort unmittelbar offenbart zu erhalten und dem Volke buchstäblich mitzutheilen.

Da nun alle diese Verderbniß und Verfälschung — vom *Moloch* an bis auf die *Gnadenwahl*, und von den Menschen-Opfern der Heiden bis auf das Gottes-Opfer der Christen — durch nichts anders Eingang gefunden hat, als dadurch, daß man sich nicht vor einer angeblich *geoffenbarten Religion* hütete: so ist das kräftigste Mittel, allen diesen Uebeln, diesen Täuschungen und Betrügereyen entgegen zu wirken, daß — man gar keine Offenbarung je annehme, außer derjenigen, welche der Schöpfer durch das Buch der Schöpfung geoffenbaret hat, — dieß Buch der Schöpfung als *das einzige wahre und ächte Wort Gottes ansehe, welches uns je offenbaret werden kann*, und — alles übrige, das sich Gottes Wort nennen will, sogleich für Fabeln und Betrügerey erkläre.

Anmerk. des Verf.

wir es zuzuschreiben, daß wir nun durch die ungeheure Kluft vieler Jahrhunderte zurückblicken müssen, um jene ehrwürdigen Charaktere zu betrachten, welche wir die Alten nennen. Wenn die Wissenschaften sich in einem angemessenen Verhältniße zu ihrem vorigen Umfange weiter ausgebreitet hätten: so würde jene Kluft von Männern ausgefüllt worden seyn, die einer den andern an Untersuchungsgeist, an Kenntnissen und Einsicht übertroffen hätten, und die Alten, welche wir jetzt so sehr bewundern, würden nur als ehrwürdige Schatten in dem Hintergrunde des Gemähldes stehen. Aber das Christenthum verwüstete alles; und wenn wir aus dem Standpuncte des Anfanges des sechszehnten Jahrhunderts zurückschauen bis auf die Zeiten der Alten: so erscheint unserm Blicke nichts, als Eine traurige große Sandwüste, in welcher sich auch nicht eine einzige Staude erhebt, um unsere Aufmerksamkeit von den fruchtbaren Hügeln in jener weiten Ferne abzuziehen.

Man

Man sollte es fast nicht glauben, daß je unter dem Namen, Religion, ein System existirt habe, welches das Studium und die Betrachtung der Werke Gottes für irreligiös erklärte. Aber die Thatsache ist gar zu bekannt, als daß man sie leugnen könnte.

Die Unternehmung, welche mehr als irgend eine andere in der Weltgeschichte beytrug, das Haupt-Glied in dieser langen Kette der Unwissenheit zu zerbrechen, ist unter dem Namen, Luther's Reformation, bekannt.

Von der Zeit der Reformation an, welche Luther unternahm, fingen die Wissenschaften an, wieder aufzuleben; ihre Seele, die Freyheit zu denken, ward entfesselt. Dieß war ein nothwendiger Erfolg der Reformation, wenn es auch gleich nicht die deutlich gedachte Absicht der Reformation und Luthers selbst gewesen seyn mag.

Dieß

Dieß war das einzige und wahre allgemeine Gute, das die Reformation gestiftet hat; denn wenn man auf die Vortheile für die Religion sieht, welche dadurch bezweckt wurden: so möchte man eben so gern wünschen, daß sie nur gar nicht Statt gefunden hätte. Die Mythologie blieb; und an die Stelle des beunruhigten, allgemeinen Pabstes der ganzen Christenheit trat eine Menge kleinerer National- und Provinzial-Päbste.

Nachdem ich durch diese in der Sache selbst gegründeten Beweise die Ursache der großen Veränderung des Zustandes, der Ausbreitung und der Lage der Gelehrsamkeit dargethan, und gezeigt habe, was die erste Veranlassung seyn muste, das Studium der todten Sprachen an die Stelle der Wissenschaften unterzuschieben, werde ich um die im Vorhergehenden schon gemachteu Bemerkungen noch zu vermehren und zu unterstützen, die Beweise für das Daseyn einer Gottheit,

welche sich aus Betrachtung des Welt-Baues ergeben, mit denen vergleichen und zusammenstellen, die uns die christliche Religion darbietet.

Weil ich aber diesen Theil meines Werks nicht beßer anzufangen weiß, als daß ich zu den Vorstellungen und Ideen zurück gehe, die sich mir während der frühesten Periode meines Lebens aufdrangen, und die sich gewiß auch wohl einem jeden Menschen, dem die Natur einen Wink zum Selbstdenken gab, in einer oder der andern Periode des Lebens aufgedrängt haben: so werde ich diese der Wahrheit gemäß erzählen, und Bemerkungen, die der Gegenstand selbst veranlaßt, damit verbinden, nachdem ich folgende kleine Einleitung dem Ganzen, als eine Art von Vorrede vorangeschickt habe.

Mein Vater bekannte sich, was seinen Glauben betraf, zur Secte der Quäker. Dieser Umstand verschaffte mir das Glück, eine sehr gute

sittliche

sittliche Erziehung zu genießen, und trug auch dazu bey, daß ich frühe einen ziemlichen Vorrath nützlicher Kenntnisse sammlete. Ich ging in eine lateinische Schule, habe aber kein Latein gelernt; theils wegen meiner natürlichen Abneigung, Sprachen zu lernen, theils wegen des Vorurtheils, das die Quäker gegen die Bücher haben, aus welchen man jene Sprache lernen muß. Das hinderte mich indessen nicht, mit dem Inhalt aller der lateinischen Bücher, die man in der Schule brauchte, bekannt zu werden.

Die natürliche Richtung meines Geistes ging auf Wissenschaften. Ich hatte Neigung, und, ich glaube, auch wohl einiges Talent, zur Dichtkunst; ich habe diese aber mehr unterdrückt, als aufgemuntert, weil sie zu weit in das Gebiet der Einbildungskraft führt. So bald es mir möglich war, kaufte ich ein paar Globen, und hörte die philosophischen Vorlesungen Martin's und Ferguson's. Nachher ward ich mit Dr. Bevis, einem Mitgliede der sogenannten königlichen

lichen Gesellschaft der Wissenschaften, bekannt, welcher damals im Temple wohnte, und ein vortreflicher Astronom war.

Zu dem, was man Politik nannte, hatte ich gar keine Lust. Ich konnte mir darunter nichts anders denken, als Cabale. So bald ich also anfing, über Regierungs-Sachen nachzudenken, mußte ich mir selbst ein System machen, welches mit den moralischen und philosophischen Grundsätzen übereinstimmte, zu und in welchen ich erzogen war. Ich sah, oder glaubte wenigstens zu sehen, daß sich in Amerika ein großer, neuer Schauplatz für die allgemeinen Angelegenheiten der Welt eröffnete; und es schien mir, daß die Amerikaner, wenn sie den Plan, welchen sie damahls folgten, nicht verändern und sich nicht unabhängig erklären würden, — nicht allein eine Verwickelung in neue Schwierigkeiten sich zuziehen müßten, sondern daß auch die ganze große Aussicht zu allgemeiner Freiheit, welche sich dem menschlichen Geschlechte darbot, durch ihre Schuld wieder

wieder versperrt werden würde. Dieß waren die Beweggründe, welche mich antrieben, die Schrift herauszugeben, die unter dem Titel: *Common Sense*, bekannt geworden ist. Es ist das erste Werk, welches ich dem Publicum vorgelegt habe, und, so weit ich über mich selbst urtheilen kann, würde ich mich, ohne die Angelegenheiten Amerika's, der Welt nie als Schriftsteller dargestellt haben. Common Sense schrieb ich am Ende des Jahres 1775. Am ersten Januar des Jahres 1776 erschien die Schrift im Druck. In demselben Jahre, am vierten Julius, ward die Unabhängigkeit der vereinigten Staaten decretirt.

Wer je sich selbst beobachtet, und über die Entwickelung des menschlichen Geistes nachgedacht hat, muß die Bemerkung gemacht haben, daß es zwey verschiedener Arten von dem giebt, was man Gedanken nennt. Die einen erzeugen wir gewissermaßen durch Reflexion und durch die eigentliche Handlung des Denkens. Die andre Art der Gedanken aber entspringt von selbst, und drängt

sich

sich gleichsam in die Seele ein. — Diese Gäste, die freywillig kommen, habe ich immer freundlich aufgenommen, indem ich mir, so viel es meine Kräfte erlaubten, Mühe gab, zu untersuchen, wie viel ihre Unterhaltung werth wäre; und das wenige, daß ich weiß, habe ich fast alles von ihnen gelernt. Was einer durch Unterricht und gelehrte Erziehung lernt, dient nur, wie ein kleines Capital, ihm in Gang zu helfen, und ihm die Mittel zur Erwerbung des eigentlichen litterarischen Vermögens zu erleichtern. Jeder wahre Gelehrte ist am Ende doch sein eigener Lehrer. Denn Grundsätze, oder die eigentlichen Gedanken, lassen sich nicht dem Gedächtniße einprägen. Ihr Wohnort ist die Seele selbst; und sie sind nie so dauerhaft, als wenn sie originell sind.

So viel zur Einleitung.

So bald ich im Stande war, selbst zu denken, fing ich auch an, die Wahrheit des christlichen Glaubens zu bezweifeln. Die ganze Sache kam

mir höchst sonderbar vor. Ich weiß selbst nicht mehr, wie; aber das erinnere ich mich noch sehr wohl, daß ich im Alter von sieben oder acht Jahren von einem Verwandten, welcher ein sehr andächtiges Kind der Kirche war, eine Predigt über die so genannte Erlösung der Menschen durch den Todt des Sohnes Gottes vorlesen hörte. Wie die Predigt zu Ende war, ging ich in den Garten, und auf der Treppe (ich könnte noch die eigentliche Stelle genau angeben) fiel mir das Widersprechende von allem, was ich gehöret hatte, in seiner ganzen, empörenden Stärke auf. — Der allmächtige Gott sollte wie ein erbitterter Mensch handeln, und, wenn er sich nicht anders rächen könnte, seinen eigenen Sohn tödten! — Wenn ein Mensch das thäte; so, wußte ich, würde er gehängt werden! — Nun konnte ich nicht begreifen, warum man so etwas predigte.

In diesen Gedanken war nicht das geringste von kindischem Leichtsinn. Sie waren eine ernst-

hafte

hafte Ueberlegung, welche sich auf meine Vorstellung gründete, daß Gott zu gut wäre, um etwas so Schlechtes zu thun, und zu mächtig, um in die Nothwendigkeit gesetzt zu werden, daß er es thun müßte. — Das glaube ich auch noch bis auf diesen Augenblick. Und ich glaube, kein Religions-System, in welchem etwas enthalten ist, das die Seele eines Kindes empört, kann wahr seyn.

Eltern, welche der christlichen Lehre zugethan sind, scheinen sich auch ordentlich zu schämen, wenn es darauf ankommt, ihren Kindern etwas von ihrem Glauben zu sagen. Sie unterrichten sie manchmal in der Sittenlehre, und sprechen ihnen von der Güte dessen, was sie Vorsehung nennen allerley vor; denn die christliche Mythologie hat eigentlich fünf Gottheiten — Gott den Vater — Gott den Sohn — Gott den heiligen Geist — den Gott der Vorsehung — und die Göttin Natur —; aber die christliche Fabel,

wie Gott der Vater seinen Sohn umbringt, oder Menschen anhetzet, ihn umzubringen (denn das ist doch eigentlich die Geschichte) kann kein Vater seinen Kinde erzählen. — Wenn er ihm sagen wollte, daß sey geschehen, um die Menschen beßer und glücklicher zu machen; so würde er die Geschichte nur noch mehr verderben. — Kann das Beyspiel eines Mords die Menschen besser machen? Soll er aber sagen: dieß ist alles ein Geheimniß: so macht er nur eine schlechte Entschuldigung für die Unglaublichkeit dessen, was er erzählt.

Wie weit ist davon der reine und einfache Glaube des Deisten verschieden! — Der wahre Deist hat nur Eine Gottheit. Seine Religion besteht in Betrachtung der Macht, der Weisheit und der Güte der Gottheit in ihren Werken, und in dem Bestreben ihr im Moralischen, Wissenschaftlichen, und sogar im Mechanischen nachzuahmen.

Unter allen nähert sich die Religion, welche die Quäker bekennen, von ihrer moralischen und guten Seiten dem reinen Deismus noch am meisten. Aber sie haben sich gar zu arg eingeschränkt, indem sie die Werke Gottes von ihrem System ausschlossen. — Ich ehre und schätze die Menschenliebe unter ihren Religions-Pflichten; aber ich kann nicht umhin zu lächeln, so bald ich mir vorstelle, was aus der Schöpfung geworden seyn würde, wenn der Geschmack eines Quäkers ihre Gestalt entschieden haben sollte. Alles grau in grau! Keine Blume würde lieblich geblühet haben! Kein Vogel hätte singen dürfen!

Doch ich will mich diesen Bemerkungen nicht weiter überlassen. — Nachdem ich mit dem Gebrauch der Globen und des künstlichen, sich selbst bewegenden Welt-Systems bekannt geworden war, und einen Begriff von der Unendlichkeit des Raums und von der ewigen Theilbarkeit der Materie erhalten hatte, konnte ich mir einigermaßen eine Idee von dem, was man

Physik nennt, machen. Nun fing ich an, die Beweise, welche diese Data mir an die Hand gaben, mit dem christlichen Glaubens-System zu vergleichen.

Es ist zwar kein eigentlicher Glaubens-Artikel, daß die Erde, welche wir bewohnen, das Ganze der Schöpfung ausmache; aber diese Meinung ist doch durch die sogenannte mosaische Schöpfungs-Geschichte so damit verflochten und verwebt worden, daß das ganze System der christlichen Lehre klein, jämmerlich und lächerlich wird, so bald man sich hievon eine andre Vorstellung macht, und annimmt, daß Gott auch die Menge von Welten, die wir Gestirne nennen, erschaffen habe. Die Geschichte von Adam und Eva, der Schlange und dem Apfel, und das Gegenstück dazu, der Tod des Sohns Gottes, kann nicht wohl damit bestehen. Das Ganze verschwindet, wie eine Pflaum-Feder, die der Wind davon führt. — In Einer Seele können sich beyde Meinungen nicht vertragen; und wer auch meint, daß er

beyde glaube, hat nur über beyde nicht viel nachgedacht.

Den Alten war die Meinung von einer Mehrheit der Welten zwar nichts Unbekanntes; aber die Grenze und die Ausdehnung des Planeten, den wir bewohnen, ist doch erst in den letzten drey Jahrhunderten genauer bestimmt worden. Mehrere Schiffe haben die Erde rund umsegelt, wie einer in einem Kreise herum gehen kann, und sind an der entgegen stehenden Stelle des Cirkels gerade wieder auf denselben Fleck zurück gekommen, von welchem sie ausgefahren waren. Der weiteste Kreiß unsrer Erde kann in ungefehr drey Jahren umsegelt werden.

Im ersten Augenblick der Betrachtung kann uns eine Kugel von dieser Ausdehnung sehr groß vorkommen. Vergleichen wir sie aber mit der Unermeßlichkeit des Raums, worin sie, wie eine Wasserblase oder wie ein Luft-Ball, schwebt; so ist sie, dagegen gehalten, noch viel kleiner, als das

kleinste

kleinste Sand-Korn im Verhältniß zur Größe der Erde, oder das feinste Tröpfchen Thau im Verhältniß zum Ocean ist.

Es ist nicht so gar schwer, eine Art von Vorstellung von der Unermeßlichkeit des Raums zu erhalten, in welchem die unsrige und alle andre Welten zusammengefaßt sind, wenn man seine Ideen nur stufenweise erweitert.

Wenn wir uns die Größe oder die Grenzen eines Zimmers vorstellen: so schränkt sich unsre Anschauung auf die Wände ein. Wagt sich aber unser Blick, oder unsre Einbildungskraft in das, was wir freye Luft nennen, hinaus: so können wir uns gar keine Grenzen oder Wände, die da statt fänden, denken. Und nehmen wir, um gleichsam unsern Blicken einen Ruhepunct zu verschaffen, einige augenblickliche und vorübergehende Grenzen an: so ist sogleich wiederum die Frage bereit: "Was findet sich denn jenseits jener Grenzen?" — Das geht immer so fort, bis die

ermü-

ermüdete Einbildungskraft zuletzt umkehrt, und sagt: "Da ist kein Ende."

Um Raum war also der Schöpfer gewiß nicht verlegen, da er unsre Erde nicht größer machte, wie sie ist. Wir müßen anderswo eine andre Ursache dafür zu finden suchen.

Wenn wir unsre Welt, oder vielmehr die, welche uns der Schöpfer als unsern Antheil an dem unermeßlichen System der Schöpfung zu unserm Gebrauch eingeräumt hat, übersehen: so finden wir, daß alles, die Erde, das Wasser und die umgebende Luft mit lebendigen Wesen angefüllt ist, von den größesten Thieren herab, die uns bekannt sind, bis zu den kleinsten Insekten, die das Auge erkennen kann, und von da bis zu noch kleinern, welche nur durch Hülfe des Mikroscops, sichtbar werden. Jeder Baum, jede Pflanze, dient nicht nur als Wohnung, sondern gewißermaßen als eine kleine Welt für eine zahlreiche Familie von Lebendigen. Dieß geht so sehr ins

kleine,

kleine, daß die Ausdünstungen eines Graßhalms Nahrung für Tausende gewähren können.

Weil nun kein Theil von unsrer Welt unbewohnt ist; warum sollte man annehmen, daß der unendliche Raum eine öde Leere sey, die als eine ewige Wüste da läge? — Es ist ja Platz genug da für Millionen von Welten, so groß und größer, als die unsrige, und jede kann dennoch Millionen Meilen von der andern entfernt seyn.

Führen wir unsre Betrachtungen von diesem Gesichtspuncte aus etwas weiter: so werden wir bald den wahren, oder wenigstens einen sehr guten Grund entdecken, warum der Schöpfer anstatt eine unermeßliche Welt zu schaffen, welche sich in einem ungeheuren Raum ausgedehnt hätte, lieber diese Menge von Materie in verschiedne Welten, die wir Planeten nennen, und wovon die unsrige einer ist, vertheilen wollte. — Ehe ich aber meine Ideen weiter entwickle, ist es, nicht für diejenigen, welche die Sache kennen,

sondern

sondern für die, denen sie unbekannt ist, nöthig, daß ich den Begriff des Weltalls einigermaßen darstelle.

Der Theil des Weltalls, welcher das Sonnen-System enthält, und wovon die Sonne der Mittelpunct ist, besteht außer derselben noch aus sechs verschiedene Planeten, oder Welten, nebst den dazu gehörigen Himmelskörpern, welche man Trabanten oder Monde nennt; wovon unsre Erde Einen hat, welcher sie in ihrem jährlichen Kreißlaufe um die Sonne so begleitet, wie die andern Trabanten, oder Monde, die andern Planeten, oder Welten, begleiten, zu welcher jeder von ihnen gehört. — Das entdeckt man durch Hülfe des Telescops.

Die Sonne ist der Mittelpunct, um welche jene sechs Welten oder Planeten, sich in unterschiedlicher Entfernung und in concentrischen Kreisen bewegen. Jede Welt folgt beständig fast derselben Laufbahn um die Sonne, und dreht sich zu

gleicher

gleicher Zeit auch um ihren eignen Mittelpunct, in beynahe aufrechter Stellung; ungefehr wie sich ein Kreisel auf dem Boden um die Spitze dreht, worauf er steht, und sich etwas schräge zum Boden herüber lehnt.

Dieß Lehnen der Erde (welches $23\frac{1}{2}$ Grade ausmacht) bewirkt den Sommer und Winter und macht die Verschiedenheit in der Länge der Tage und Nächte. Wenn die Erde sich in einer perpendicularen Stellung gegen die Fläche, oder den Kreiß, in welchem sie um die Sonne geht, umher bewegte, wie sich ein gerade stehender Kreisel um die Spitze bewegt, auf welcher er ruhet: so würden Tage und Nächte allezeit von Einer Länge seyn; wir würden zwölf Stunden Tag, zwölf Stunden Nacht und im ganzen Jahre einerley Jahrszeit haben.

Jedesmahl, daß sich ein Planet (wie z. E. unsre Erde) um seinen eigenen Mittelpunct bewegt, entsteht, was wir Tag und Nacht nennen;

und

und eine jede vollendete Bewegung um die Sonne macht das, was bey uns ein Jahr heißt. Unsre kleine Welt dreht sich also drey hundert und fünf und sechzig mahl um sich selbst herum, indem sie sich einmahl um die Sonne wendet.

Die Namen, welche die Alten den sechs Planeten, oder Welten, gaben, die wir noch jetzt darnach benennen, sind Merkurius, diese Welt, die wir die unsrige nennen, Mars, Jupiter und Saturn. — Sie erscheinen unsern Augen größer, als die Sterne, weil sie viele Millionen Meilen weiter von der Erde entfernt sind, als alle andern Sterne. — Die Venus wird bald Abend-Stern, bald Morgen-Stern genannt, je nachdem sie nach Sonnen-Untergang oder vor Sonnen-Aufgang erscheint, welches in beyden Fällen keinen größern Zeitraum, als drey Stunden, ausmacht.

Da nun die Sonne, wie vorher angeführt ist, den Mittelpunct ausmacht: so ist der Planet,

oder die Welt, welche der Sonne zunächst kommt, der Merkurius. Seine Entfernung von der Sonne beträgt vier und dreißig Millionen Meilen, und er bewegt sich in einem Kreise, welcher immer dieselbe Entfernung von der Sonne behaupten, wie ungefähr ein Kreisel sich in der Laufbahn eines Pferdes in einer Mühle herum bewegen würde. Die zweite Welt ist die Venus. Sie ist sieben und funfzig Millionen Meilen von der Sonne entfernt, und bewegt sich also in einem Kreise, welcher viel größer ist, als der des Merkurius, um dieselbe. — Die dritte Welt ist die, welche wir bewohnen; sie ist acht und achtzig Millionen Meilen von der Sonne entfernt, und bewegt sich also in einem Cirkel welcher noch größer ist, als der der Venus. — Die vierte Welt ist der Mars. Er ist hundert und vier und dreißig Millionen Meilen von der Sonne entfernt, bewegt sich also in einem größern Cirkel, als der der Erde ist, um sie. — Die fünfte Welt ist Jupiter. Seine Entfernung von der Sonne beträgt fünf hundert und sieben und funfzig

zig

zig Millionen Meilen; der Kreis seiner Bewegung um dieselbe ist also größer, als der des Mars. — Die sechste Welt ist Saturn, von der Sonne sieben hundert und drey und sechzig Millionen Meilen entfernt; er bewegt sich also um dieselbe in einem Kreise, welcher die Umlaufs-Cirkel aller andern Welten oder Planeten umgiebt.

Also ist der Platz in der Luft, oder die Stelle in dem unermeßlichen Raume, welche unser Sonnen-System mit den unterschiedlichen Welten, die sich um die Sonne her bewegen, einnimmt, in grader Linie so groß, wie der Durchmeßer des ganzen Kreises, in welchem Saturn sich um die Sonne bewegt, welcher, als die Doppel-Zahl seiner Entfernung von derselben, funfzehn hundert und sechs und zwanzig Millionen Meilen beträgt. Die cirkelförmige Ausdehnung ist beynahe fünf tausend Millionen, und der Flächen-Inhalt der Kugel fast drey tausend und fünf hundert Millionen

mahl

mahl drey tausend fünf hundert Millionen Quadrat-Meilen. *)

Aber dieses Welt-Gebäude ist bey aller jener Unermeßlichkeit doch nur Ein System von Welten. Jenseits desselben finden sich in ungeheurer Entfernung in der weiten Ausdehnung des Raums ganz außer aller Berechnung die sogenannten Fix-Sterne. Man hat ihnen diesen Namen gegeben, weil sie nicht einer solchen periodischen Bewegung folgen, wie die sechs vorhin beschriebenen Welten oder

*) Man könnte fragen: Wie gelangt der Mensch zur Erkenntniß dieser Dinge? — Darauf giebt es eine ganz einfältige Antwort: "Der Mensch kann eine Sonnen-Finsterniß berechnen, wann der Planet, Venus, in seiner Umdrehung um die Sonne in eine grade Linie zwischen ihn und unsrer Erde kommt, und uns in der Größe von ohngefehr einer grossen Erbse erscheint, wie er quer über die Oberfläche der Sonne geht. Das trägt sich in ungefehr hundert Jahren nur zwey mahl zu, in einer jedesmahligen Entfernung der Zeit von etwa acht Jahren, und ist während unsrer Leb-Zeit zweymahl

oder Planeten. Sie bleiben immer in Einer Entfernung von einander, und behaupten unverändert dieselbe Stelle; so wie es in unserm Welt-System mit der Sonne der Fall ist. Daher ist es wahrscheinlich, daß von jenen Fix-Stern ein jeder eine Sonne ist, und um ihn her sich wieder ein anderes Welt-System befinde, welches eben, wie das unsrige seinen periodischen Umlauf vollendet; nur zu entfernt von unsrer Beobachtung.

Wenn

mahl geschehen, wo es beyde mahl voraus berechnet war. Dieselbe Berechnung läßt sich auch bis auf tausend Jahre, oder bis auf irgend eine Zeit, wieder machen. Da nun der Mensch nicht im Stande wäre, dergleichen auszuführen, wenn er nicht das Sonnen-System und das Verhältniß der Revolutionen der verschiedenen Planeten einzusehen vermöchte: so ist das Factum einer Berechnung des Durchgangs der Venus durch die Sonne, oder einer jeden Sonnen-Finsterniß ein Beweis, daß diese Einsicht wirklich da ist. Und einige tausend, oder selbst ein paar Millionen Meilen Unterschied, macht bey einer so unermeßlichen Entfernung wenig aus."

Wenn man dieser natürlichen Verbindung von Vorstellungen folgt: so erscheint der ganze unendliche Raum mit Welt-Systemen angefüllt, und keiner seiner Theile wüste; so wenig auf unsrer Erde, oder im Wasser ein Fleckchen leer geblieben ist.

Nach diesem kleinen Versuche, meinen Lesern auf eine leichte und einfältige Art eine anschauliche Vorstellung von dem System des ganzen Welt-Alls zu machen, kehre ich zur Erklärung dessen zurück, worauf ich vorhin angespielt habe; nehmlich zur Darstellung der großen Vortheile, welche dem Menschen daher erwachsen, daß der Schöpfer eine Menge Welten, nach einem solchen System, wie das der unsrigen wirklich ist, und nicht eine einzige Welt von ungeheurer Ausdehnung gebildet hat.

Daß alle unsre Kunde der Wissenschaften von den Revolutionen herzuleiten ist, welche die verschiedenen

schiedenen Planeten, oder Welten, die unser Welt-System ausmachen, durch ihren Umlauf um die Sonne zur Wirklichkeit bringen, ist eine Vorstellung, die ich nie aus den Augen verloren habe.

Wäre nun die Menge von Materie, die in diesen sechs Welten enthalten ist, alle in Eine einsame Kugel zusammengepreßt worden: so würde die Folge davon für uns gewesen seyn, daß — entweder gar keine regelmäßige Bewegung existirt hätte, oder — diese doch nicht stark genug gewesen wäre, um uns die Vorstellungen zu verschaffen, welche wir jetzt haben.

Von jenen Wissenschaften aber lassen sich allein alle mechanische Künste, welche so viel zu unsrer Glückseligkeit beytragen, ableiten.

Da nun der Schöpfer nichts umsonst gemacht hat: so muß man auch glauben, daß er den Bau des ganzen Welt-Alls auf diejenige Art einge-

richtet habe, welche dem Menschen die vortheilhafteste ist. Und da wir die Vortheile, die uns aus der Einrichtung des Welt-Systems erwachsen, sehen und erfahren, — welche zu empfinden uns nie möglich seyn würde, wenn das Ganze eine einzelne für sich bestehende und auf sich eingeschränkte Weltkugel wäre, so viel auch nur im Verhältniße zu unsern Welt-System steht: — so können wir wenigstens Eine Ursache für die Mehrheit der Welten entdecken. Und diese Ursache fordert den Menschen eben so sehr zur Dankbarkeit, wie zur Bewunderung auf. *)

Aber

*) Hier sind die Worte des Verfassers:
As therefore the Creator made nothing in vain, so also must it be believed, that he organised the structure of the universe in the most advantageous manner for the benefit of man; and as we see, and from experience feel the benefits, we derive from the structure of the universe, formed as it is, which benefits we should not have had the opportunity of enjoying

Aber die Wohlthaten, welche aus der Mehrheit der Welten entstehen, sind nicht auf uns, auf die Bewohner dieser Erde, allein eingeschränkt. Die Einwohner aller der andern Planeten, welche zu unsern Welt-System gehören, können eben die Veranlassungen zum Unterricht benutzen, durch welche wir belehrt werden. — Sie haben die umwälzenden Bewegungen unsrer Erde vor Augen, wie wir die der ihrigen. Alle Planeten bewegen sich im Anblick von einander; dadurch wird allen Bewohnern derselben einerley allgemeine Schule der Wissenschaften eröffnet.

joying, if the structure so far as relates to our system, had been a solitary globe, we can discover, at least, one reason why a *plurality* of worlds has been made, and that reason calls forth the devotional gratitude of man, as well as his admiration.

Der Leser urtheile über die Bündigkeit der Schlüsse!

Anm. des Uebersetzers.

Und dieß sind noch nicht die Grenzen unsrer Erkenntniß. Das System der andern Welten, die dem unsrigen nahe sind, bietet den Einwohner derselben durch ihre Umwälzungen eben denselben Unterricht in den Wissenschaften dar, wie das der unsrigen uns. So geht es fort durch die ganze Unendlichkeit des Raums.

In dem Verhältniße, in welchem wir den Bau und den Umfang des Weltalls betrachten, erweitern sich nicht allein unsre Vorstellungen von der Größe und Allmacht des Schöpfers, sondern auch die von seiner Weißheit und Güte. Die einsiedlerische Idee von einer einzigen Welt, die einsam und alleine in dem unermeßlichen Meere des Raums stille läge, oder sich bewegte, weicht nun der angenehmen Vorstellung einer Gesellschaft von Welten, deren Verbindung durch ihre Bewegung selbst dem Menschen Unterricht gewährt. — Wir sehen unsre Erde mit Ueberfluß angefüllt; aber wir vergessen, wie viel wir von diesem Ueberfluß selbst der Belehrung zu verdanken

ken haben, die uns durch den Mechanismus des Welt-Baus gegeben wird.

Was sollen wir nun bey einer solchen Unterweisung von dem christlichen Glaubens-System denken, wodurch das Welt-All auf eine einzige Welt eingeschränkt wird, die nicht einmahl größer ist, als fünf und zwanzig tausend Meilen? — Ein guter Fußgänger könnte sie in zwey Jahren völlig umgehen, wenn er sich immer in gerader Direction hielte. — Was ist das gegen die Unendlichkeit des Raums und die Allmacht des Schöpfers!

Was für eine sonderbare und poßirliche Vorstellung ist es, daß der Schöpfer, von dessen Schutz und Vorsehung Millionen Welten gleich abhängig sind, diese alle aus den Augen läßt, um — in der unsrigen zu sterben, weil Ein Mann und Eine Frau einen Apfel gegessen haben!

Oder sollen wir lieber glauben, daß jede Welt in der unbegränzten Schöpfung ihre Eva, ihren Apfel, ihre Schlange und ihren Erlöser habe?

Dann würde die Person, die wir sehr unanständiger Weise Gottes Sohn, und manchmahl Gott selbst nennen, nichts anders zu thun haben, als beständig von Welt zu Welt zu reisen, um in Einem fort zu sterben. — Eine ewige Reihe von wiederholtem Tode, kaum durch einen Augenblick von Leben unterbrochen.

Nur durch eine gänzliche Verwerfung der Zeugniße von Gottes Allmacht und Güte, die uns der Bau des Welt-Alls und das wahre Wort Gottes in der Schöpfung darbietet, konnte den phantastischen Grillen und den lächerlichen Einbildungen Platz gemacht werden, auf denen solche Glaubens-Systeme beruhen.

Es mag vielleicht manche und mancherley Glaubens-Systeme geben, die, weit entfernt, moralisch

moralisch böse zu seyn, vielmehr in der einen oder andern Rücksicht, moralisch gut genannt zu werden verdienen. Aber Eins kann nur wahr seyn. Und dieß Eine wahre kann kein andres seyn, als ein solches, welches in allen Puncten und unverändert mit dem ewigen Worte Gottes, das sich uns durch die Schöpfung offenbaret, übereinstimmt. — Das christliche aber hängt auf eine so sonderbare Art zusammen und bringt so ungegründete Behauptungen vor, daß ein jedes Zeugniß, welches der Mensch in den Werken des Himmels lieset, ihm entweder widerspricht, oder es der Ungereimtheit überführt.

Man kann annehmen, — und ich gebe mir selbst mit Vergnügen alle mögliche Mühe es zu glauben — daß es Leute in der Welt gegeben hat, welche wirklich selbst überzeugt waren, dasjenige was man unter dem Ausdruck, frommer Betrug, aus der Geschichte der Kirche hinlänglich kennt, habe, wenigstens unter gewissen Umständen, etwas Gutes bewirken

können,

können. Aber so bald man den Betrug einmahl gültig gemacht hatte, war es auf immer unmöglich, ihn für das, was er war, zu erklären, weil ihn eine solche Erklärung ganz unwirksam gemacht hätte. Es geht dem frommen Betruge, wie irgend einer andern schlechten Handlung; wer sie einmahl begangen hat, ist in einer Art von Nothwendigkeit, so fortzufahren.

Vielleicht waren die ersten Prediger des Christenthums, welche die Sittenlehre Jesu mit der Glaubenslehre der Kirche zu vereinigen suchten, in ihrem Gewissen überzeugt, dieser Glaube sey besser, als die sogenannte heidnische Mythologie, welche vor ihm herschend war. Aber es pflanzte sich die fromme Betrügerey, welche die ersten Prediger gebrauchten, um ihrer Lehre Eingang zu verschaffen, auf die zweyten, von diesen wiederum auf ihre Nachfolger, und von denen wieder so lange fort, bis sich das Bewußtseyn des Betruges endlich gar in einem dummen Glauben an seine Wahrheit verlor. Nun ward dieser

dumme Glaube durch das Interesse, welches die Prediger an seiner Existenz hatten, immer länger und länger erhalten.

Das mag bey einem großen Theile der Layen wohl der Fall gewesen seyn; aber daß die Kirche so viele Jahrhunderte durch die Wissenschaften so unabläßig und so systematisch verfolgte, läßt sich doch schwerlich anders erklären, als wenn man annimmt, daß wenigstens einem kleinen Theile ihrer Glieder die wahre Beschaffenheit der ersten frommen Betrügereyen durch mündliche Ueberlieferungen lange Zeit bekannt geblieben sey. Nur daher konnten sie wohl die Ueberzeugung, oder das Bewußtseyn haben, daß es ihrem System unmöglich wäre, sich vor der Beurtheilung der Wahrheit, welche das Studium der Wissenschaften verbreiten würde, zu behaupten.

Nach dieser Darstellung der unzuvereinigenden Widersprüche zwischen dem Worte Gottes

in

in den Werken der Schöpfung, welche kein Mensch machen konnte, und dem in einem Buche, das ein jeder schreiben kann, wird es der Ort seyn, von den vornehmsten Mitteln zu reden, die man zu allen Zeiten, und vielleicht in allen Ländern angewendet hat, um die Menschen zu betrügen.

Ihrer sind drey: Geheimniße, Wunderwerke und Prophezeyungen; worunter die beyden ersten sich mit der wahren Religion unmöglich vereinigen lassen, und das dritte allemahl Verdacht erregen muß.

Was die Geheimniße betrift: so ist in einem gewissen Verstande des Worts fast alles, was wir sehen, ein Geheimniß für uns. Unser eignes Daseyn ist ein Geheimniß. Der Wachsthum in der ganzen Pflanzen-Welt ist ein Geheimniß. Wir können nicht erklären, wie es zugeht, daß eine mit Erde bedeckte Eichel sich zu einem Eichbaum entwickelt. Wir wissen nicht,

auf

auf welche Art der Saame, den wir in den Acker streuen, sich bis zu einer solchen Vermehrung entfaltet, und uns für unser kleines Capital so reichliche Zinsen giebt.

Aber die Thatsache, an sich betrachtet ohne über die wirkende Ursache zu grübeln, ist doch kein Geheimniß. Diese sehen wir vor Augen; auch kennen wir das Mittel, welches angewandt werden muß, um sie uns sehen zu machen. Wir dürfen nur den Saamen in die Erde bringen, und die Erscheinung des Wachsthums ist da. Also wissen wir, so viel uns zu wissen nöthig ist. Was uns bey der Operation unbekannt bleibt, und was wir, wenn wir es auch wüßten, doch nicht ausführen könnten, hat der Schöpfer des Weltalls auszuführen selbst übernommen; und dabey befinden wir uns besser, als wenn uns mit der Entdeckung auch die Ausführung überlassen wäre.

Aber diese Bedeutung des Wortes, Geheimniß, in welcher ein jedes erschaffne Ding für uns ein Geheimniß ist, läßt sich nicht auf moralische Wahrheiten anwenden. Eben so passend könnte man das Licht Finsterniß nennen. — Der Gott, an welchen wir glauben, ist ein Gott der moralischen Wahrheit, und nicht ein Gott der Mysterien und der Dunkelheit. — Geheimniße sind Feinde der Wahrheit; sie sind ein Nebel menschlicher Erfindungen, wodurch die Wahrheit verfinstert und verunstaltet wird. — Die Wahrheit hüllet sich nie selbst in irgend ein Geheimniß; vielmehr ist das Geheimniß in welchem sie etwa schmachten muß, ein Werk ihrer Feinde.

Also kann die wahre Religion, in dem Glauben an einen Gott und in der Ausübung moralischer Wahrheiten besteht, keine Verbindung mit Geheimnißen haben. Der Glaube an einen Gott hat so wenig mysteriöses, daß er vielmehr unter aller Art von Glauben der leichteste und natür=

natürlichste ist, weil er, wie oben auseinandergesetzt worden ist, sich uns gleichsam selbst aufdrängt. Und die Ausübung moralischer Wahrheiten, oder mit andern Worten: die Nachahmung der moralischen Güte Gottes bestehet nur darin, daß wir so gegen einander handeln, wie er gegen uns alle. Gott können wir auf die Art nicht dienen, wie wir Personen dienen, denen unsre Dienste unentbehrlich sind. Die einzige wahre Vorstellung die wir uns von einem Gottesdienste machen können, muß also die der Beförderung der Glückseligkeit der Lebendigen, die Gottes Werk sind, seyn. — Das kann aber nicht durch eine Zurückziehung aus den geselligen Verhältnißen geschehen, in welcher wir unser Mönchsleben einer egoistischen Andacht widmen.

Die Natur, und wenn ich mich so ausdrükken darf, der Zweck der Religion selbst, beweiset mit einer fast mathematischen Demonstration, daß sie von allen Geheimnißen und Mysterien

frey

frey seyn muß, und von nichts der Art belästiget werden darf.

Als eine Pflicht betrachtet, oder von der moralischen Seite angesehen, ist die Religion für alle freye Wesen in der ganzen Schöpfung gleich bindend. Sie muß also für das Erkenntniß-Vermögen aller auch faßlich seyn. Der Mensch lernt ja die Religion nicht so, wie er die Geheimniße irgend eines Gewerbes, oder die Mysterien einer Zunft lernt. Er lernt die Theorie davon durch eignes Nachdenken. Sie ist ein Resultat der freyen Thätigkeit seiner Seelenkräfte, welche er auf Dinge, die in die Sinne fallen, oder die er höret oder lieset, anwendet. Und mit dieser Theorie verbindet sich die Praxis.

Nur daß die Menschen, aus politischen Absichten, oder aus Wohlgefallen an einem frommen Betruge, Religions-Systeme erfanden, die nicht mit dem lebendigen Worte Gottes übereinkommen, welches sich in den Werken der Schö-

pfung

pfung offenbaret, und Glaubensbekenntniße vorschrieben, deren Inhalt der menschlichen Vernunft widerspricht, — nur das nöthigte sie auch ein Wort zu suchen, welches dienen könnte, allen Fragen, Untersuchungen und Anwendungen der Vernunft Einhalt zu thun. Diesen Zweck erreichten sie mit dem Worte, Geheimniß. So ward die Religion, die ihrer Natur nach alles Geheimnißvolle scheuet, in einen ganzen Nebel von Geheimnißen eingehüllt.

So wie die Geheimniße alle allgemeinen Zwecke zu erreichen beförderlich waren, so gebrauchte man die Wunder als Hülfs-Truppen bey einzelnen besondern Dienst-Angelegenheiten. Die ersten mußten den Verstand verfinstern, und die letztern die Sinne irre machen. Jene dienten wie die Zauberformeln, und diese wie die Taschenspielerkünste.

Ehe wir diesen Gegenstand aber weiter verfolgen, wird eine vorläufige Untersuchung dessen,

was

was man eigentlich unter Wundern zu verstehen hat, nöthig seyn.

In eben dem Verstande des Worts, in welchem man alle erschaffenen Dinge Geheimniße nennen kann, darf man auch sagen: sie sind alle Wunder, und keins ist ein größeres Wunder, als das andere. Der Elephant ist kein größeres Wunder als die Motte, wenn gleich seine Gestalt so viel größer ist. Ein Berg ist kein größeres Wunder, als das kleinste Sandkorn. Es ist der Allmacht nicht schwerer, das eine zu bilden, wie das andre, oder eine Million von Welten statt einer zu machen.

Also ist, in Einem Verstande des Worts, alles ein Wunder; und in der andern Bedeutung desselben Worts — giebt es gar kein Wunder.

Ein Wunder ist alles, was existirt, wenn wir mit unsrer Macht und mit unsrer Einsicht

jedes Wesen der Dinge vergleichen wollen. Aber keines von allen Wesen, welche ads Dasein kennt, ist ein Wunder, wenn es mit der Allmacht, die alles hervorbringt, verglichen wird. —

Doch wir müssen weiter untersuchen; denn bis dahin haben wir noch gar kein Merkmal von dem gewöhnlichen Begriffe eines Wunders entdeckt. —

Die Menschen haben eine gewisse Vorstellung von den Gesetzen, nach welchen sie annehmen, daß das, was sie Natur nennen, handle; und nun nennen sie ein Wunder, — was diesen Gesetzen zuwider bewirkt wird.

Aber wir sind ja nicht im Stande, zu beurtheilen, ob irgend etwas, das uns wunderbar vorkommt, innerhalb oder jenseits dieser Grenzen, ihnen gemäß, oder ihnen entgegen bewirkt worden sey, so lange wir — die Gren-

zen dieser Kräfte und die Wirksamkeit dieser Gesetze nicht ganz gründlich und ganz vollständig kennen!

In der Erscheinung eines Menschen, welcher Meilen hoch in die Luft aufsteigt, würden alle Merkmale dessen, was man ein Wunder nennt, enthalten seyn, wenn — wir nicht wüßten, daß sich eine Art von Luft hervorbringen läßt, welche viel leichter ist, als diejenige, die uns umgiebt, und doch Elasticität genug besitzt, um zu verhindern, daß der Ball, in welchem sie eingeschlossen ist, von der atmosphärischen Luft bis zu einer so viel kleinern Ausdehnung zusammengedrückt werde.

So würde es uns auch ein vollkommnes Wunder scheinen, daß einer aus einem menschlichen Körper Funken von Feuer herausziehe, wie aus Stahl und Stein, und daß er ohne irgend eine sichtbare wirkende Kraft Eisen oder Stahl in Bewegung zu bringen vermöge, wenn — uns nicht

die elektrische und magnetische Kraft bekannt wäre. Das wird mit vielen andern physikalischen Experimenten bey Leuten, denen die Naturkunde eine unbekannte Sache ist, der Fall seyn. Auch die Wiederherstellung von Menschen, die dem Anschein nach todt sind, wie z. E. bey mehreren Ertrunkenen die Versuche mit Glück gemacht sind, würde ein Wunder in unsern Augen seyn, wenn wir nicht wüßten, daß die Lebenskraft eine Zeitlang in ihren Wirkungen gehemmt werden kann, ohne doch gänzlich unterdrückt zu seyn.

Ueberdieß giebt es Taschenspieler-Kunststückchen, die lediglich durch eine seltne Geschmeidigkeit der Glieder und Fertigkeit im Gebrauch der Finger ausgeführt werden, so lange man nicht weiß, wie es damit zugeht, alles Ansehn von Wundern haben, aber so bald man mit ihrer eigentlichen Beschaffenheit bekannt geworden ist, kaum noch die Aufmerksamkeit reizen. So auch mechanische und optische Täuschungen. — Es werden jetzt in Paris Erscheinungen von Geistern

und Gespenstern vorgestellt, die, wiewohl man sie nicht für wirklich und für Wunder ausgiebt, doch einen erstaunlichen Eindruck machen.

Da wir also nicht im Stande sind, die äusserten Grenzen weder der Natur noch der Kunst anzugeben; so — fehlt es uns auch gänzlich an einem unverkennlichen und gewissen Merkmale dessen, was ein Wunder sey. Und sind die Menschen leichtgläubig genug, sich Erscheinungen, deren Beschaffenheit noch unbekannt ist, als Wunder darstellen zu lassen: so — sind sie auch in einer immerwährende Gefahr betrogen zu werden.

Wenn aber Erscheinungen so sehr täuschen, und Dinge, welche gar nicht existiren, wirklichen Dingen so ähnlich seyn können: so giebt es schwerlich eine Meinung, welche mehr sich selbst widerspräche, als die, daß — der allmächtige Gott sich zu solchen Mitteln herab lassen sollte, wie die sind, die man gewöhnlich Wunder nennt.

Des

Das einzige, was dabey gewiß wäre, würde seyn, — daß diejenigen, welche die Wunder verrichteten, sich dem Verdacht der Betrügerey aussetzten. — Die, welche die Historien von diesen Wundern erzählten, würden in Gefahr gerathen, für Lügner gehalten zu werden; und — die Lehre, deren Wahrheit auf eine so wunderbare Art dargethan oder bekräftigt werden sollte, müßte gerade hiedurch am allerersten den Argwohn erregen, daß sie lauter Fabel und Erdichtung sey.

Wunder sind unter allen Erfindungen, wodurch sich irgend ein System, oder irgend eine Meinung, welche den Namen der Religion usurpirt hat, Autorität oder Eingang zu verschaffen suchte, gerade die widersprechendsten, wie viel Glück sie auch zu dieser oder jener Zeit gemacht haben mögen.

Denn — erstlich wird man nie zu einer Augenverblendung (und das ist jedes Wunder) seine Zuflucht nehmen, um einer zu verbreitenden

Lehre

Lehre Eingang zu verschaffen, wenn diese nicht an sich so schwach ist, daß man an ihrem Fortkommen durch eigne Kräfte verzweifelt. Und — zweytens wird der Allmächtige Gott durch diese Wunder zum Taschenspieler und Künstemacher erniedriget, der seine Stückchen zeigt, um das unwissende Volk in Staunen und Verwunderung zu setzen.

Auch sind Wunder unter allen möglichen Beweisen für die Wahrheit einer Lehre die zweydeutigsten. Denn der Glaube daran hängt nicht von dem, was man das Wunder nennet, ab, sondern er beruhet auf dem Credit dessen, der das Wunder erzählt. Dieser sagt, er habe es gesehen. Wenn nun das Wunder auch wahr wäre: so könnte seine Wahrheit ihm nicht mehr Glauben verschaffen, als wenn es erlogen ist. Man verläßt sich auf die Aussage des Erzählers.

Wenn ich z. E. sagen wollte, daß, indem ich mich niedersetzte, diese Schrift zu entwerfen, sich

mir

mir eine Hand in den Wolken gezeigt, die Feder ergriffen, und jedes Wort, das hier steht, niedergeschrieben hätte: — würde mir das jemand glauben?

Gewiß niemand.

Würde man es aber um ein Tittelchen mehr glauben, wenn es auch wahr wäre?

Gewiß nicht.

Wenn also ein wahres Wunder, das sich wirklich zugetragen hätte, demselben Schicksal unterworfen seyn würde, wie ein erlogenes: so wird der Widerspruch desto größer, welcher in dem Gedanken liegt, daß der Allmächtige Mittel gebrauchen sollte, die selbst, wenn sie wahr wären, dem Zweck nicht entsprechen würden zu dem er sie bestimmt hätte.

Nehmen wir aber an, daß ein Wunder etwas sey, welches dem, was wir den Lauf der Natur

nennen, so gänzlich fremd wäre, daß die Natur selbst diese ihre alte Ordnung verlassen müßte, um jenes Wunder zu bewirken, und finden nun eine Nachricht von irgend einer Person, welche behauptet, sie habe ein solches Wunder gesehen: so erregt das in unsrer Vernunft eine Frage, die sich sehr leicht beantworten läßt, nehmlich die Frage:

Was ist wahrscheinlicher, — daß die Natur ihre Ordnung umkehre, oder — daß ein Mensch lüge?

Daß die Natur ihren Lauf veränderte, haben wir in unserm Leben nie gesehen. Wir haben aber Ursachen und Gründe genug, zu glauben, daß in der Zeit Millionen Lügen erzählt worden sind. — Also ist die Wahrscheinlichkeit, daß der Erzähler lüge, wie eine Million gegen eins.

Die Geschichte, daß Jonas von einem Wallfisch verschlungen sey, kommt dem Wunder-

baren

baren sehr nahe, wie wohl ein Wallfisch groß genug ist, einen Propheten zu verschlingen. Aber sie würde doch der Idee eines Wunders noch mehr Genüge geleistet haben, wenn — Jonas den Wallfisch verschluckt hätte.

In diesen Falle, nach welchem man über alle Wunder urtheilen kann, beantwortet die Frage sich selbst, so bald sie nur gehörig gestellt wird. Die Frage ist nehmlich: — Was ist wahrscheinlicher, daß ein Mensch einen Wallfisch verschlucke, oder eine Lüge erzähle?

Aber wir wollen einmahl annehmen, daß Jonas den Wallfisch wirklich verschluckt habe, damit nach Ninive gegangen sey, und, um die Einwohner dieser Stadt von der Wahrheit seiner großer That zu überzeugen, ihn in ihrer aller Gegenwart nach voller Länge und Größe wieder von sich gegeben hätte: — würden sie nicht eher geglaubt haben, er wäre der Teufel, als daß er ein Prophet sey?

Oder,

Oder, gesetzt der Wallfisch hätte den Jonas auf die vorhin angegebene Weise nach Ninive gebracht, und ihn eben so öffentlich dem Volke dargestellt: — würde das Volk nicht geglaubt haben, der Wallfisch wäre der Teufel, und Jonas einer seiner Gesellen?

Unter alle den außerordentlichen Historien im neuen Testament, die man Wunder nennt, ist die wohl die vornehmste, daß der Teufel mit dem Herrn Jesus Christus hinweg geflogen seyn und ihn auf den Gipfel eines hohen Berges geführt haben soll, auf die höchste Zinne des Tempels, um ihm alle Reiche dieser Welt zu zeigen und zu versprechen.

Wie ist es möglich gewesen, daß er damahls nicht Amerika entdeckt hat?

Oder intereßirt sich die rußige Majestät vielleicht nur für Königreiche?

Ich habe für den moralischen Charakter des Jesus Christus zu viel Achtung, um zu glauben, daß er diesen Wallfisch von einem Wunder der Welt selbst mitgetheilt habe. Aber es läßt sich nicht leicht ein Zweck denken, den die, welche dieß Wunder gemacht haben, dadurch hätten erreichen wollen, wenn man nicht etwan annimmt, daß sie die Wunder-Kenner hintergehen wollten, wie man die Münz-Kenner mit den Dreylingen der Königin Anna und wie man die Antiquitäten- und Reliquien-Kenner mit nachgemachten Stücken hintergeht, oder — daß sie allen Glauben an Wunder durch das Lächerliche stürzen wollten, indem sie die Wunder übertrieben, wie Cervantes den Don Quixote die Ritterschaft übertreiben läßt; oder — daß sie die Gläubigen in ihrem Glauben an Wunder dadurch irre zu machen dachten, daß sie ihnen Zweifel vorwarfen, ob Gott oder der Teufel der Urheber dieses oder jenes gegebenen Wunders sey.

Doch

Doch gehört viel Glauben an den Teufel dazu, dieß Wunder zu glauben.

Man mag alle die Dinge, welche Wunder genannt werden, betrachten, in welchem Lichte man will: so ist ihre Wirklichkeit nicht zu beweisen, und ihre Existenz immer unnöthig.

Wenn sie auch wahr wären: so würde, wie schon vorhin bemerkt ist, durch sie kein nützlicher Zweck erreicht werden können. Denn es ist viel schwerer, daß ein Wunder Glauben erhalte, als daß ein deutlich ausgedrückter moralischer Grundsatz ohne Wunder eingesehen werde.

Ein jeder moralische Grundsatz beweiset seine Wahrheit allen Menschen durch sich selbst. Ein jedes Wunder aber ist immer nur die Sache eines Augenblicks, und der Zeugen dafür sind nur wenige. Nachdem es geschehen ist, wird eine gewisse Uebertragung des Glaubens von Gott auf die Menschen erfordert, damit es auf Menschen-Zeugniß angenommen

nommen werde. Man sollte also, anstatt Wunder als Beweise für die Wahrheit irgend eines Glaubens-Systems anzunehmen, sie vielmehr als Zeichen der Falschheit desselben betrachten. Der aufrichtige Charakter der Wahrheit, welcher sich selbst genug ist, muß nothwendig die Krücken der Lahmen wegwerfen. Aber dem Charakter der Erdichtung ist es sehr angemessen, die Hülfe zu suchen, welche die Wahrheit verschmähet.

So viel über Geheimniße und Wunder.

Die Weissagungen übernahmen die künftige Zeit, wie die Geheimniße und die Wunder es mit der gegenwärtigen und der vergangenen gemacht hatten. Dadurch erhielt das ganze Verbum des Glaubens seine grammatische Vollständigkeit.

Zu wissen, was geschehen sey, wär nicht hinlänglich; man mußte auch noch wissen, was geschehen würde. Der vermeinte Prophet galt

für

für den Geschichtschreiber künftiger Zeiten; und wenn er auch mit seinem weittreffenden Bogen in tausend Jahren tausend Meilen vom Ziele schoß: so war die sinnreiche Hülfe der Nachkommenschaft bereit, seinen Pfeil in die Scheibe zu bringen. Fehlte er gänzlich und unläugbar: so durfte man nur, wie bey der Geschichte des Jonas und der Stadt Ninive annehmen, daß — Gott sich eines andern besonnen habe, und ihm sein voriger Entschluß leid geworden sey.

Wie sehr machen religiöse Fabeln die Menschen zu Narren!

Im Anfange dieser Schrift ist schon gezeigt worden, daß der ursprüngliche Sinn der Worte, Prophet und Weissagung sehr verändert worden, und daß ein Prophet nach der neuern Bedeutung des Worts ein Geschöpf späterer Erfindung ist. Dieser veränderten Bedeutung des

Aus-

Ausdrucks ist es zuzuschreiben, daß die hochfliegenden Ausdrücke und figürlichen Redensarten der jüdischen Dichter, deren eigentlichen Sinn wir nicht mehr ausfindig machen können, weil es uns an Kenntniß der Umstände fehlt, auf welche sie sich beziehen, oder auf welche sie anspielen, zu Weissagungen gemacht sind, und sich nun in die Grillen und sonderbaren Einfälle der Ausleger und Commentatoren fügen müßen, deren jeder das System seiner Secte in ihnen sucht.

Alles, was man nicht verstand, ward eine Weissagung, und alles, worin kein Sinn war, mußte zum Typus dienen. Ein Irrthum ward zur Prophezeyung, und ein Wischlappen war gut genug zu einem Vorbilde.

Wenn wir uns unter einem Propheten einen Menschen vorstellen sollen, welchem Gott die Kunde von gewissen Begebenheiten, die erst in künftiger Zeit Statt finden werden, mitgetheilt hat: so sind nur die zwey Fälle in Betracht zu ziehen:

Es gab entweder solche Menschen, oder es gab keine solche.

Gab es solche: so läßt sich vernünftiger Weise nichts anders annehmen, als daß die Begebenheiten, deren künftiger Erfolg ihnen also mitgetheilt war, auch von ihnen in Ausdrücken bekannt gemacht worden wären, welche die andern Menschen verstehen konnten, und daß sie sie nicht auf eine so vieldeutige und dunkle Art erzählt hätten, wodurch die, welche ihre Eingebung vernehmen sollten, außer Stand gesetzt wurden, sie zu begreifen, oder wodurch sie verleitet werden konnten, einen jeden Umstand, der sich etwa nachher zutragen mochte, in der Weissagung als vorher verkündiget zu finden.

Daß der allmächtige Gott auf solche Weise seinen Spaaß mit den Menschen getrieben habe, läßt sich nicht wohl annehmen, wenn man noch einige Vorstellungen von Anstand und Würde mit der Idee des Schöpfers der Welten verbindet —

Aber

über alle die sogenannten Weissagungen, welche in dem Buche, das man die Bibel nennt, verzeichnet sind, gehören zu dieser Art von Eingebungen.

Doch es ist mit den Weissagungen eben, wie mit den Wundern. — Wenn sie auch wahr wären, könnte doch ihr Zweck durch sie nicht erreicht werden.

Die Menschen, denen eine Weissagung kund gethan ward, waren nicht im Stande, auszumachen, ob der Prophet die Wahrheit sage, oder ob er lüge, ob seine Weissagung ihm offenbaret sey, oder ob er sich diese Offenbarung selbst eingebildet habe. Und wann nun unter der Menge von mannigfaltigen Begebenheiten, die sich täglich zutragen, auch das, was er vorhergesagt hatte, oder etwas ähnliches geschah: so konnte wiederum niemand gewiß seyn, ob er es wirklich vorher gewußt, oder nur errathen habe, oder ob nicht etwa gar das ganze Zusammentreffen der Umstände lediglich ein Werk des Zufalls sey.

Ein Prophet ist also etwas ganz unnöthiges und unnützes. Und das sicherste ist, sich vor aller Täuschung zu hüten, indem man dergleichen Erzählungen gar keinen Glauben beymißt.

Wenn wir nun alles zusammen fassen: so gehören die Geheimniße, die Wunder und die Weißagungen nur als nothdürftige Anhängsel zur falschen, aber keineswegs zur wahren Religion. — Sie sind Kunstgriffe, urch welche man allenthalben in der Welt ein Geschrey "Siehe hie! Siehe da!" verbreitet hat, und wodurch die Religion zu einem Gewerbe gemacht worden ist. — Das Glück eines Betrügers munterte den andern auf, und der besänftigende Balsam, durch einen frommen Betrug doch etwas Gutes zu stiften, stillte die Gewissens-Bisse.

Ich habe meinen Gegenstand weitläuftiger ausgeführt, als anfangs meine Absicht war. Jetzt will ich das Ganze noch in eine kurze Uebersicht zusammen fassen.

Erstlich ist die Vorstellung oder der Glaube, daß es ein geschriebenes, gesprochenes oder gedrucktes Wort Gottes gäbe, an sich selbst widersprechend. — Davon sind die Gründe auseinander gesetzt. Und unter ihnen sind die wichtigsten — der Mangel an einer allgemeinen Sprache — die Veränderlichkeit der Sprachen — die Fehler, welchen alle Uebersetzungen unterworfen sind — die Möglichkeit, ein solches Wort Gottes gänzlich zu unterdrükken — die Leichtigkeit es abzuändern, oder ein ganz neues zu machen, und also die Welt zu hintergehen.

Zweytens ist die Schöpfung, welche wir durch sinnliche Erfahrung und durch Betrachtung erkennen, ein wirkliches und immer

existirendes Wort Gottes, welches uns nicht täuschen kann, und worin wir uns nicht irren können. Es verkündigt uns seine Macht, es zeigt uns seine Weisheit, und giebt uns Beweise von seiner Güte.

Drittens besteht die moralische Pflicht der Menschen in der Nachahmung der moralischen Güte Gottes, welche er in der Schöpfung gegen alle erschaffne Wesen offenbaret. — Wir sehen täglich Beweise von der Güte Gottes gegen alle Menschen. Dieß muß uns als ein Beyspiel dienen, welches uns auffordert, uns eben so gegen einander zu beweisen. Also ist alles, was unter Menschen Verfolgung und Rachsucht heißt, wie auch alle Grausamkeit gegen Thiere, eine Verletzung unsrer moralischen Pflichten.

Ueber die Art unsrer künftigen Fortdauer mache ich mir keinen Kummer. Ich beruhige

mich mit einer fast völligen Gewißheit in dem Vertrauen, daß die Macht, welche mir das Daseyn gab, auch vermögend sey, mir die Fortdauer desselben zu erhalten. Unter welcher Gestalt, in welcher Form, mit oder ohne diesen Körper, das stelle ich ihr anheim. — Wahrscheinlicher ist es mir, daß ich nach diesem Leben noch fortdauern werde, als daß ich vor demselben schon einmahl existirt hätte.

So viel ist gewiß, daß alle Völker der Erde und alle Religionen in Einem Puncte übereinkommen. — Sie haben alle Glauben an einen Gott. — Alles, worin sie uneinig sind, besteht in den überflüßigen Anhängseln, welche sie mit jenem Glauben verbunden haben. Sollte also je eine neue Religion aufkommen: so wird die nicht darin bestehen, daß die Menschen anfangen, etwas neues zu glauben, sondern darin, daß sie sich von jenen lästigen Anhängseln loß machen, und nun einen solchen Glauben annehmen, wie unsre ältesten Vorfahren zu allererst gehabt

haben. — Adam, wenn es je einen gegeben hat, ward gewiß als Deist erschaffen.

Man lasse aber jeden Menschen die Religion und die Gottes-Verehrung annehmen und befolgen, welcher er den Vorzug giebt! Denn er hat ein Recht das zu thun.

Zusätze

des

Uebersetzers.

Wenn ein so kühner Schriftsteller und so thätiger Beförderer von Revolutionen, wie Thomas Paine, seine Meinung dahin äußert, daß "sich die Menschheit bey dem allgemeinen Untergange des Aberglaubens und dem Umsturze aller falschen Regierungs-Systeme in einer gewissen Gefahr befindet, die Moralität, Humanität, und die wahre Theologie zugleich mit aus dem Gesichte zu verlieren:" so würde es demjenigen wohl eher für gänzliche Unbekümmertheit um das Schicksal unsers Geschlechts und für eine inhumane Gleichgültigkeit gegen die Fortschritte oder Fehltritte, welche unsre Brüder auf der noch nie vollendeten Bahn zur höchsten Aufgeklärtheit und zur moralischen Vollkommenheit thun, als für Furchtsamkeit

samkeit anzurechnen seyn, den — eine solche Aeußerung eines solchen Mannes nicht wenigstens über alles, was geschehen ist, geschicht, oder geschehen sollte, etwas ernsthafter nachdenken machte.

Zwar, wer kann das Geschehene verhindern? Und was hilft alles Nachdenken über Dinge, die nun einmahl nicht zu ändern sind?

Es scheint indeß, als ob die Betrachtungen über Fehler, welche die Menschen einmahl begangen haben, wenigstens den Nachkommen als Warnungs-Exempel dienen könnten, um sich davor zu hüten. Aber dieß ist eine Wohlthat, die wir mehr wünschen als erwarten, und wovon wir den Erfolg eher glauben, als beweisen können. — Wenn sich die Menschen durch die Fehler ihrer Voreltern bessern liessen: so müßte die ganze Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts ein unschuldiges, weißes Blatt Papier seyn.

Und doch; — da wir nun einmahl denken können: thun wir nicht beßer, uns nach unserm Vermögen thätig zu erweisen, als gar nichts zu thun?

Wenn wir es nur gut meinen! — Die Zeit selbst verzinset das Scherflein reichlich, das der gute Wille zum allgemeinen Bedürfniße beyträgt, wie klein es auch sey; da hingegen bloße Wünsche nicht einmahl zu Worten werden. Und was die Fehler betrift, die wir aus menschlicher Schwachheit begehen, indem wir es wirklich gut meinen: so pflegt eben die wohlthätige Zeit dem Emporkommen dieses unglücklichen Saamens ihr Gedeihen zu versagen, indeß der Kenner mit Sorgfalt aufbewahrt, was in der unvollendeten Anlage wirklich Schönes war.

Wäre die Vervollkommung des menschlichen Geschlechts auch wie eine Lotterie, in welcher das große Loos noch nie gezogen ist: so müßte doch nur derjenige nicht einsetzen, der den höch-

sten

sten Gewinn für sich selbst ausschließend erhalten, und mehr die Menschheit benutzen als ihr nützlich seyn wollte.

Diese und dergleichen Betrachtungen zu machen, veranlasset uns jetzt fast alles, was wir hören und sehen, und — auch was wir nicht hören und nicht sehen.

Denn wenn eifrige Vertheidiger der Rechte der Menschheit, und Sachwalter, welche noch vor kurzem ihrer einzigen großen Angelegenheit, der Freyheit, laut und dreist das Wort redeten, nun stille schweigen, indem dieses oder jenes, oder vielleicht alles, was in Frankreich geschicht, sie muthlos macht: so scheint ihr Stillschweigen andre, die noch mehr Hoffnung, oder Glauben, oder Muth haben, zu warnen, daß sie sich doch ja hüten mögen in dem, was sie Gutes von Menschen erwarten. Und dieses stumme Warnen ist, wie das Geläute einer Todten-Glocke. Es macht nur traurig, und preßt nur

Seufzer

Seufzer aus, die nie etwas helfen: selbst dann nicht, wann es begangene Fehler sind, die man beseufzet.

Frankreich ist nicht die Welt; und die jetzige Generation ist, wenn sie gleich die ganze Oberfläche der Erde bedeckt, doch nicht die ganze Menschheit. Sie ist nur der jetzt lebende Theil derselben. Und wenn sie nun, wann sie von diesem Schauplatz abtritt, die Scene auch nur geräumiger und freyer hinterläßt: sollte das lediglich für das nächstkünftige Geschlecht, und nicht vielmehr für die ganze Menschheit Gewinn seyn?

Die kommenden Zeiten haben wir ja nicht erlebt, und die richtigste Belehrung, die uns die Vorwelt hinterlassen hat, besteht in den Nachrichten von der Art, wie die Gebäude ihrer Laster und ihrer Thorheiten eben dadurch, daß man im Anfange gar nichts, oder zu wenig that, sie zu zerstören, nach und nach zu derjenigen Festig-

keit gelangten, mit welcher sie jetzt der Zerstörung Trotz bieten.

Ist es ein Wunder, wenn das Einreissen der alten Palläste, Burgen und Tempel, zu deren Ausbauung, Befestigung und Erhaltung alle Erfindungen der Künste so vieler Jahrhunderte hinter einander in Dienst genommen sind, mit so gewaltsamen Erschütterungen verbunden ist, wie wir es erfahren? — Oder würde es nicht vielmehr ein Wunder seyn, wenn das alles mit so leichter Mühe geschähe, wie wo mit ein Kind sein Kartenhäuschen zusammen wirst?

Wenn die Arbeit so geringe wäre: so könnten wir mit vollem Recht urtheilen, daß nichts gethan würde.

"Aber es werden bey alle diesem Einreissen und Umstürzen so viele schlechte Handlungen begangen!"

Desto

Desto schlimmer für die Leute, die sie ausüben! — Es ist ein gewisser Beweiß, daß sie wenig oder nichts taugen, ehe sie diese Gelegenheit hatten sich zu zeigen; und, wenn wir von ihrem schlechten Charakter auf den Werth des Aberglaubens und des Regierungs-Systems schliessen dürfen, dem sie vormahls gehorchten: was wird das Resultat unsrer Betrachtungen seyn, als — daß dieß noch weniger getaugt hat?

Oder sollte der alte Aberglaube und die alte Regierung eben deßwegen gut gewesen seyn, weil so schlechte Menschen sich dagegen empört haben?

Paradoxe Sätze erweisen sich oft in der Folge als die wahrsten. Aber man muß auch die Folge erst erwarten; und wenn es diesem verbanneten Aberglauben und dieser abgeschaften Regierung an der Selbstkenntniß fehlt, welche die Erprüfung ihres Werths ruhig der unausbleiblichen Erfahrung anheimstellt: so beweiset das sehr wenig für die Weisheit beyder.

Anmer-

Anmerkung I.

Zu Seite 27 bis 29.

Ich glaube, daß alle Menschen gleich sind, und daß die Pflichten der Religion in Ausübung der Gerechtigkeit, in thätigem Wohlwollen und in den Bemühungen bestehen, zum Glück unsrer Nebenmenschen beyzutragen.

Alle kirchlichen Einrichtungen aller Völker kommen mir nicht anders vor, als wie menschliche Erfindungen, die nur auf Verbreitung der Furcht und der Sclaverey — abzwecken.

Gegen einen Schriftsteller, wie Herr Paine ist, muß man aus zwey Ursachen äußerst strenge seyn; einmahl, weil er auf die Untersuchung seines Gegenstandes so viel Vernunft verwendet, daß eben die Stärke seiner Gründe der höchsten

Strenge

Strenge eines Gegners, selbst wenn dieser Gegner nicht siegen sollte, einen ehrenvollen Fall sichert, und zweytens, weil die Originalität seiner Gedanken ihn nur zu leicht in die Gefahr stürzt, einseitig zu werden.

Einen solchen Schriftsteller halb zu verstehen, bedeutet eben so wenig, als ihn halb zu lesen. Er führt die Sache des ganzen Menschen-Geschlechts. Andre müssen sie auch führen, damit sie nicht in die Hände eines Einzigen gerathe. — Je beßer unser aller Wille ist, desto beßer wird unser aller Sache gedeyhen.

Ob alle kirchliche Einrichtungen nur auf Verbreitung der Furcht und der Sclaverey abzwecken, ist eine zu wichtige Frage, als daß man sie durch das Gutdünken eines Einzelnen für beantwortet halten könnte.

Es ist allerdings auch vieles für die kirchlichen Einrichtungen zu sagen. Und dieß viele muß man weder läugnen noch vergessen.

Die Geschichte erzählt laut, wie die Kirche einen großen Theil von Asien und Europa civilisirt hat.

Nicht allein die Gelehrten, welche selbst zur Kirche gehören, oder die Kirche unterstützen, wissen dieß, sondern auch der grosse Haufe der sogenannten gemeinen Menschen erkennet es an, indem er sich keinem andern Sitten-Gesetze unterwirft, als dem, welches ihm, seinem Glauben nach, von Gott geoffenbart worden ist. — Was ihm aber Gott geoffenbart haben soll, weiß er alles nur durch Mittheilung, Anordnung, Unterricht und Gesetze der Kirche, deren Unterthan er ist.

Die Kirche ist also offenbar, wie die Erfahrung auch noch zu unsern Zeiten in protestantischen

schen Ländern beweiset, ein Regierungs-System.

Sie ist ferner ein Regierungs-System, welches die Menschen ganz beherrschet, welches ihnen den Willen nimmt, indem es ihnen die Gesetze giebt. — Die Geschichte unsrer Tage beweiset eben so sehr, wie die ersten Zeiten der Reformation, daß sie ein solches Regierungs-System sey.

Aber — es ist doch wenigstens möglich, daß selbst diesem despotischen Regierungs-System eine Absicht zum Grunde gelegen habe, die wir nicht geradezu böse nennen dürfen.

Denn — vielleicht hat die Kirche zuerst das, was aus ihrer Einrichtung nothwendig folgen mußte, selbst nicht erkannt, selbst nicht eingesehen. Vielleicht waren ihre ersten Stifter nur schwärmerische Demagogen, die, ihrer Meinung nach, schöne Ideale wirklich machen wollten,

selbst aber zu schwach waren, um den Versuchungen des Ehrgeizes, der Herrschsucht, des Eigenwillens, und aller der bösen Dinge, die den menschlichen Angelegenheiten gewöhnlich eine schlimme Wendung geben, wovon nachher das ewige Schicksal die Schuld tragen muß, zu widerstehen.

Dieser Fall ist wenigstens möglich; und es scheint mir für den Philosophen wichtig, seine Möglichkeit sehr sorgfältig in Erwägung zu ziehen.

Denn — wie, wenn es sich am Ende nicht wahr befände, daß die Pflichten der Religion in Ausübung der Gerechtigkeit, in thätigem Wohlwollen u. s. w. bestehen?

Wie, wenn es sich nach einer kalten Untersuchung erwiese, daß diese Pflichten **in der geselligen Natur des Menschen gegründet wären**, und daß es nur während einer gewissen Periode der Weltgeschichte eine Zeit gege-

ben

ben habe, in welcher Virtuosen der Religion die Religion und alles, was zu ihr gehört, künstlicher Weise, als Mittel gebraucht hätten, um jene Pflichten geltend zu machen, damit sie durch ihre Kraft einen Staat zusammen halten könnten, welcher sich ohne diese künstlichen Mittel, die eben, weil sie der Natur des Menschen so angemessen waren, auch so kräftig wirken mußten, in eine wilde, wiewohl nicht unmenschliche Freyheit aufgelöset hätte?

Wie, — wenn diesen ersten Stiftern der Kirche nichts weiter gefehlt hätte, als Bescheidenheit und Genügsamkeit?

Wie, — wenn man endlich vielleicht gar genöthigt wäre, anzunehmen, daß allen Menschen, welche ihr System, den Zusammenhang ihrer Gedanken, geltend machen wollen, diese Eigenschaften fehlen, die dem friedlichen Verkehr der Völker und den geselligen Verhältnißen unsers Geschlechts so beförderlich sind?

Wie, wenn sich durch eine natürliche Folge des Zusammenhangs dieser Gedanken ergäbe, daß – alter Gebrauch der Religion, um Menschen zu Pflichten zu verbinden, schon eine Sünde wider die Gleichheit und also wider die Freyheit sey?

Ist nehmlich die Religion, als Thätigkeit der Empfindung betrachtet, nur eine Sache des individuellen Menschen, der sich einmahl in dieser Stimmung befindet, und diese Empfindung gegenwärtig fühlt: so düefte es vielleicht eine Sache der Gesellschaft seyn, die übrigen, welche sich in andere Lagen befinden und nicht so gestimmt sind, mehr vor der Macht der Mittheilung jener Empfindungen, die, wie künstlich sie auch seyn mag, doch zuletzt in Gewaltthätigkeit endiget zu sichern, als — sie den Begeisterten preiß zu geben.

Die Theorie der Religion aber bleibt, sie sey welche sie wolle, immer ein Resultat der Specu-

lation

lation, und muß also nach dem ersten Gesetze der Freyheit lediglich der freyen, ungestörten Thätigkeit speculativer Köpfe anheim gestellt seyn, welche alle Mittel zur Mittheilung ihrer Speculationen anwenden dürfen, nur keine Anordnungen und Einrichtungen, die in der bürgerlichen Gesellschaft Gültigkeit erhalten. — Gründe und höchstens Beredtsamkeit sind die Mittel, welche die Natur ihnen gegeben hat. Aber sie kennt weder Schulen noch Gottesdienst.

Anmerkung *II.*

Zu Seite 30.

Wenn einer die Reinheit seiner Seele so weit befleckt hat, daß er es sich selbst vergeben kann, seinen Glauben an Dinge, die er wirklich nicht glaubt zu unterschreiben: so ist er fähig geworden, jedes andre Verbrechen zu begehen.

Auf

Auf den ersten Anblick scheinen die Worte des Verfassers so wahr, daß kaum die Härte des Urtheils, welches dadurch über so viele arme Seelen ausgesprochen wird, den Leser eine Einschränkung ihrer allzu allgemeinen Wahrheit wünschen macht. Die Unredlichkeit gegen sich selbst und seine Gedanken ist so unvermischt lasterhaft, daß wir selbst Schwäche und Zwang nicht einmahl als Entschuldigung für sie gelten lassen möchten. Und doch finden sich Entschuldigungs-Gründe für sie, leider! in der menschlichen Natur selbst.

Es scheint das höchste Paradoxon zu seyn, und doch ist es sehr wahr, daß — dem Menschen nichts leichter wird, als mit sich selbst im Widerspruch zu stehen.

Ein Mensch, welcher in eben dem Augenblicke, da er sich bewußt ist, eine Unwahrheit zu sagen, den Gott, welchen er selbst für den höchsten Richter der Wahrheit erkennt, zum Zeugen

seiner

seiner Aufrichtigkeit anruft, muß wohl, denkt man, gar keine Aufrichtigkeit glauben. — Er kann es doch. Er läßt nur Ausnahmen zu Gunsten seines dermaligen Falles gelten. Und diesen Fall überredet er sich, für eine unvermeidliche Nothwendigkeit zu halten.

Mir fällt, ich muß es gestehen, jedesmahl, wenn ich mir einen vernünftigen Mann denke, der auf die symbolischen Bücher schwört, ein, daß — die Diebe der Alten in vollem Ernst zum Merkurius beteten, wann sie stehlen wollten.

Ist es möglich, daß Menschen sich beschützende Gottheiten! denken können, die ihnen zu Handlungen Beystand leisten, welche die bürgerliche Gesellschaft für Verbrechen erklärt?

Es ist möglich; denn es ist geschehen.

Ist es möglich, daß ein Mann, welcher eine Unwahrheit bey dem Gott, dessen Heiligkeit er nicht

nicht im geringsten bezweifelt, feyerlich beschworen hat, andern eine Predigt über die Aufrichtigkeit halten kann, ohne zu erröthen?

Es ist möglich; denn es geschicht täglich.

Und untersuchen wir etwas strenger, was täglich unter uns vorgeht: so sagt uns die Erfahrung die untröstliche Wahrheit, daß nichts seltner bey den Menschen ist, als das, welches ihnen der Lehre der Philosophen nach, das allernatürlichste seyn sollte, die Aufrichtigkeit, die Mutter aller Tugenden. Wir dürfen nicht bey der Satyre in die Schule gehen, und den Lucianischen Philosophen betrachten, der bey Lichte lauter reiner Geist ist, und sich, so bald die Lampe nicht mehr brennt, mit der Flötenspielerin verirrt, um diese Wahrheit zu lernen; wir haben, leider! nur nöthig — Rousseau's Bekenntniße zu lesen, und die Kinder des Verfassers des Emil im Findelhause zu suchen.

Wenn

Wenn man dieser Betrachtung weiter nachhängt: so ergiebt sich zuletzt ein Resultat, welches die Erfahrung nur zu sehr bestätigt, dieß Resultat: daß — der Mensch im Allgemeinen die Tugend nur dann schätzt, wann er sie nöthig hat. Und gerade dann ist er am wenigsten fähig, tugendhaft zu seyn. Haben die Laster und die Gebrechen der großen Gesellschaften der Menschen erst so sehr überhand genommen, daß man sich nach Tugenden, wie nach Hülfsmitteln sehnt, um dem Verderben zu entgehen; so ist zehn gegen eins zu wetten, daß selbst die Ideale der Tugend, welche der Philosoph darstellt, nicht mehr reine Ideale sind. Er wird auf sein Gemählde die starken Farben der Wünsche und der Sehnsucht auftragen, ohne daß er es vielleicht selbst weiß; und die meiste Zeit liebt er sein Gemählde mehr, als das Urbild.

So bald die Tugend in ein System gebracht ist, ist sie auch ein Ding ausser uns geworden, und dann haben zweyerley Menschen zweyerley

zu thun, die Lehrer das System zu erklären, und die Schüler es begreifen zu lernen. Nützliche Arbeit, allerdings! Aber daß man nicht das Heil der Menschheit in dieser Arbeit suche!

Dieß ist so oft geschehen, und allemahl vergeblich gewesen, daß wir jetzt große Veranlassung haben, frey und unbefangen darüber zu urtheilen.

Was für große Dinge verspricht nicht der geistliche Redner sich und seinen Zuhörern in der Antritts-Predigt von seiner künftigen Thätigkeit und von dem Nutzen seines Amts. Wer ihn hört, sollte meinen, er allein oder wenigstens mit seinen Collegen würde die ganze Welt tugendhaft und selig machen. — O! Laßt das nur den Skepticker nicht hören! Laßt es nur den Mann von Erfahrung nicht hören, der so glücklich ist aufrichtig seyn zu dürfen. Er wird euch die ganze wohlerbaute christliche Gemeine einige Stunden nach der Predigt zeigen, wie der eine betrügt, der andre falsch spielt, der dritte einen

Mein-

Meineid thut, und den erhabnen Redner, wie er — die Beichtpfennige zahlt.

War es wirklich die Beßerung seiner Nebenmenschen, welche diesem Prediger so sehr am Herzen lag, daß er sich um ihrentwillen allen den Beschwerden, dem Zwange und — der Verstellung unterwarf, die mit der Dienerschaft des sogenannten Wortes Gottes verbunden ist: so hat er sich wohl sehr geirret, und es wäre zu wünschen, daß er etwas länger untersucht und etwas kälter nachgedacht hätte, ehe er die rasche Wahl traf.

Wie? Er will die Menschen die Tugend lehren? Er will es mit Gründen von der Unsterblichkeit der Seele und mit Vorstellungen und schönen Reden ausrichten, die er ihnen ans Herz legt? Diese Gründe und diese Vorstellungen sollen Kraft genug haben, alle die Versuchungen zu überwinden, von denen ein jedes Glied der christlichen Gemeine umgeben ist? — Haben sie diese Kraft an ihm selbst bewiesen? Haben sie ihm nur

so viel Stärke mitgetheilt, als er brauchte, um sich die erste und wesentliche Bedingung der Tugend, die Freyheit, zu erhalten, ohne welche der Mensch nicht einmahl die Erlaubniß hat, tugendhaft zu seyn? — Wenn sich ihm Beförderung, Gold und Ehre in der Ferne zeigen: wird er hingerissen werden, wie Rousseau hingerissen ward, wann er einen König sehen sollte?

So lange er davon aus eigner Erfahrung nicht ganz gewiß ist, thäte er sicherlich nicht übel auch von der Wichtigkeit und dem Nutzen seines Amts, wie von der Stärke seiner Gründe und der Kraft seiner Beredtsamkeit — bescheiden zu denken. Kann er aber die Ehre, den Reichthum und die Könige mit natürlicher und unerkünstelter Gleichgültigkeit ansehen: was in der Welt soll ihn denn verführen, zu predigen?

Wenn man unser protestantisches Christenthum mit dem eigentlichen System der Kirche ver-

vergleicht, welches die Catholiken noch befolgen: so scheint das erste sehr zu gewinnen, weil es die Beförderung der Tugend zum Zweck hat. Aber so bald wir einsehen, daß es ihm an der Freyheit fehlt, diesen Zweck zu erreichen, fällt jene Täuschung weg.

Auch der protestantische Lehrer der Religion kann die Tugend unter keiner Menschen-Classe befördern, als unter derjenigen, bey welcher sie sich am leichtesten selbst befördert, unter den unschuldigen Landleuten, die so glücklich sind, außer dem Wirkungskreise städtischer und höfischer Verführungen eine Art von Idyllen-Leben zu führen. Und auch da werden seine besten Reden nur leerer Klang seyn, so bald Ueppigkeit und Unterdrückung mit ihrem thätigen Einfluße seinen Vorstellungen entgegen wirken.

Es würde grausam seyn, unsre Prediger auf diese finstre Stelle in dem Gemälde ihres Lebens aufmerksam zu machen, wenn es nicht so nöthig wäre.

wäre. Aber ihr unglückliches Loos, sich selbst täuschen zu müssen, um andre täuschen zu können, macht dieß unangenehme Geschäft nöthig. Sie dürfen die Wahrheit nicht sagen; daher müssen andre Leute es thun, die nicht so sehr unterm Zwange stehen.

Um über die eigentliche Lage eines Predigers oder sogenannten Dieners des Wortes Gottes nicht zu hart zu urtheilen, müssen wir bedenken, daß ein jeder von ihnen ein wahrer Held seyn müßte, wenn er es wagen wollte die Wahrheit zu sagen. Kein Held zu seyn, darf aber niemandem zum Vorwurf gereichen. Und wenn ihnen in Beziehung auf ihre Amts-Geschäfte Aufrichtigkeit unmöglich wird: so — wäre nur zu wünschen, daß sie es frey heraus gestünden, und die Vorwürfe, welche strenge Beurtheiler ihrem Charakter machen, auf das Amt, auf diese Einrichtung zurück wälzten, durch welche die Menschen gezwungen werden zu heucheln, um sich zu nähren.

In der Meinung von dem Nutzen und der Unentbehrlichkeit dieses Amts liegt der Irrthum.

Aber warum hängen die Menschen diesem Irrthum so hartnäckig an? Warum zwingen sie sich, ihrer Vernunft und Erfahrung zum Trotz, eine Einrichtung unentbehrlich zu finden? von welcher die schlimmen Wirkungen ihnen täglich in die Augen fallen?

Sie sind einmahl daran gewöhnt.

Das ist die ewige, gleichlautende Antwort, welche Geschichte und Beobachtung dem Untersucher auf alle solche Fragen zu geben vermögen.

Und doch kann diese eintönige Antwort nicht genug wiederholt werden. Nicht, um die muthigen Reformatoren mißmüthig zu machen, und den Geist der Verbesserung niederzuschlagen, sondern, um uns alle dahin zu bringen, daß wir nicht zu viel erwarten, und nicht zu wenig thun.

Wir erwarten offenbar zu viel, wenn wir uns zu der sanguinischen Hoffnung hinreissen lassen, daß die ewige Kraft der Trägheit durch den Stoß überwunden werde, welcher der Kugel eine andre Richtung giebt. Und wir thun zu wenig, wenn wir uns damit begnügen, den Einen Stoß, wodurch irgend ein großer Geist diese oder jene Menschen-Masse nun einmahl in Thätigkeit gesetzt hat, nur immer zu verstärken. Nur durch die größeste Mannigfaltigkeit der Richtungen und durch die allervielseitigsten Anregungen wird die allgemeine Freyheit befördert werden.

Wenn wir von der einen Seite nicht leugnen können, daß das Christenthum, selbst da, wo es sich dem Anscheine nach den edelsten Zweck, die Beförderung der Tugend vorgesetzt hat, gerade das thut, was diesen Zweck am unfehlbarsten vereitelt, indem es die Menschen gewöhnt, sich selbst zu täuschen, und sie also zu Heuchlern macht, — von der andern Seite aber eben so wenig zu behaupten wegen dürfen, daß der wahre Zweck aller

Beför-

Beförderer und Gönner dieses Systems, selbst nicht einmahl, daß die wahre Absicht der ersten Erfinder desselben gänzlich schlecht gewesen sey, so ist wohl die beste Anwendung, welche wir von unsrer Einsicht machen können, die, daß wir sie uns zur Lehre dienen lassen, und über die Behauptung, welche alle wahre Philosophen unterschreiben: Keine Gesellschafts-Einrichtung muß die Beförderung der Tugend zu ihrem Zwecke machen, immer tiefer und tiefer nachdenken.

Es ist in allen unsern politischen Einrichtungen (und die Kirche ist auch eine politische Einrichtung) so vieles, was die Menschen entweder mittelbar oder unmittelbar lasterhaft macht, daß ein jeder aufrichtige Freund der Freyheit sich fast nicht weit genug von ihnen entfernen kann, denn sich ihnen ganz zu entziehen vermag kein Mensch, und daß — ein jeder Heuchler eben in ihnen eine Entschuldigung für seine Künste, seine Pfiffigkeit und seine Arglist findet; eine Entschuldigung die

alle seine Freunde und Nachbarn selbst seine Feinde, gelten lassen, weil ein jeder darauf rechnen muß, ihre Gültigkeit über kurz oder lang zu seinem eigenen Behuf zu bedürfen. Es ist so vieles abzuschaffen, daß schon eine Art von Kühnheit dazu gehört, nur davon zu sprechen, und daß auch die behutsamste practische Anwendung jetziger Zeit noch Verwegenheit seyn würde.

Was ist also zu thun?

Wir müssen endlich anfangen, aufrichtig zu seyn, und frey sprechen, oder wenigstens frey schreiben, damit unsre Nachkommen frey handeln können.

Das erste und nothwendigste wird seyn, die alte Klugheits-Regel, daß man keinen Stand angreifen müsse, gänzlich auszulöschen.

Diese alte Klugheits-Regel ist das wahre Reichs-Grundgesetz aller Systeme des Betrugs

und der Unterdrückung. Dadurch, daß man sie befolgt hat, ist die Lasterhaftigkeit und die Heucheley so lange erhalten worden, weil die Feigheit die erste Kunst war, in welcher die aufblühende Jugend sich üben mußte.

Wir müssen jetzt thun, was Diderot vor Jahren in andrer Absicht rieth. "Man bringe die Stände," sagte er, "aufs Theater!" — Jetzt muß es heißen: "Man bringe die Stände in die Bücher."

Nicht in die Bücher der Satyre. Dazu sind die Zeiten und die Sachen zu ernsthaft. Sondern man greife die Stände an, um der Menschen schonen zu können. Sie sind die eigentlichen Haupt-Stücke der großen, übel compilirten Bücher, welche man Staats-Verfassungen nennt. Und sie müssen mit Nachdruck angegriffen werden, damit die Menschen sie entweder verbessern, oder die unverbesserlich sind, mit Kälte und Ruhe gänzlich abschaffen.

Es muß ins künftige kein Vorwurf seyn, einen ganzen Stand angegriffen zu haben, sondern das muß dem Schriftsteller zum Vorwurf gemacht werden, nicht einmahl einen Stand angegriffen zu haben.

Man sage nicht: die Stände können sich nicht vertheidigen. Ihre Existenz ist ihre Vertheidigung.

Ist aber von Billigkeit die Rede: so bedenkt doch nur: Was ist billiger, zu sagen, der Geistliche Stand macht Heucheley zur ersten Bedingung, oder dem Manne, der nun einmahl ein Geistlicher ist, seine Heucheley vorzuwerfen, ohne die er nicht existiren kann?

Durch das erste wird doch wenigstens der Jüngling gewarnt, dem die Natur ein aufrichtiges Herz gegeben hat. Was kann aber das letzte, als erbittern?

Die

Die Sache, die die Menschen verdirbt, wollt ihr schonen, damit sie bleibe, und den Menschen wollt ihr verübeln, daß die Verderbniß auf sie wirkt? — O! Wie verkehrt!

Anmerkung *III.*

Zu Seite 41.

Die Lehren der Moral, welche Jesus predigte und ausübte, zeugen von dem reinsten Wohlwollen gegen das menschliche Geschlecht u. s. w.

Dieß Bekenntniß legt der Verfasser ab, um seine Hochschätzung des wahren Charakters des Jesus Christus gleichsam mit Gründen zu belegen.

Es macht gewiß seinem Herzen Ehre. Denn ist es nicht allen guten Menschen natürlich, den unter ihren Brüdern zu lieben, dessen Herz einem jeden andern Menschen mit Liebe und Wohlwollen entgegenschlägt, so bald er ihn als Einen erkennt,

kennt, dem die allgemeine Sache der Menschheit am Herzen liegt?

Aber wir müssen auch nicht vergessen, daß es ein Mensch ist, der in diesem andern Menschen seines Gleichen und den Bruder, der ihm näher verwandt ist, erkennet.

Alle Menschen können sich irren, und im Grunde sind alle Vorstellungen, die wir uns von den Charakteren der Menschen machen, Ideale; entweder mehr ins Schöne oder mehr ins Häßliche gemahlt, je nachdem Umstände, Leidenschaften, — und was alles? — auf unsre Phantasie wirken, wann sie im Begriff ist, die Umrisse zu entwerfen und die Farben zu mischen.

Das müssen wir deßwegen nicht vergessen, weil die tägliche Erfahrung uns lehrt, daß der vortrefliche Charakter eines Menschen, so wie wir ihn uns vorstellen, und der Mensch welcher wirklich existirt, und diesem vortreff-

lichen Charakter in unsrer Vorstellung durch alles was er ist und was er thut, entsprechen soll, zwey sehr verschiedene Dinge sind.

Wie müssen wir nicht die einzelnen Handlungen des Menschen, dem unsre Vorstellung nun einmahl eine idealische Vollkommenheit untergeschoben hat, drehen und wenden, entschuldigen und modificiren, wenn es darauf ankommt, sie nur vor den Angriffen eines Gegners der historischen Person, die uns ein Ideal geworden ist, zu retten!

Und was ist es denn am Ende, was wir mit aller Mühe und Kunst gerettet haben?

Nicht die historische Person, die wirklich existirt oder existirt hat, sondern — unsre Vorstellungen von ihren Eigenschaften, Gesinnungen und Charakter.

Indem der Gegner — wenn er endlich dahin gebracht wird — diesem Charakter unserer

serer Lieblinge, den wir selbst im Grunde für uns selbst gebildet haben, nach dem gewöhnlichen Ausdruck, Gerechtigkeit wiederfahren läßt, leistet er mehr uns, als der historischen Person, wovon die Rede ist, ein Genüge. — Er wird unsrer Meinung. Er findet die Tugend, die Wahrheit, die Vollkommenheit, so wie wir sie uns denken, da — wo wir sie gefunden zu haben glauben.

Eine solche Vorstellung von Socrates, Antonius, Mahomed, Jesus, oder Robespierre, die mit der unsrigen am genauesten übereinstimmt, nennen wir dann den wahren Charakter des Mannes, wovon die Rede ist.

Aber warum ist dieser Charakter der wahre? Oder vielmehr warum nennen wir ihn so?

Weil er mit der Vorstellung, die wir uns einmahl, wer weiß auf welche Veranlassungen? von

von den Menschen gemacht haben, am besten übereinstimmt. Nicht weil alle Zeugniße der Geschichte ihn bestatigen.

Denn woher wollten wir diese Zeugniße haben?

Die eigentlichen, wahren Gesinnungen des Menschen werden nur den andern Menschen hinlänglich bekannt, die mit ihm in so engen Verbindungen und so vertraulichen Verhältnißen leben, daß sie nicht allein erfahren, was er thut oder sagt, sondern auch im Stande sind, die ganze geheime Geschichte seiner Handlungen zu beobachten, und seine Gesinnungen, ehe sie sich noch in Worten äußern, in seinen Minen zu lesen.

Menschen, die einander so nahe sind, haben aber auch wechselseitigen Einfluß auf einander, und die Handlungen, welche Einer in dem Cirkul ausführt, können, philosophisch zu reden, richtiger

tiger ein Ganzes von ihnen allen, als ein Resultat des Charakters des Einzelnen genannt werden.

Je mehr nun die Handlungen irgend eines seltnen Menschen, er heiße Socrates, Confucius, oder Jesus, uns wegen ihres Verhältnißes zu den allgemeinen Angelegenheiten der Menschheit von der guten Seite intereßiren; desto angelegener ist uns allen der Wunsch, daß diese Handlungen nichts anders seyn möchten, als das reine Resultat der Gesinnungen des Mannes.

Wer, den nicht Vorurtheile von der Menschheit gleichsam entfernen, wünscht das z. E. zu unsrer Zeit nicht in Betreff des Robespierre, wenn er seine schönen Reden ließt?

Dieser Mensch ist unser Zeitgenoße; aber doch macht die Entfernung der Oerter und die Verwickelung der Umstände, daß schwerlich ein bedachtsamer, denkender Mann in Deutschland auftreten und sagen wird: "Dieß ist der wahre

Charakter des Robespierre. Er ist nach seinem wahren Charakter solch oder solch ein Mensch."

Oder thäte einer das; so würden alle kaltblütigen Zuhörer ihm mit vollem Rechte antworten können: "Es mag der wahre Charakter deines Robespierre, des Robespierre deiner Vorstellung seyn. Aber diese deine Vorstellung ist nicht die historische Person. Du mußt einem jeden erlauben, sich den Robespierre vorzustellen, wie er ihn findet, oder wie er sich ihn nach seiner Beobachtung, Erfahrung und Untersuchung vorstellen kann."

Was für oder gegen Robespierre gilt, muß auch für oder gegen Jesus Christus gelten, in so fern beyde Menschen sind, und als historische Personen betrachtet werden sollen.

Es ist aber eine andre und für die Menschheit weit wichtigere Frage: ob wir nicht

richtiger und vernünftiger verfahren, wenn wir lediglich die Handlungen untersuchen, welche von grossen Männern vollbracht sind, und die Darstellung der Charaktere und Gesinnungen, aus denen diese Handlungen der Wahrscheinlichkeit gemäß am natürlichsten herfließen konnten, den Dichtern überlassen?

Thun wir das: so sichern wir unsre Betrachtungen wenigstens am allergewissesten vor Irrthum, und uns selbst vor Verführung. Denn Handlungen werden beurtheilet; bey Personen aber kommt Neigung oder Abneigung ins Spiel, und Liebe oder Haß entscheidet. Beyde rechtfertigen sich dann durch den Charakter der Person, zu dessen Zeichnung sie gerade am meisten wirksam gewesen sind.

Es mag um die Gottheit des Jesus Christus eine historische Bewandtniß haben, welche

welche sie wolle: die psychologische Geschichte derselben ist gewiß die, daß man durch eine Art von poetischer Personen-Bildung seine als ganz vollkommen vorgestellten Handlungen und noch dazu seine aufs beste ausgelegten Lehren, zu seinem Charakter machte.

Das kann man weder einen frommen, noch einen optischen Betrug nennen. Aber es bleibt doch immer eine Täuschung, die sich vor dem kalten Blicke der Prüfung nicht behaupten kann, und deswegen in Gefahr ist, zur unerlaubten Verführung zu werden, so lange diejenigen, welche dabey eine gute Gelegenheit zu Anwendung ihrer Rednerkünste finden, sie nicht sinken lassen.

Diese Rednerkünste schränken sich auf das undankbarste Werk der Kunst, auf die Lobrede ein; und eben weil eine Lobrede an sich so wenig interessant ist, wird die arme Geschichte so lange gefoltert, bis sie ihr (oft auf Kosten der Wahrheit durch ihr erzwungenes Zeugniß wenigstens, wenn

wenn ich so sagen darf, ein Interesse der Bewunderung leihet.

Was ist alle Plackerey der besten Schriftausleger anders gewesen, als eine bis zu krampfhaften Zuckungen angestrengte Bemühung, dem Charakter des Jesus Christus alle die Vollkommenheiten einzuzwängen, ohne welche das Ideal von einem Gotte mangelhaft seyn würde, und ihm alle die Schwachheiten zu nehmen, ohne welche der Mensch kein Mensch wäre.

Man würde offenbar viel consequenter gehandelt haben, ihn entweder ganz Gott bleiben zu lassen, oder ihn auch ganz zu einem Menschen zu machen. Im ersten Falle wäre er etwas unbekanntes gewesen, die Geheimniße hätten ihr Recht erhalten, und die Menschen hätten, nach wie vor, angebetet, da er hingegen im letzten Falle auch völlig wie unser einer geworden, und an Gebehrden, wie ein Mensch erfunden wäre.

Das

Das Idealisiren kann sich seiner Natur nach mit der historischen Wahrheit nicht anders vertragen, als indem es sie den Gesetzen der Dichtkunst unterwirft. Und so wirkt dann auf die Empfindung und auf die Phantasie, was der belehrenden Prüfung eine viel nützlichere Beschäftigung zu gewähren vermöchte.

Wenn wir z. B. in den Erzählungen von dem, was Jesus Christus gethan haben soll, nichts, als die Geschichte eines Menschen finden; so gewähren sie uns reichen Stoff zum Nachdenken und zu sehr heilsamen moralischen Reflexionen. Soll er aber, auch nur in Rücksicht seiner Lehren, der Erste unter den Menschen gewesen seyn: wie sehr müssen wir uns winden und drehen, den Nachrichten Gewalt anthun und lesen, was gar nicht im Buche steht, um diesen Vorzug seiner Person aus dem, was sich von ihm wissen läßt, heraus zu erklären! Und was ist am Ende dieser Vorzug, als ein Compliment, oder eine Unwahrheit?

So lange das menschliche Geschlecht noch fortdauert, kann niemand der Erste unter den Menschen seyn, ausgenommen in den Augen derer, die ihn leidenschaftlich lieben, oder derer, die ihm schmeicheln.

Was die Lehren betrifft: so kann unter vielen Lehrern wohl einer vergleichungsweise der beste seyn; aber nicht unter allen. Er wird gewiß entweder übertroffen, oder es finden sich wenigstens in der Geschichte der Weisen aller Völker mehrere, die ihm gleich kommen. — So muß ja auch Paine selbst gestehen, daß "alle rechtschaffenen Leute in jedem Zeitalter dasselbe gelehrt haben, was Jesus Christus gelehrt hat." Er gehört also zu ihrer Zahl, und wir achten und lieben ihn, wie einer von ihnen; wir würden aber seiner Bescheidenheit zu nahe treten und den verdienten Mann beleidigen, wenn wir ihm einen Rang aufzwingen wollten, der ihn aus dieser ehrwürdigen Classe heraushöbe, indem er ihn an ihre Spitze stellte.

Und

Und dem Nutzen, den seine Lehren stiften können, treten wir durch die leidenschaftliche Dankbarkeit auf eine sehr nachtheilige Art in den Weg. So lange wir uns nicht des Rechts begeben über den Inhalt und die Methode seiner Lehren nach unserm besten Wissen und Gewissen zu urtheilen, so lange können sie uns allen nützen. Aber auch nur so lange. So bald wir anfangen, uns einzureden, diese Lehren wären das Höchste, was menschliche Weißheit vermag, entziehen wir uns selbst alle die Vortheile, welche uns eine vielleicht noch unbekannte menschliche Weisheit sonst würde gewährt haben, und, was das schlimmste ist, wir entwöhnen uns selbst von der Prüfung, ohne welche alle Lehre eigentlich ganz unnütz ist.

Der Person des Jesus Christus Unrecht zu thun, ist jetzt nicht mehr möglich, weil er nicht mehr lebt. Aber wer möchte auch gerne wissentlich nur den Schatten eines rechtschaffenen und noch dazu vorzüglichen Mannes beleidigen? — Indessen wäre es eine Beleidigung des mensch-

lichen Geschlechts, wenn man sich scheuen wollte, die Handlungen irgend eines vorzüglichen Mannes kalt und dreist zu beurtheilen, aus Furcht, sie nach der Beurtheilung nicht mehr so groß, so erhaben und so gut zu finden, wie vorher. — Wir wollen nicht gegen die Könige allein Männer, und gegen einen guten Mann, der das Schicksal gehabt hat, viele Jahrhunderte nach seinem Tode angebetet zu werden, Kinder seyn. Den Lebendigen kann unsre Schwäche wenigstens angenehme Empfindungen gewähren; die Todten können aber auch nicht einmahl das genießen, was in einer überwallenden Dankbarkeit oder zu weit getriebenen Achtung Schmeichelhaftes ist.

Wenn man die Geschichte des Jesus Christus in den Nachrichten, die wir von ihm haben, ohne irgend etwas von unsern eigenen, spätern Erdichtungen hineinzutragen, übersieht: so geräth der kalte Zuschauer, wie es scheint, ist nicht geringe Verlegenheit, in dem, was er gethan und was er gelehrt hat, Beweise von seiner Liebe zur Freyheit und Gleichheit zu entdecken.

Ein Sohn Davids zu seyn und alte Weissagungen von dem Gesalbten (Messias) auf sich anzuwenden, ist mehr das Verfahren eines eifrigen Anhängers der Erbfolge und des göttlichen Rechts der Könige, als eines Freundes der Freyheit und Gleichheit. — Auch das Sitzen von zwölf Menschen (seinen Anhängern) auf zwölf Stühlen, zu richten die zwölf Stämme Israel, ist wohl nur die Idee eines Juden und kann sich schwerlich mit den Vorstellungen eines ganz aufgeklärten Mannes, welcher wahre Begriffe von allgemeiner Freyheit und Gleichheit hat, vertragen. — Die Geschichte mit dem cananäischen Weibe, welcher auf ihre wiederholte und jämmerliche Bitte um Heilung und Hülfe die ganze inhumane und wahrhaft jüdische Antwort ertheilt ward: "Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brodt nehme und werfe es für die Hunde," *) diese höchst ärgerliche Geschichte stellt den Charakter des Jesus Christus

von

*) Matthäus 15, 26.

von keiner guten Seite dar. Freylich läßt er sich, wie die Erzählung besagt, endlich durch die Größe des Glaubens erweichen, die das Weib dadurch beweiset, daß sie für ihre nothdürftige Person mit der Ehre, eine Hündin zu seyn, vorlieb nimmt. Aber kann der wahre Freund des menschlichen Geschlechts, der aufgeklärte Mann, der Lehrer der Freyheit und Gleichheit so handeln? — Was für eine abscheuliche Idee ist es, andern Menschen, die keine Juden sind, nur dann Wohlthaten zn erweisen, wann sie sich bis zum Range der Hunde erniedrigt haben! Zumahl wenn die ganze Wohlthat nichts weiter ist als ein elendes Wunder! Wahrlich, es ist etwas sehr kleines, so allmächtig zu seyn, und so eingeschränkt zu denken. Ein jüdischer Gott mag sich das vergeben können. Die Menschen müssen es aber immer mißbilligen. — — Die Art, wie er die Verfassung seines Himmelreichs durch das bekannte Gleichniß von einem Hausvater erläutert, welcher Arbeiter für seinen Weinberg dinget, und alle gleich bezahlt, sie mögen viel oder wenig verdient

dient haben, *) hat etwas, wodurch das natürliche Gefühl aller Menschen empört werden muß, die nicht von Jugend auf an orientalischen Despotismus gewöhnt sind. — Aber im höchsten Grade moralisch schlecht ist die Parabel von dem Manne, der auf Reisen ging und seinen Bedienten sein Vermögen anvertraute, mit ihrer Anwendung. Der eine unter ihnen hatte mit dem anvertrauten Gute nur nicht gewuchert; er hatte es aber treu und ehrlich aufbewahrt. Dafür wird ihm das seinige genommen, und dem gegeben, welcher zehn Procent verdient hat. Die Lehre, die aus dieser schönen jüdischen Fabel fließt, ist denn: "Wer da hat, dem wird gegeben, und wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch das, was er hat, genommen werden," **)

Ist es erlaubt, den natürlichen moralischen Sinn der Menschen zu verderben, indem man, um

*) Matthäus 20.

**) Matthäus 26.

um die Ehre eines Jesus Christus, der schon so lange vermodert ist, zu retten, dergleichen Lehren durch künstliche Auslegung einen moralischen Werth leihet, welcher sich mit ihrem Inhalt gar nicht verträgt?

Was für eine Uebereinstimmung der Grundsätze ist in der Lehre: "Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen sollet, auch nicht für euren Leib, was ihr anthun sollet," *) und der: "Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten?" **)

Kann irgend eine Kunst der Ausleger so widersprechende Principien vereinigen?

In der letzten Parabel wird ganz deutlich der Betrügerey das Wort geredet. Der ungerechte Haushalter sprach zu dem, welcher seinem Herrn hundert Tonnen Oels zu liefern hatte: "Nimm

*) Lukas 12, 22.

**) Lukas 16. 9.

"Nimm deinen Brief, setze dich und schreib flugs funfzig." *) — Also eine offenbare Verfälschung des Contrakts; und diese saubre Fabel wird mit der Lehre beschlossen: "Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hätte," worauf denn die vorhin angeführte Nutzanwendung folgt.

Ich muß gestehen, daß ich nicht begreifen kann, wie ein Mensch, dessen Augen noch nicht ganz durch Vorurtheile geblendet sind, in den Nachrichten, welche die so genannten Evangelisten uns von Jesus Christus hinterlassen haben, Zeugnisse für die guten moralischen Gesinnungen dieses seltsamen Mannes ausfindig machen kann.

Daß er seinen Anhängern, oder dem gaffenden Volke, welches der Ruf seiner Wunderthäterey um ihn her versammlet hätte, bey Gelegenheit und auf Veranlassung einige gute moralische Maxi-

*) Lukas 16, 6.

Maximen vorprediget, ist für einen Menschen, dessen Gewalt von dem Eindruck, den seine Reden machen, abhängt, wohl natürlich genug. Wo wäre ein Demagoge, der nicht dasselbe gethan hätte?

Ueber seine eigentlichen Absichten werden wir nirgends belehrt. So viel sehen wir aus der unabsichtlichen Uebereinstimmung der Nachrichten, daß es ihm — was er nun auch ausführen gewollt haben mag — an Standhaftigkeit oder an Muth fehlte, um seinen Zweck zu erreichen.

Er fing, wie es scheint, nicht ohne Hülfe, *) eine Revolution an, durch welche mehr die Machthabenden Personen gestürzt werden sollten, als die drückende Gewalt selbst, unter der das Volk seufzte, dadurch abgeschaft werden konnte. Und, was auch die Ursachen und Veranlassungen seyn mochten; am Ende verließ ihn der Muth, oder, wie

*) von Johannes und andern.

wie er selbst nach jüdischer Weise es ausdrückte, sein Gott.

Hätte er bloß lehren wollen: wozu waren denn alle die Invectiven gegen Pharisäer und Saducäer und überall gegen die Reichen und Großen nöthig? — Wozu hätte es eines feyerlichen Einzuges auf einem halb mit Gewalt geliehenen Esel, wozu hätte es des Jubelgeschrey's einer Menge Volks bedurft, das dem neuen Sohn Davids mit abgehauenen Zweigen und auf die Erde ausgebreiteten Kleidern huldigte?

Ist es noch der Mühe werth — wenn es denn durchaus nicht unrecht seyn soll — daß Menschen sich mit Sorgfalt die Augen verbinden, um die Fehler oder Schwächen dieses Jesus nicht zu sehen, von dem seine Geschichtschreiber uns nichts erzählen, als halb ausgeführte Unternehmungen und kaum halb zusammenhängende Reden?

Wie möchte es wohl um die Sitten des menschlichen Geschlechts stehen, wenn wir alle unsre Moral von diesem Erlöser hätten lernen sollen?

Aber wie es nun auch zugegangen seyn mag, daß der unbedeutende Nachlaß von Sentenzen und Declamationen eines so unbedeutenden Menschen einmahl eine Zeitlang zum Lehrbuch für ganz Europa hat dienen müssen: — diese Zeit scheint jetzt vorbey zu seyn. Und in seinem eingebildeten Charakter das Ideal des Moralisch-Guten zu finden, kann nur von einer alten, jugendlichen Vorliebe eingegeben werden, die ihre Puppe immer mit einem neuen Anzuge putzt, um sich selbst mit einem neuen Grunde zu täuschen, sie liebenswürdig zu finden.

Das scheint der Herr Jesus Christus allerdings mit Gott gemein zu haben, daß — er schlimmer oder besser geworden ist, je nachdem seine Anbeter schlimmer oder besser waren.

Ob er wohl, — wenn er noch einmahl wieder lebte — alle die schönen Sachen selbst verstünde, die unsre Prediger und die Ausleger der Schrift als seine Worte vortragen?

Wenn wir nicht Unrecht haben, die Heucheley, zu welcher unsre Prediger durch ihren Stand gezwungen werden, als ein Laster und als einen argen Fehler zu bemerken: so ist gewiß wenig Recht und Billigkeit darin, zu vergessen, — daß ihr Herr und Meister ein Wunderthäter war.

Oder soll sein so zweydeutiger Charakter ein Ideal des Guten seyn, damit die Fehler seiner Schüler desto ärger dagegen abstechen?

Anmerkung *IV*.

Zu Seite 74.

Doch verdienen in mancher Rücksicht die Schriften der jüdischen

Dichter ein besseres Schicksal, als, so wie jetzt geschieht u. s. w.

Dem strengen Rechte nach scheinen sie das nicht zu verdienen; denn sie haben gerade den Anfang gemacht, Gottes Wort zu seyn. Man würde mit mehr Recht sagen, daß jenes unnütze Zeug, wovon Paine spricht, mit ihnen zusammen gebunden wird, als umgekehrt. — Das alte Testament war eher als das neue; und jenes hat das Beyspiel von einer Sammlung heiliger Bücher gegeben. Dieß war vielleicht lediglich eine Folge des hohen orientalischen Tons, der keine Mittelstraße kennt, und ein Ding entweder heiliget oder wegwirft; aber es war doch immer Barbarey und Uebertreibung.

Doch, dem sey, wie ihm wolle; es ist eine andre und wichtigere Frage: Können uns die Schriften der jüdischen Dichter hinlänglichen Ersatz für die Mühe und den Zeitaufwand gewähren,

währen, welchen die Erlernung der hebräischen Sprache erfordert?

Das scheint nicht so. Und doch müßte alle Belohnung dieses Fleißes lediglich aus dem Genusse, den diese Schriften darbieten, zu schöpfen seyn. Denn der Talmud ist doch wohl kein Lesebuch für einen vernünftigen Mann? Und die sogenannten Rabbiner sind nur traurige Beyspiele von dem Unsinn, bis zu welchem das elende Spiel des Witzes, die Cabbala, auch scharfsinnige Leute hinaufschrauben kann. Aber — sollte nicht der Schwulst in den Figuren der hebräischen Dichtersprache den Geschmack verderben?

Dieß ist ein Gesichtspunct, aus welchem jene alten Ueberbleibsel der Kindheit der Musenkünste wohl mehr betrachtet werden sollten, als gewöhnlich geschicht. Man übersetze, wie Herder; man sey so viel Dichter wie er: es wird doch ewig unmöglich bleiben, einem Jesaias die Würde des Ausdrucks und die schöne Sprache

Homers zu geben. Wenn der griechische Dichter stark spricht: so schreiet der hebräische; wenn der Grieche singt: so heult der Barbar. Zudem ist etwas so grob-sinnliches in der Art, wie die hebräischen Dichter die Leidenschaften darstellen, daß unsre Mädchen sie ohne Beleidigung der Sittsamkeit nicht lesen können. — Welcher Vater möchte seine Tochter wohl das sogenannte hohe Lied studiren lassen! Der Perser und der Araber sind viel feiner, wiewohl sie auch Morgenländer sind; aber ihr Genie gedieh unter dem Einfluß einer sittlichen Kultur. Welchem Gelehrten muß das nicht auffallen, wenn wenn er manche Mährchen in tausend und einer Nacht lieset, wo die Liebe des brennenden Morgenlandes mit aller Stärke wahrer Dichtkunst geschildert ist, ohne daß irgend ein nur etwas grober Pinselzug auch die zarteste Phantasie beleidigt! Wenn man das lieset und sich dann an hebräische Lieder erinnert! — Es ist schon Sünde wider den Geschmack, nur weiter davon zu reden.

Anmer=

Anmerkung V.

Zu Seite 97.

"Nur in der Schöpfung vereinigen sich alle Merkmale, welche den Begriff eines Worts Gottes enthält." u. s. w.

Der figürliche Ausdruck, die Schöpfung Gottes Wort zu nennen, ist unstreitig, von einer Seite betrachtet, sehr passend. Wir schliessen nehmlich von den Werken auf den Urheber. Nur ist nicht zu vergessen, daß bey dieser Operation der Seelenkräfte die Thätigkeit ganz auf unsrer Seite zu seyn scheint. Wir werden nicht belehrt, sondern bilden uns vielmehr die Vorstellung von der Gottheit selbst.

Dieser Unterschied ist wichtig; denn eben weil es so zugeht, scheint in den Vorstellungen der Menschen von einer Gottheit die große Verschiedenheit zu seyn, welche immer darin gewesen ist, und immer darin bleiben wird, wenn auch

noch weitläuftigere Bekehrungs-Anstalten gemacht würden, als das Christenthum gemacht hat.

Vielleicht hat Herr Paine sich nur von der Rede-Figur verleiten lassen und nicht genau genug darauf geachtet, daß er aus der Metaphor unvermerkt in die Allegorie gerieth. Aber ein ungünstiger Kunstrichter würde nicht unrecht haben, wenn er diese Gelegenheit ergriffe, dem Manne, der das Christenthum so dreist tadelt, vorzuwerfen, daß er hier gerade den Fehler begeht, durch welchen die Stifter des Christenthums sich das meiste erschlichen, was sie erschlichen haben.

Wir wollen das nicht thun. Aber wir wollen statt dessen eine Bemerkung machen, die vielleicht nützlicher seyn wird.

Nehmlich — Herr Paine kann die letzten Sätze, zu denen ihn sehr wahrscheinlich nur ein

unvorsichtiger Gebrauch einer Redefigur hingeriſſen hat, unmöglich beweiſen; — die Kirchen-Väter, welche gerade denſelben Fehler begangen haben, können auch eben ſo unſchuldig und ohne Abſicht darin verfallen ſeyn. Indem wir alſo die Fehler des heiligen Paulus, wie die des Herrn Paine bemerken, wollen wir, ohne einem von beyden eine vorſetzliche Erſchleichung zuzuſchreiben, nur die Nutzanwendung davon machen, daß — man ſich überhaupt hüten muß, indem man philoſophirt, die Kunſtwerkzeuge des Redners zu gebrauchen.

Wäre die Allegorie von dem λογος nicht ſchon im Gebrauch geweſen, wie das Chriſtenthum geſtiftet ward: ſo hätte man — den Jeſus Chriſtus nicht zu dem ewigen Wort (λογος) machen können, und das ganze ſogenannte Evangelium Johannis wäre vielleicht nicht geſchrieben worden. Wenn Redner der natürlichen Religion dieſelben Dienſte leiſten wollen, welche die Kirchen-Väter dem Chriſtenthum

thum geleistet haben: so — machen sie es mit der Schöpfung, wie jene mit Jesus Christus. Dabey dürfte für die Wahrheit und für die Freyheit wohl eben so wenig Gewinn seyn.

Denn die Wahrheit, welche den Menschen auf solche Weise gleichsam künstlich in ihre Vorstellungen hineingespielt wird, ist — sey sie so groß und wichtig sie wolle — für sie im Grunde nur eingebildete Wahrheit. Sie ist nicht das Resultat ihrer eigenen Gedanken.

Da es hier einer so wichtigen Vorstellung gilt, wie die vom Daseyn Gottes ist: so wollen wir versuchen, diese Behauptung an einem Beyspiele näher zu entwickeln. Und — des allgemeinen Interesse so wohl, wie der Brauchbarkeit wegen — möge uns die wichtige Rede, die Robespierre neulich über die Religion und die Feste der französischen Republik gehalten hat, dieß Beyspiel liefern.

Er spricht für den Glauben an eine Unsterblichkeit der Seele mit einem rednerischen Argument, worin einige philosophische Wahrheit, aber auch etwas mehr ist, als diese nackte Wahrheit. "Nur der schlechte Mensch" — sagt er — "wünscht Vernichtung; der edle Mann, der Patriot, und der große Thaten thut, ist seiner Unsterblichkeit gewiß."

Unser Herder hat dieselbe Idee ausgeführt; aber rein philosopisch; und eben weil sein Gesichtspunct einfacher war, ist wohl auch die Ausführung schöner geworden. Was er sagt ist reine Wahrheit; und sie läßt sich so deutlich einsehen, wie wir sie lebhaft empfinden. Eines Erweises bedarf sie gar nicht.

Wem leuchtet es nicht ein, daß das Edelste des Menschen, seine moralische und intellectuelle Thätigkeit unsterblich ist? — Wir können, wenn einer (vielleicht weil er den Gedanken nur noch nicht begriffe) daran zweifelte, dieser Un-

sterblichkeit so gar in unsrer Welt der Erscheinungen und in der Erfahrung nachspüren. Und wir dürfen unsre Blicke keinesweges eben auf die großen Entdecker in den Wissenschaften oder die Stifter guter Staats-Verfassungen heften, um diese Unsterblichkeit zu entdecken. Franklins Idee zu einer Stiftung für eine immerwährende Unterstützung des Gewerbes und der nützlichen Beschäftigungen, die er in seinem Testamente ausgeführt hat, ist eben so unsterblich, wie seine Entdeckung der Beschaffenheit der Electricität. Aber nicht, als Franklin, als diesem verstorbenen Individuum zugehörig, sondern als reine moralische und intellectuelle Thätigkeit, als Gedanke und immerwährende That.

Solche immerwährende Thaten, solche Thaten, die sich selbst fortsetzen, sind alle unsre wahren und guten Gedanken, die practisch werden. Aber sie sind auch eben zu edel, um unser zu bleiben und von der Persönlichkeit gleichsam festgehalten zu werden. Sie sind, wie die Freyheit, ein all-

gemeiner

gemeiner und ewiger Segen für alle, aber kein Gut, das durch Besitznehmung oder Erzeugniß dem geschloßenen Gebiete von Mein und Dein einverleibt werden könnte.

Man mag diese Unsterblichkeit nun nennen, wie man will, eine Unsterblichkeit der Seele oder des Geistes: (eine Auferstehung des Fleisches kann sie nie werden) so viel ist gewiß: — je mehr sie deutlich erkannt wird, desto besser werden die Menschen.

Das kann man von der persönlichen Unsterblichkeit, deren Vorstellung der Redner Robespierre aus seiner Rede unentfernt läßt, nicht behaupten. Sie ist nur eine Art von Mittel, wodurch von der Gesetzgebung oder sonst auf die Menschen zu gewissen Zwecken gewirkt wird: und die Wahrheit zu gestehen, sie kommt mir vor, wie manche andre Mittel, welche darum bedürfen in beständigem Credit erhalten zu werden, weil sie nur dann helfen, wann die, welche sie gebrauchen, Glauben daran haben.

Es muß einmahl dahin kommen, daß alle solche Mittel an immer mehr und mehr Stellen auf dieser unsrer unebenen Erde eben so frey und unbefangen beurtheilet und untersuchet werden, wie es in den glücklichern Gegenden schon jetzt mit den Amuleten geschicht. Dieß ist die wahre Veredlung des menschlichen Geschlechts, die gewiß unsterblich ist, wie wenig wir sterblichen Individuen ihre Fortschritte auch zu übersehen vermögen.

Und was Trost, Beruhigung und Aufmunterung betrifft: so werden sich die Denker dabey beruhigen, daß derjenige zwar mehr Trost bedarf, welcher mit seinen Tugenden zugleich gern in eigner Person fortleben möchte, als der, welcher schon zufrieden ist, wenn nur seine Fehler mit ihm ins Grab gehen, daß aber auch die gütige Natur auf mannigfaltige Art dafür gesorgt hat, ihm diesen Trost unter verschiedenen und immer neuen Gestalten zu gewähren. — Sind doch die Künste da, und die holde, beglückende Phan-

tasie,

tasie, die ein unschätzbarer Segen für den sterblichen Menschen ist! Nur daß er, damit sie ihm recht gedeihe, immer mehr und mehr dahin gelange, ihrer mit Bewußtseyn zu genießen, und besonders, wenn er philosophirt — wegen der Allgemeinheit des Inhalts der Gedanken — immer besser das, was sie bey den Vorstellungen thut, von dem unterscheiden lerne, was sich die deutliche Erkenntniß als unbestrittenes Eigenthum mit Recht zusichern darf!

Wenn wir uns mit dieser Uebung in Hinsicht auf einige von Paine's oben angeführten Sätzen für eine kleine Weile beschäftigen: so dürften wohl die zwey Behauptungen — die Schöpfung predigt allen Nationen und allen Welten in ihrer Sprache — und — dieses Wort Gottes offenbaret dem Menschen alles, was ihm von Gott zu wissen nöthig ist — durch den Zusatz zu ergänzen, oder vielleicht richtiger, einzuschränken seyn: sie predigt nur allgemeine Begriffe.

Denn — wie diese Begriffe durch die Kunst gleichsam verkörpert und die Abstrakta personificirt werden, darin zeigt sich gerade die Verschiedenheit der Sprachen. Und wenn alle Völker der Erde in dem großen Buche der Schöpfung die Begriffe der Ordnung, des Zusammenhangs, der Zweckmäßigkeit und der Harmonie studiren: so ist, eben wegen der Verschiedenheit der Sprachen, nie zu erwarten, daß dieses Wort Gottes ihnen allen — das Daseyn und die Eigenschaften Eines Gottes predige.

Sollten wir uns fürchten, diese Wahrheit einzusehen?

Anmerkung *VI.*

Zu Seite 128.

"Das gewannen sie dadurch, daß sie den Begriff der Gelehrsamkeit auf das todte Studium einer todten Sprache einschränkten." u. s. w.

Das durch die unumschränkte Allein-Herrschaft der Sprache Roms und dadurch, daß man überdieß noch die unvollkommne hebräische Sprache zur geheimsten und heiligen Priester-Sprache für die ganze Welt machte — daß dadurch den Wissenschaften ein nicht zu berechnender Schaden zugefügt ist, wird niemand leugnen wollen. Eben so in die Augen fallend ist der Vortheil, welcher aus der Unterdrückung der Wissenschaften und aus der Verbreitung der Dummheit den herrschenden Priestern zuwachsen mußte. Auch mögen sie die Gewinnung dieses Vortheils, so bald sie gewahr wurden, daß sie ihnen möglich sey, wohl überlegt und mit Bedacht zu ihrem Zweck gemacht haben.

Aber konnten sie das gleich anfangs, zur Zeit der ersten Stiftung des Christenthums?

Wenn sie es gekonnt hätten: so ist wohl nicht zu zweifeln, daß sie es gethan haben würden; denn Gelehrsamkeit und Wissenschaft sind

natürliche Gegengifte gegen Priester-Einfluß und Herrschaft; und diese Menschen-Classe hat einen eben so guten Instinct, sich vor dem, was ihr den Tod bereitet, zu hüten, wie andre Arten der lebendigen Wesen.

Es scheint mir aber, daß es ihnen ohne zuvorkommende Hülfe von gewissen Umständen, die mehr thaten, als sie selbst, nicht unmöglich gewesen seyn würde.

Wissenschaft und Gelehrsamkeit da, wo sie einmahl verbreitet sind, zu unterdrücken, ist fast unmöglich. Es gelingt selbst den Fesseln des Despotismus nicht einmahl völlig, sie nach Willkühr einzuschränken. Man nehme nun an, daß Rom, anstatt ein gewaltiger, erobernder, barbarischer Staat zu seyn, ein aufgeklärtes Reich gewesen wäre: wie hätten die barbarischen Priester bey dem gebildeten Volke nur Eingang genug gewinnen können, um nachher gewaltthätige Schritte wagen zu dürfen?

Der alte römische Aberglaube, die alte dumm-stolze Unwissenheit und Barbarey des Volks, die schon vom Numa eingeführte Priester-Regierung, und die lange Gewohnheit einer plumpen Verbindung von Gewaltthätigkeit mit Ceremonien war wohl das, wodurch eigentlich die neue Heiligen-Herrschaft Glück und Gedeihen gewann. Die neuen christlichen Priester scheinen mehr das fortgesetzt zu haben, was ihre Vorgänger schon lange genug mit Vortheil getrieben hatten, als daß sie eigentlich ein neues System erfunden hätten, den Verstand und die Freyheit der Menschen zu unterdrücken.

Es war in der That schon vor ihnen da, und war lange vor ihnen da gewesen, dieß abscheuliche System. Es ist von Anfang her in der römischen Staats-Verfassung gegründet gewesen.

Das römische Volk ward von je und je durch Künste und durch Gewalt regiert. Wo die Gewalt geradezu verfahren konnte, da verschmähete

sie

sie den Gebrauch der Künste; wo sie ihr aber nöthig waren, mußten bildende und redende Künste, Schauspiele und Religion ihr dienen.

Was hat die christliche Kirche anders gethan, als daß sie die alte geprüfte Methode des Despotismus ferner anwandte?

Ein freyes Volk hat eine große Neigung zu den Wissenschaften; die Wissenschaften stehen bey ihm in Achtung; und nur sie allein sprechen ihr vollgültiges Urtheil über den Werth und Gebrauch der Künste, die in einer jeden despotischen Staats-Verfassung den kleinen Zwecken der machthabenden Gewalt unterwürfig seyn müssen.

Die Religion ist, von dieser Seite betrachtet, eine Policey-Sache. — Das Christenthum führte eine andre Policey ein, als die Numa für seine Römer von Etruriern und Sabinern entlehnt hatte. Ohne Kampf ging die Sache nicht ab. Der Eroberer ist immer strenger, als

der König, welcher seinen neuen Thron ererbt hat. Also ward die neue Policey eifersüchtiger, finstrer und einschränkender, als die alte.

So, scheint es mir, läßt sich die ganze geheime Geschichte der christlichen Kirche erklären, ohne daß wir gezwungen werden; in den Stiftern derselben solche Ungeheuer zu finden, wie sie hätten seyn müssen; wenn ihre Politik ganz ihre eigene Erfindung gewesen wäre. — Sie waren nicht besser und nicht schlechter, als die Menschen um sie her, unter denen unglücklicher Weise nur wenige etwas taugten.

Aber die allgemeine Barbarey war eigentlich Schuld, daß ein so barbarisches System so allgemein herrschend werden konnte.

Die Römer nannten unsre Vorfahren Barbaren; und sie machten es mit ihnen eben so, wie die Spanier es mit den Amerikanern gemacht haben. Sie lehrten sie beten und schlugen sie todt.

Raub-

Raubbegierde und Herrschsucht waren die Laster des christlichen Roms, wie des heidnischen; und — weil die andern Völker wenig oder gar nicht besser waren, gelang es diesen Lastern der ganzen Welt zu gebieten.

Wenn wir uns dabey erinnern, wie überall zu jeder Zeit in der Hauptstadt der Welt und in den Oertern, die ihr am nächsten kamen, die scheußlichste Sittenlosigkeit verbreitet war, und bedenken, daß es an einer Achtung der allgemeinen Meinung, welche den Lastern wenigstens durch Furcht Einhalt thut, gänzlich fehlte, weil diese allgemeine Meinung selbst fehlte: so läßt sich wohl begreifen, daß die Priester nichts thaten, um sie zu erwecken, oder daß sie alles thaten, um sich den thierischen Schlaf der Völker zu sichern, von dessen Dauer die Dauer ihres Reichs abhing. Es läßt sich begreifen, wie gern sie diesen Schlaf befördert und aller Störung vorgebeugt haben, eben weil es ihnen so leicht ward. Aber es ist schwer zu begreifen, wie sie ihn hätten

hervorbringen können. Die Priester sind nur Zauberer und nur allmächtig, so lange die Völker ganz sinnlich und ganz dumm sind.

Die ganze Machinerie des Christenthums — wenn wir es einmahl so ansehen wollen, wie z. E. ein vernünftiger Grieche es betrachtet haben würde — bestand in einer politischen Verbindung der Musik, der redenden Künste und der Schauspielkunst. Aber freylich würde ein Grieche von Geschmack das Ganze eine schlechte Musik genannt haben.

Und warum?

Weil der Zweck weit über das natürliche Vermögen der Werkzeuge hinaus ausgedehnt ward. Dadurch ward man genöthigt, schlechtere und immer schlechtere Werkzeuge zu gebrauchen; und dieß machte es wieder nöthig, die Barbaren in Barbarey zu erhalten, damit sie sich genügen möchten. — Es war ein Gastmahl für ganze Völker angerichtet. Wer muß da nicht vorlieb

 nehmen?

nehmen? Wer wird da nicht von seinem Nachbar beengt? Und — wer muß nicht die Kosten mit tragen? .

Die an der Spitze standen, waren Menschen, die durch eine Befriedigung aller andern Leidenschaften, deren unbesänftigte Gewalt die menschliche Natur aufreibt, nun zu nichts weiter tauglich geworden waren, als sich dem Genuße der Herrschaft zu überlassen. Sie achteten also, was sie nicht mehr empfanden, in andern Menschen nicht. Sie kannten, was auf die Sinne wirkt; sie hatten die Moral nie anders gekannt, als wie ein Werkzeug, das der Geschickteste am geschicktesten braucht; sie waren Redner und waren Schauspieler. Die Dichter unterwarfen sie sich; und um die Philosophen fortzujagen, war es wohl Grund genug, daß sie sich nicht mit ihnen vertragen konnten. Wer keine Geschicklichkeit besaß, um die Menschen zu beherrschen, mußte für die arbeiten, die das Talent dazu hatten. Wer Talent hatte zu herrschen mußte früh lernen, wie

ein Sclave zu gehorchen, damit sein Geist nicht dem System des Ganzen gefährlich würde.

Das war die Politik der Kirche. Aber wir dürfen nur die veränderte Außenseite des neuen Staats-Gebäudes mit der des abgeschafften alten vergleichen um zu finden, daß es auch die Politik des unchristlichen Roms war.

In demselben Geiste, welcher die Galilei verketzerte, hat lange vorher der bewunderte Cato gegen die griechischen Wissenschaften geeifert.

Es ist wahr, daß der neu-römische, oder der sogenannte christliche Gottesdienst, nach Art und Kunst der alten Griechen zu urtheilen, mit Recht eine schlechte Musik genannt werden muß. Wie viel Rohes, wie viel Häßliches, wie viel Wirwarr ist nicht darin? Welcher der Sinne des gebildeten Menschen wird nicht beleidigt, man mag auf die Anwendung der Dichtkunst, der

Redekunst oder der Tanz- und Schauspiel-Kunst dabey sehen? Und, um das Arge zum ärgsten zu machen, ist die Beziehung, die das Ganze hat, fremd, und gehört nirgend, als bey ausgestorbenen und ausgewanderten Völkern zu Hause.

Aber war das im alten Rom anders?

Jene salischen Priester mögen schöne Tänzer gewesen seyn, und reitzende Gebehrden gemacht haben! In den Aufzügen der Luperkalien mag viel Anstand geherrscht haben!

Und war nicht die ganze Sammlung von Mythen, welche die Römer glaubten, und von Weissagungen, wovor sie sich fürchteten, ein übelzusammenhängender Wirwarr von Fleckchen und Fasern, die man nach Eroberer Art in der ganzen bekannten Welt zusammengelesen hatte? — Kontrastirte nicht syrischer Schmutz und afrikanische Rohheit mit den feinen Werken attischer Dichtkunst in dem zusammengeraften Ganzen, welches

welches die Hauptstadt der ganzen Welt schon damahls entzückte? — Was war eigenes in ihren Festen? — War nicht selbst Inhalt und Ausführung ihrer Schauspiele von fremden, unterjochten Völkern entliehen?

Der Gottesdienst der Griechen war national, und ging mit der Unterjochung der Nation unter. Die Römer nahmen von ihm an, was er selbst aus dem fremden Morgenlande erhalten hatte, den — Aberglauben.

Ueberhaupt scheint sich, wenn ein kalter und vorurtheilfreyer Beobachter die Sache des Christenthums, die schon von so vielen Seiten und so oft betrachtet ist, aber aus nöthigenden Gründen nur selten frey untersucht werden durfte, mit Einem Blicke und aus Einem Gesichtspuncte zu übersehen wagt, folgendes zu ergeben:

I. Das Christenthum ist ein System der Hierarchie.

II. Es ist eine erobernde Hirarchie.

Dieser letzte kurze Satz drückt, dünkt mich, den ganzen Charakter des Christenthums aus. — Man ärgere sich nicht daran, daß es dadurch mit dem Mahomedanismus in Parallele gestellt wird. Oder man ärgere sich lieber daran, wenn vielleicht nur ein so genommenes Aergerniß vermögend ist, eine freymüthige Vergleichung beyder Systeme zu veranlassen.

Daß die eigentliche Beschaffenheit des Christenthums immer deutlicher, auch vom Volke, erkannt werde, ist, so wie die Sachen einmahl stehen, das Interesse der ganzen Welt.

Denn, nur wenn wir das Ganze dieses auf eine Art von Ewigkeit calculirten Systems untersuchen, läßt sich die Frage beantworten: Was hat

hat die Reformation genützt? und: Wie viel ist noch ferner zu reformiren?

Der Orient scheint das Vaterland aller Hierarchie zu seyn. Aber nicht das Clima allein ist wohl Schuld daran, sondern es treffen mehrere Ursachen zusammen.

Indessen mögen diese Ursachen, die nur der Geschichtsforscher und der Länderkundige nach vielen mühseligen Untersuchungen anzugeben vermag, seyn welche sie wollen: so viel erhellet offenbar, daß im ganzen Orient den Wissenschaften und so gar den Künsten eine genau eingeschränkte und sehr kurze Laufbahn zu ihrer Vervollkommnung angewiesen ist.

Was bleibt sich dort nicht gleich, das im Abendlande immer veränderlich ist?

Selbst die Gedanken der Menschen, denen kein Abendländer irgend einen Punct des Still-

standes anzuweisen wagen würde, scheinen dort einen gewissen Gipfel der Weisheit zu kennen, über welchen sie nie hinaus gehen. Einförmigkeit, Ruhe und der Gebrauch der gewaltsamsten Mittel um nur diese Ruhe zu gewinnen, scheinen die Morgenländer im Allgemeinen zu charakterisiren. Der Aegypter ist in diesem Betracht dem Syrer und der Chaldäer dem Juden gleich.

Um also Europäer beherrschen zu können, mußte das, was im Christenthum orientalisch ist, fortdauernd durch die verbesserten Sitten der Europäer verbessert werden.

Das ist geschehen; aber es ist immer nur sehr unvollkommen und mangelhaft geschehen.

Besser geschehen konnte es nicht, weil ein freyer Einfluß der natürlichen Moral auf die Sitten des Volks der Herrschaft des ganzen Systems ein Ende gemacht haben würde.

Das Christenthum an sich ist seiner Natur nach, als ein hierarchisches System der Verbesserung der Sitten entgegen. Es muß über die Moral herrschen. Des Oberpriesters, oder der Kirche Gutdünken muß der Moral erlauben, was für Handlungen sie wagen könne gut oder böse zu nennen. Weder die Natur des Menschen, noch die allgemeinen Grundsätze aller menschlichen Gesellschaft, noch das innere Gefühl der Individuen, noch das Gewissen kommen da in Betracht. — So sehr verkehrt die Hierarchie die Dinge.

Daher haben auch alle Reformatoren die Verbesserung der Sitten so sehr zum Hauptzweck ihrer Bemühungen gemacht. Und hierin bestand eben ihre Feindseligkeit gegen das Christenthum, welche die Kirche sehr genau und sehr richtig erkannte. — Am Ende, wann sie entweder müde wurden, oder aus andern bewegenden Gründen, Friede machten, fingen sie an die Benennungen Christenthum und Moral, nicht ohne eine Art

von Gewaltthätigkeit mit einander zu verwechseln.

Diese Verwechselung hat schlimmere Folgen gehabt als man anfangs gedacht haben mag, und denken konnte. Die Moral hat anstatt dabey zu gewinnen, dadurch verloren. Als System ward sie spitzfindig und gekünstelt; und die Stelle der Tugend ward von der Frömmeley usurpirt.

Die Menge der Sekten, welche um den höchsten Ruhm der Frömmigkeit mit einander wetteiferten, trug zu ihrer Uebertreibung freylich das meiste bey; aber selbst diese Sekten hätten nicht entstehen können, wenn die ganze Christenheit nicht schon gewohnt gewesen wäre, keine andre Moral gelten zu lassen, als die ihr unter der Autorität des göttlichen Willens geboten ward.

Von dieser lange gewohnten Knechtschaft des Geistes ist auch in unsern aufgeklärten Zeiten nur noch zu vieles übrig; und es wäre vielleicht unmöglich,

möglich, daß sie ohne eine Revolution, welche alles so ganz vom Grunde aus umkehrt, wie die französische, je völlig aufgehört hätte. An die Stelle der schwächlichen Aengstlichkeit, welche die Gewissenhaftigkeit des frommen Christen charakterisirt, mußte eine Art von alter heidnischer Energie kommen, ehe die Menschen nur auf den Weg gerathen konnten, wieder ganze Menschen zu werden; das bange Gebet, welches sonst die einzige Zuflucht des Sünders und des Heiligen war, mußte durch den hohen, republikanischen Gesang verdrängt werden, und sollten auch Krieger ihn anstimmen; den Platz des umgestürzten Beichtstuhls mußte vielleicht — ein Revolutions-Tribunal einnehmen.

Manches Uebel ist gewiß geschehn, und geschicht noch, welches kaum dadurch entschuldigt werden kann, daß es zum Mittel dient, andre Uebel aufhören zu machen. Aber wenn uns wirklich das Wohl der Menschen am Herzen liegt: so kann uns ein Blick auf den Ausgang der Arbeiten

aller Reformatoren, welche der Kirche nicht ganz kräftige und schneidende Mittel entgegen setzten, über die moralischen Folgen der Revolution wohl in einem nicht geringen Grade beruhigen.

Was haben sie aus den Menschen gemacht, jene großen Männer jener Zeiten.

Lutheraner, Calvinisten, Menoniten und gar — Pietisten, Quäker und Herrenhuter.

Unter jenen dürfen die Denker noch bis auf diesen Tag nicht anders, als mit Angst denken. Es muß ihnen immer bange seyn, Freygeister zu werden. Und alle Institute der letztern sind wahre Systeme einer Ewigkeit der Sclaverey.

Ist es nicht für den Menschen-Freund eine frohe Aussicht, sich zu denken, daß nun vielleicht einer nicht ganz späten Nachwelt, alle kirchliche Politik und alle religiöse Mittel, die Menschen zu regieren, etwas unbekanntes seyn werden?

Haben

Haben sich in unserm Deutschlande, dem Vaterlande der kirchlichen Reformation, nicht noch zu unsrer Zeit die Reformatoren der Schule mit der Theologie und mit dem, was uns noch von der Kirche übrig geblieben ist, gleichsam unter der Hand abfinden müssen? — Bitten unsre Geistlichen wohl, daß die Jugend unsrer Zeit weniger Theologie lernen dürfe, als sie vor dreißig Jahren gelernt hatten?

Kurz, wenn wir die ganze Geschichte des Christenthums durchgehen: so bestätigt die Erfahrung, was die Philophie beweiset, daß — Bildung zur Tugend nicht der Zweck dieses Systems ist. Seine besten Zeiten waren nur kurzdaurende Perioden einer weichlichen und erschlaffenden Empfindsamkeit, welche dieselbe bleibt, sie mag auf den Herrn Jesus, oder auf einen Siegwart gerichtet werden. Die Wissenschaften haben nicht allein zur Zeit der allgemeinen Herrschaft der Kirche in sclavischer Unterthänigkeit dienen müssen; sie haben auch bey den Reformationen in der Kirche

von dem allzumächtigen Einfluße der Religion gelitten. Es steht kaum zu erwarten, daß sich Sanscülotten um das Vaterland der Juden bekümmern werden. Aber sollte die neufränkische Republik einst Gelehrte auf Reisen in die Morgenländer ausschicken: so läßt sich fast mit Gewißheit vorher bestimmen, daß diese den Berg Sinai, die Stäte Golgatha, den Oelberg und andre jüdisch-christliche Reliquien mit einem freyern Blicke betrachten werden, als womit die Männer sehen konnten, welche die königlich dänische Regierung zu unsern Zeiten dahin sandte, und deren Bemühungen, so, wie sie sind, gleichwohl eine wahre innere Revolution in dem historischen Gebäude der Theologie vorbereitet haben. — Werke, wie das, wovon Lessing nur mit solcher Aengstlichkeit und nicht ohne vielfältigen Verdruß, Fragmente herausgeben konnte, werden sehr bald für einen großen Theil Europens ganz überflüßig seyn. Und wovon wird auch die wissenschaftliche Moral mehr Gewinn haben, davon, daß künftighin die Philosophen

phen

phen sich schämen werden, nicht frey zu schreiben, oder davon, daß sie sich zwingen müßen, ihre Systeme auf eine künstliche Weise zu accomodiren, damit nur die ewigen Fesseln der Menschheit unaufgelöset bleiben?

Wenn, wie es fast scheint, die Sansculotterie und die fränkische Freyheit und Gleichheit die Pforten der Hölle sind, welche die Kirche überwältigen werden: so werden die Philosophen wenigstens bessere Gelegenheit dadurch bekommen, die Grundsätze des Natur-Rechts aus den Begriffen der menschlichen Gesellschaft selbst mit einer kühnen Festigkeit zu deduciren. Und wenn wir durch alles, was uns als Gottes Wort und Wille an die Menschen geprediget worden ist, Gott nicht besser haben kennen lernen: so werden wir wenigstens die Menschen nach dem, was sie als Menschen thun, richtiger beurtheilen können.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Paine, Thomas, 1737-1809

Untersuchungen über wahre und fabelhafte Theologie

Bd.: [1]

Deutschland [i.e. Hamburg ; Lübeck] (1794)
Polem. 2037 a-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10775521-3
VD18 80277594